

Das Magazin für Militärgeschichte

Clausewitz



NEUE SERIE

Militärtechnik im Detail

Teil 1: Sherman M4



**Erich
von
Manstein**

Hitlers
umstrittener
Strategie

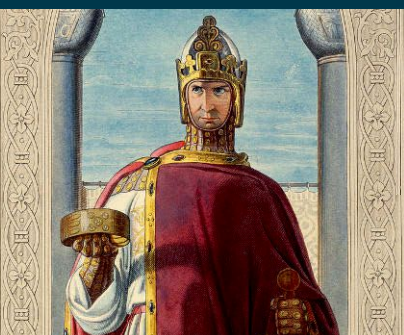
**US-Fort Abraham
Lincoln**

Custers letzter Posten



Lechfeld 955

Wie Otto I. über die
Ungarn triumphierte



Unternehmen „Zitadelle“

Schlacht um Kursk 1943



Zeitzeuge der Schlacht:
Kriegsteilnehmer Anton Bumüller be-
richtet von den Ereignissen bei Kursk.

MILITÄR & TECHNIK:

„Parchim“-
Klasse
der NVA



**U-Jäger der Bundes-
und Volksmarine**



„Thetis“-Klasse der
Bundeswehr





++ Wichtige Information: Wegen steigender Edelmetallkurse letztmalig mit Preisgarantie ++

DEUTSCHE MILITÄRGESCHICHTE IN ECHTEM SILBER



Die deutsche Führung organisierte im Sommer 1943 eine letzte Angriffsschlacht im Osten, die bis heute wie keine andere die entscheidende Wende

an der Ostfront verkörpert – das Unternehmen „Zitadelle“. Die vorliegende Gedenkausgabe erinnert an diesen wichtigen Meilenstein des Kriegsverlaufs. Dass uns dieser auch nach mehr als sechzig Jahren immer wieder beschäftigt, zeigt dessen epochale Bedeutung.

**TIGERFIBEL
GRATIS**



Die
Tigerfibel
...soooo'ne schnelle Sache!



Dr. rer. pol. Christian Zentner
Wissenschaftlicher Leiter
und Autor des Begleitbandes

Falls Bestellkarte fehlt, bitte anrufen: 08649 - 393

Mit Beginn des **Zweiten Weltkriegs** begann die unaufhaltsame Abfolge von Ereignissen und **Wendepunkten** zentraler militärischer Bedeutung. Im Laufe der letzten sechzig Jahre wurden diese zu **Mahnmalen** gegen das Vergessen. Heute sind sie erstmals Gegenstand einer numismatischen Dokumentationsreihe in **echtem Silber**, deren Ausprägung zum 60. Jahrestag des Kriegsendes in **streng limitierter** Sammlerauflage zu 5.000 Sätzen beschlossen wurde.

Dr. Christian Zentner ist wissenschaftlicher Leiter dieses Programms. Der Experte für deutsche Geschichte recherchierte in zahllosen Archiven und stellte eine Bilderreihe **zentraler Momentaufnahmen** aus dem **Zweiten Weltkrieg** zusammen. Das Ergebnis ist eine Sammlung **authentischer Münzbilder**, die in ihrer historischen Tragweite ihresgleichen suchen und deren **numismatische Daten** in Fachkreisen höchste Anerkennung genießen.

JETZT ERSTAUSGABE ANFORDERN UND ALLE VORTEILE EINER VORZUGSRESERVIERUNG SICHERN!

SOLIDUS
Münzen & Medaillen

Brandlstraße 30 · D-83259 Schleching · Telefon 08649-393 · Fax 08649-620

Liebe Leserin, lieber Leser,

im Juli 1943, setzte Hitler alles auf eine Karte. Mit einem Großangriff starker, zum Teil mit den modernsten Kampfpanzern ausgerüsteter Verbände wollte der „Führer“ die Initiative an der Ostfront zurückgewinnen.

Was niemand zu diesem Zeitpunkt ahnte: Das Unternehmen „Zitadelle“ sollte die letzte Großoffensive der Wehrmacht im Osten werden. Hunder-



te von deutschen Panzern führen den im Raum Kursk bereits wartenden Verbänden der Roten Armee entgegen.

Die Schlacht bei Kursk erreichte am 12.

Juli 1943 bei der kleinen Ortschaft Prochorowka ihren „Höhepunkt“ und sollte in mehrfacher Hinsicht von großer Bedeutung für den weiteren Verlauf des Zweiten Weltkriegs werden.

Bis heute ranken sich zahlreiche Mythen um „Zitadelle“: War es wirklich die „größte Panzerschlacht der Geschichte“?

Um CLAUSEWITZ für Sie, unsere verehrten Leser, noch attraktiver zu machen, führen wir mit dieser Ausgabe einige Neuerungen ein. Wir sind bereits darauf gespannt, wie Ihnen das „Damals und heute“-Foto zum „D-Day“ 1944 auf Seite 8 oder die neue Serie „Militärtechnik im Detail“ auf der Doppelseite 42/43 gefällt. Das können Sie uns mitteilen: Diesem Heft liegt eine Leserumfrage bei. Ich lade Sie ganz herzlich zur Teilnahme ein. Sie helfen uns damit, das Magazin nach Ihren Wünschen zu gestalten. Wie bewerten Sie das Magazin CLAUSEWITZ und seinen Inhalt insgesamt? Mitmachen lohnt sich, es gibt tolle Preise zu gewinnen!

Und natürlich freuen wir uns auch darüber hinaus weiterhin über Ihre Meinungen und Reaktionen. Schreiben Sie an redaktion@clauschwitz-magazin.de oder an: CLAUSEWITZ, Postfach 40 02 09, 80702 München.

Eine kurzweilige Lektüre wünscht Ihnen

Tammo Luther

Dr. Tammo Luther
Verantwortlicher Redakteur

Die Erben des Herakles

Die griechischen Hopliten gehören zu den kampfstärksten Kriegern der Antike

NEU!

Bei den Hopliten (altgriech. „Waffenträger“) handelt es sich um schwergerüstete Krieger, die als Vollbürger der einzelnen griechischen Stadtstaaten Kriegsdienst leisten. Je nach persönlichem Wohlstand sind sie dazu verpflichtet, ihre teure Ausrüstung bzw. einen Teil davon aus eigenen Mitteln zu beschaffen. Die Ursprünge des Hopliten gehen auf das 8. Jahrhundert v. Chr. zurück, als in Griechenland die Städte immer mehr das politisch-wirtschaftliche Geschehen bestimmen. Die frühere Adelskultur, bei der gut gerüstete adelige Einzelkämpfer das Kriegsgeschehen dominieren, weicht damit einer neuartigen Kampfweise in dichten Formationen. Gegen Ende des 8. Jhd. erscheinen die vollbewaffneten Hopliten, deren Ausrüstung aus dem korinthischen Helm, einem Bronzepanzer, dem großen, gewölbten Schild (aspis), Beinschienen, Kurzsword (xiphos) und Lanze besteht. Dabei ist die Lanze die eigentliche Angriffswaffe, das Schwert dient überwiegend der Verteidigung. Der Brustpanzer aus Bronze wird im Verlauf des 6. Jhd. weitgehend von einem Modell aus Leinen (linothorax) abgelöst. Die Kampfaktik der Hopliten bildet die als Phalanx bezeichnete, geschlossene Schlachtordnung, die unterschiedlich breit ist und acht Glieder in der Tiefe umfasst. Da nicht alle Hopliten vollständig bewaffnet sind, befinden sich die schlechter Ausgerüsteten in den hinteren Reihen und dienen hauptsächlich dazu, mit ihrer Masse nach



Gefürchtet: Auf den Schlachtfeldern der Antike ist der Hoplit ein gefürchteter Gegner. Erst die Legionen Roms sind ihm überlegen. Die Zeichnung zeigt einen Hopliten aus Sparta, um 500 v. Chr.

Abb.: akg-images/Peter Connolly

vorne zu drücken. Diese festgefügtten Formationen sind relativ statisch und praktisch nur in eine Richtung zu bewegen, wobei die Flanken am verwundbarsten sind. Die aus den Perserkriegen und dem Peloponnesischen Krieg gewonnenen Erfahrungen über den Einsatz von leichter Infanterie führen dazu, dass mit Beginn des 4. Jhd. die Ausrüstung leichter wird. Die Nachfolger der klassischen Hopliten sind die pezetairoi (Fuß-Gefährten) der Zeit Alexanders des Großen und seiner Nachfolger. Sie verfügen über relativ kleine Schilde, Helme, Leinenpanzer und gelegentlich Beinschienen. Ihre Angriffswaffe ist die bis zu fünf Meter lange Lanze (sarissa) – nun können auch die hinteren Glieder sofort aktiv in den Kampf eingreifen. An diesen lanzenstarrenden Formationen zerbricht je-

der feindliche Angriff. Das Ende der griechischen Phalanx ist mit dem Vordringen der Römer in den östlichen Mittelmeerraum verbunden. Der flexiblen römischen Schlachtordnung ist die schwerfällige Phalanx nicht gewachsen – das Zeitalter der Hopliten geht seinem unwiderruflichen Ende entgegen.

FAKTEN

Zeit: Spätes 8. bis 2. Jahrhundert v. Chr.

Uniform: Chiton (Gewand), Bronzehelm, Brustpanzer aus Bronze oder Leinen, Beinschienen aus Bronze, großer Rundschild

Hauptwaffe: Lanze

Kampfaktik: Phalanx

Wichtige Schlachten: Marathon 490 v. Chr.

Platää 479 v. Chr.

Gaugamela 331 v. Chr.

Pydna 168 v. Chr.

Hopliten im Film:

Die Schlacht von Marathon (1959)

Alexander (2004)

300 (2007)

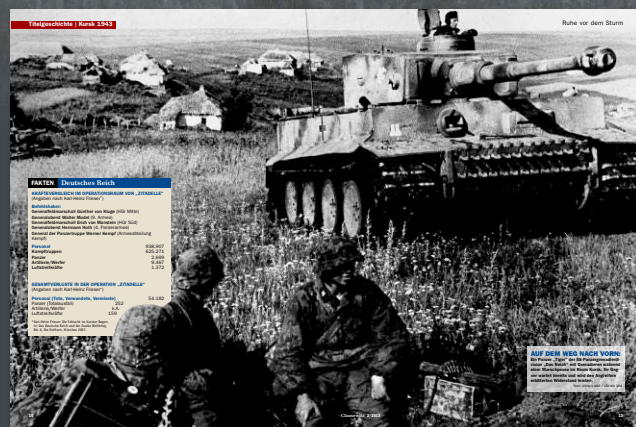


Auf dem Weg zur Front: Ein deutscher Panzerverband fährt im Raum Orel-Belgorod dem sowjetischen Gegner entgegen.

Foto: ullstein bild - ullstein bild

Titelthema

- Kursk 1943 – Unternehmen „Zitadelle“** 10
Hitlers letzte Großoffensive im Osten
- Geballte Feuerkraft** 24
Panzer in der Schlacht bei Kursk
- „Kampf um das eigene Überleben“** 28
Ein Kriegsteilnehmer berichtet über seinen Einsatz bei Kursk



- Magazin**
Neues zur Militärgeschichte, Ausstellungen und Bücher 6
- Schlachten der Weltgeschichte**
Schlacht auf dem Lechfeld 955 30
Otto's Triumph über die Ungarn
- Koreakrieg 1950-1953** 36
Die Welt am Rande des „Dritten Weltkriegs“
- Militärtechnik im Detail**
Quantität ist Qualität 42
Der mittlere US-Kampfpanzer Sherman M4
- Meinung**
Wozu Militärgeschichte – und wie? 44
Eine Interpretation der Fakten
- Militär und Technik**
„Kontakt! – Klar zum Wabo-Angriff!“ 46
Deutsche U-Boot-Abwehrschiffe nach dem Zweiten Weltkrieg
- Das historische Dokument**
Der Friede von Hubertusburg 1763 54
Vor 250 Jahren endet der „Siebenjährige Krieg“

Schlachten der Weltgeschichte

Die Schlacht auf dem Lechfeld

Geburt der deutschen Nation

10. August 955: Über 30.000 Mann des Heeres von Otto I. schlagen auf deutsches Territorium ein. Nach dem Sieg auf dem Lechfeld wird ein Reich, das immer den Weg nach Westen weist, geboren.

Heer der Ungarn
Das Heer der Ungarn bestand aus Reitern, die in der Regel aus dem Osten kamen. Sie waren gut ausgebildet und hatten eine hohe Mobilität. Ihre Waffen bestanden aus Speeren, Schwertern und Pfeilen.

Heer des fränkisch-deutschen Reichs
Das Heer des fränkisch-deutschen Reichs bestand aus einer Mischung aus fränkischen und deutschen Truppen. Es war gut ausgerüstet und hatte eine hohe Kampfkraft.

S.30

Schlachten der Weltgeschichte

Koreakrieg

Am Rande des „Dritten Weltkriegs“

1950-1953: Der Krieg zwischen dem kommunistischen Norden und dem von den westlichen Mächten unterstützten Süden bricht in Korea. Der Koreakrieg zweites Ost und West, „heiß“ zu werden...

Nordkoreaner und Chinesen
Die Nordkoreaner und Chinesen waren die Hauptkräfte im Krieg. Sie hatten eine hohe Kampfkraft und waren gut ausgerüstet.

US-Amerikaner und UN-Truppen
Die US-Amerikaner und UN-Truppen waren die Hauptkräfte im Krieg. Sie hatten eine hohe Kampfkraft und waren gut ausgerüstet.

S.36

Militär & Technik (U-Boot)

Deutsche U-Boot-Abwehrschiffe nach dem „Kontakt! Klar zum Wabo-Angriff!“

1939 bis 1945: Im Zweiten Weltkrieg ist die U-Bootflotte die Hauptkraft der Deutschen Kriegsmarine. Die Erfolge der Alliierten beruhen daher im Wesentlichen auf der immer effektiver werdenden Wirksamkeit ihrer U-Bootabwehr...

Zweiter Weltkrieg
Der Zweite Weltkrieg war ein globaler Konflikt, der von 1939 bis 1945 dauerte. Er wurde von der deutschen U-Bootflotte dominiert.

S.46

Militär & Technik

Panzerwerfer 42 „Nebelwerfer“ auf Ketten

1942/1943: Ein seltenes Fahrzeug taucht auf den Schlachtfeldern des Zweiten Weltkriegs auf – ein mobiler Nebelwerfer, der die deutsche Wehrmacht artilleristisch beweglicher machen soll. Der Panzerwerfer 42 ist ein Kettenfahrzeug, das mit einer Vielzahl von Waffensystemen ausgestattet ist.

S.56

Epochen

Fort Abraham Lincoln in North Dakota

Der Anfang vom Ende „General“ Custers

17. Mai 1876: Das 7. US-Kavallerieregiment unter General George Armstrong Custer verlässt Fort Abraham Lincoln. Sechs Wochen später wird es am Little Bighorn vernichtend geschlagen – und die Geronimo versetzt in die Bedeutungslosigkeit.

S.66

Feldherren

Erich von Manstein

Hitlers umstrittener Strategie

Juli 1942: Nach wochenlangem Beschuss erobert die deutsche 11. Armee Sevastopol auf der Halbinsel Krim, die „stärkste Festung der Welt“. Als Architekt des Sieges gilt Erich von Manstein, ein operatives Genie und Hitlers fähigster General...

S.72

Militär und Technik	
Panzerwerfer 42.	56
Der „Nebelwerfer“ der Wehrmacht auf Ketten	
Der Zeitzeuge	
Tagebucheintrag aus dem 30-jährigen Krieg.	64
Eine Schilderung des Grauens	
Spurensuche	
Fort Abraham Lincoln in North Dakota.	66
Die legendäre US-Militärbasis aus dem 19. Jahrhundert gestern und heute	

Titelbild: Ein Panzer „Tiger I“ der SS-Panzergrenadiervision „Das Reich“ während der Schlacht um Kursk.

Titelfotos: BArch, Bild 101III-Zschaeckel-207-12/ Friedrich Zschäkel (Foto bearbeitet, Ausschnitt Panzer „Tiger I“); WEDER HISTORY GROUP; picture-alliance/akg-images picture-alliance/Newscom; picture-alliance/akg; Privatarchiv Anton Bumüller; Olaf Rahardt (2x)

Feldherren	
Erich von Manstein.	72
Hitlers umstrittener Strategie – sein Leben, sein Wirken	
Ein Bild erzählt Geschichte	
Ernest Crofts Kriegsszene aus dem Krieg 1870/71.	80
„Realistische“ Darstellung von den Ereignissen an der Front	
Vorschau/Impressum	82

US-Soldaten beim Überqueren des Rheins in einem Amphibienfahrzeug vom Typ DUKW, wie es Ende 2012 im Gardasee entdeckt wurde.

Foto: picture-alliance/United Archives/TopFoto



Spektakulärer Fund

US-Amphibienfahrzeug aus dem Zweiten Weltkrieg im Gardasee lokalisiert

Mit den von Meeresarchäologen vor kurzem georteten Überresten des US-Militärfahrzeugs verbindet sich eine tragische Geschichte aus den letzten Tagen des Zweiten Weltkriegs. In dem gesunkenen Amphibienfahrzeug vom Typ DUKW verloren 24 US-Soldaten ihr Leben.

Obwohl die Experten zehn Jahre lang intensiv nach dem verschollenen Fahrzeug ge-

sucht hatten, lag es seit 1945 unentdeckt auf dem Grund des Gardasees.

Unterwasseraufnahmen zeigen mit hoher Wahrscheinlichkeit das vermisste Fahrzeug. Der Fundort des Wracks konnte durch hochmoderne Sonar-Technik lokalisiert werden. Ein unbemanntes Tauchboot suchte automatisch den Grund des Sees ab. Die Mission der ums Leben gekommenen Besat-

zungsmitglieder bestand darin, in der Nacht vom 29. auf den 30. April 1945 den Gardasee zu überqueren und das Anwesen von Benito Mussolini, die Villa Feltrinelli in Gargnano, zu erstürmen. Dort befand sich die Schaltzentrale des „Duce“, der bereits am 28. April 1945 erschossen worden war.

Warum das Fahrzeug sank und die US-Soldaten starben ist bis heute nicht geklärt.

BUCHEMPFEHLUNG

Geschichte der Seekriege

3.000 Jahre maritime Kriegsgeschichte in einem Band

Ein mehrköpfiges Autorenteam hat sich ein ambitioniertes Ziel gesetzt: mehrere Tausend Jahre Seekrieg in einem Band mit knapp 260 Seiten darzustellen. Jedes der insgesamt fünf Kapitel umreißt eine Epoche der Kriegsführung zur See. Die Kontinuitäten von der Galeere bis zum Flugzeugträger werden aufgezeigt, das Zusammenspiel von Land- und Seestreitkräften the-

matisiert und auf die Veränderungen in Technologie und Strategie eingegangen.

Der Band ist reich illustriert und wartet mit sehr schönen Rekonstruktionszeichnungen, farbigen Karten zu wichtigen Seeschlachten, Uniformtafeln und Zeichnungen/Grafiken von Ausrüstungsgegenständen historischer Seestreitkräfte auf. Das (im englischsprachigen Ori-



Die „Geschichte der Seekriege“ ist ein idealer Einstieg in ein spannendes Thema.
Abb.: Konrad Theiss Verlag GmbH

nal in der Reihe „Fighting Techniques“) 2009 erschienene Buch vermittelt einen hervorragenden Überblick und ist zudem flüssig zu lesen. Ein tiefes Eintauchen in das Thema „Seekrieg“ ist sicher nicht Ziel der Autoren gewesen. Samuel Morison hat allein für die U.S. Navy im Zweiten Weltkrieg 15 Bände benötigt. Iain Dickie u. a.: *Geschichte der Seekriege*, Stuttgart 2010. 256 Seiten mit 250 Abbildungen. Preis: 34,95 EUR

Gettysburg

Die bedeutendste Schlacht im Amerikanischen Bürgerkrieg

Anhand des Schicksals von acht Personen wird in dem Dokudrama „Gettysburg“ die bekannteste Schlacht des Sezessionskriegs rekonstruiert. Dies geschieht vor allem mit verhältnismäßig aufwendigen und realistisch aussehenden (Ausstattung, Darstellung von Gewalt auf dem Schlachtfeld etc.) Reenactments.

Computeranimationen veranschaulichen die Topographie des Schauplatzes und taktische Karten lassen den Zuschauer die Truppenbewegungen nachvollziehen.

Mittels der verschiedenen Charaktere gelingt es dem Film, die Perspektiven von einfachen Soldaten, Offizieren, Sklaven und Zivilisten zumindest anzu-

reißen. Eingestreut in die chronologisch ablaufende Schlachtendarstellung sind zahlreiche kleine Exkurse über interessante Randthemen: Waffentechnologie, der Ablauf eines Gefangenenaustausches zwischen Nord und Süd oder Informationen über die Feldchirurgie.



Inhaltlich gibt es keine neuen Erkenntnisse, doch der Film ist eine hervorragende (visuelle) Ergänzung zu einem Buch wie Michael Shaaras „The Killer Angels“ oder McPhersons „Für die Freiheit sterben“.

Gettysburg, USA 2011, circa 85 Minuten, deutscher und englischer Ton, FSK ab 12.



Das optisch opulente Dokudrama (Produzenten: Tony & Ridley Scott!) liefert einen soliden Überblick und glänzt besonders in formaler Hinsicht. Fotos: polyband Medien GmbH

12,5

Meter misst die „Germania“ des am 16. September 1877 eingeweihten Niederwalddenkmals oberhalb von Rüdesheim am Rhein. Das insgesamt rund 38 Meter hohe Monument zur Erinnerung an den Sieg im Deutsch-Französischen Krieg und die anschließende Reichseinigung 1871 wurde nach Entwürfen des Bildhauers Johannes Schilling und des Architekten Karl Weißbach errichtet.



AUSSTELLUNGSTIPP

Stalingrad

Das Militärgeschichtliche Museum der Bundeswehr präsentiert eine Sonderausstellung zum Thema „Stalingrad“

Im Dezember 2012 ist die Sonderausstellung „Stalingrad“ im Militärgeschichtlichen Museum der Bundeswehr in Dresden eröffnet worden. Insgesamt werden bis zum 30. April 2013 mehr als 600 Exponate auf 600 qm ausgestellt. Viele von ihnen sind zum ersten Mal in Deutschland in einem Museum zu sehen.

Rund 250 Ausstellungsstücke stammen aus russischen Museen und Sammlungen in Wolgograd und St. Petersburg. So werden unter anderem bisher unveröffentlichte Feldpostbriefe von deutschen und sowjetischen Soldaten präsentiert, aber auch persönliche Gegenstände und Dokumente, wie die berühmte „Stalingradmadonna“, die am Weihnachtsabend 1942 im Kessel von Stalingrad von Kurt Reuber gezeichnet wurde. Darüber hinaus werden Waffen und Geräte ausgestellt. Diese Exponate



Foto: picture-alliance/akg-images

reichen von Handwaffen bis hin zum Kampfpanzer.

Eingerahmt wird die Sonderausstellung von einem umfangreichen Begleitprogramm mit Vorträgen renommierter Fachleute. Ein Katalog zur Ausstellung ist ebenfalls erhältlich.

Kontakt:

Militärgeschichtliches Museum der Bundeswehr
Olbrichtplatz 2, 01099 Dresden
(Haltestelle Stauffenbergallee, Linien 7,8 und 64)
Tel: 0351/823-2803
Fax: 0351/823-2894
E-Mail: MilHistMuseumBw
Eingang@bundeswehr.org

Öffnungszeiten:

täglich 10:00 – 18:00 Uhr
Montag 10:00 – 21:00 Uhr / ab
18:00 Uhr Eintritt frei
Mittwoch geschlossen

ENGLISCHSPRACHIGES

The Five Fingers

Äußerst realistische Fiktion

1969: Eine siebenköpfige Spezialeinheit soll unentdeckt und ganz auf sich allein gestellt, via Laos und Nord-Vietnam, nach China eindringen. Der Zweck dieses Himmelfahrtskommandos ist ein Attentat auf chinesische und nordvietnamesische Offiziere. Unter ihnen befindet sich General Giap!

Der Deckname des Teams ist „Five Fingers“, da die Mitglieder aus fünf verschiedenen Nationen stammen. Der Erzähler ist ein junger neuseeländischer SAS-Soldat (NZ SAS) und gleichzeitig das Alter Ego des Autors Gayle Rivers (Pseudonym). Fakt und Fiktion vermischen sich: Planze die CIA die Tötung Giaps? Handelt es sich bei Herrn Rivers um den Söldner, SAS-Reservisten und Unternehmer Raymond Brooks? Wie authentisch sind die geschilderten Taktiken des Dschungelkrieges und das Training der Soldaten?

Über diese Fragen wird bis heute kontrovers diskutiert – das Buch erschien bereits 1978 zum ersten Mal. Vom selben Autor stammen auch „The Teheran Contract“ (eine Art Nachfolgeroman) und das Mitte der 1980er Jahre erschienene „The Specialist“, in dem Rivers von seinen verschiedenen Einsätzen gegen den internationalen Terrorismus berichtet.

Lässt man die Frage nach der Authentizität einmal beiseite, bleibt eine „schmutzige“ und spannende Geschichte übrig, die in mancherlei Hinsicht sehr verstörend ist. „The dirtiest, deadliest mission of any war!“



Nicht auf Deutsch und nur im Antiquariat erhältlich.

Foto: Archiv CLAUSEWITZ



Die Fotokollage des russischen Fotografen Sergey Larenkov stellt eindrucksvoll visualisiert einen Brückenschlag zwischen Vergangenheit und Gegenwart her. www.sergey-larenkov.livejournal.com

Heute: Das Monument „The Braves/ Les Braves“ bei Saint-Laurent-sur-Mer / Normandie im Jahr 2010.

Damals: An der selben Stelle landen 66 Jahre früher (6. Juni 1944, D-Day) US-Truppen am Omaha-Beach.

Foto: Sergey Larenkov

NEUERSCHEINUNG

Die Armee der Caesaren

Einzigartige Darstellung zum römischen Militär der Kaiserzeit erschienen

Prof. Dr. Thomas Fischer und seinen Mitautoren ist es gelungen, die erste umfassende Gesamtdarstellung zum römischen Militär der Kaiserzeit vorzulegen.

Die verständlich geschriebene und reich bebilderte Gesamtdarstellung der römischen Militärarchäologie richtet sich an Fachwissenschaftler, Angehörige und Studierende der Nachbarwissenschaften und auch

ten Abbildungen, darunter Fotos von archäologischen Fundstücken und detailreiche Zeichnungen, wurde vor allem auch verfasst, um die populären Vorstellungen und Bilder von der Bewaffnung und Ausrüstung der römischen Armee auf den Prüfstand zu stellen. Dieses Buch ist ein Muss für jeden, der sich mit römischer Militärgeschichte beschäftigt.

Thomas Fischer u.a.: *Die Armee der Caesaren. Archäologie und Geschichte*, Regensburg 2012. 416 Seiten, über 600 z.T. farbige Abb., Hardcover, ISBN 978-3-7917-2413-3, Preis 59,95 EUR

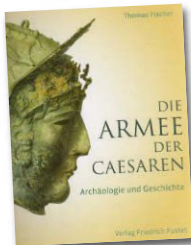


Foto: Verlag Friedrich Pustet

MUSEUMSTIPP

MuséoParc Alésia

Dokumentationszentrum zum Gallischen Krieg eröffnet

Im französischen Ort Alise-Sainte-Reine nahe dem burgundischen Dijon wurde ein „Gedächtnispark“ zur Erinnerung an den Gallischen Krieg und die Schlacht von Alésia im Jahr 52. V. Chr. eröffnet.

Damals unterlag ein Heer des Arvernerfürsten Vercingetorix – in Frankreich bis heute vielfach verehrt – einem römischen Heereskontingent unter Julius Cäsar.

Den Mittelpunkt des neuen Museumsparks bildet das Interpretationszentrum („Centre d'interprétation“) des Schweizer Stararchitekten Bernard Tschumi.

Die Besucher des MuséoParc Alésia werden auf vielfältige

Weise zu einer Zeitreise in die Vergangenheit eingeladen. Antike Gegenstände, Bildreproduktionen, Dioramen, Filme, Modellbauten, interaktive Geräte und Nachbauten von Kriegsmaschinen bieten verschiedene Möglichkeiten, um die Geschichte Frankreichs auf eine ganz besondere Art zu entdecken.



Reenactment zu Alésia

Kontakt:
MuséoParc Alésia
1, route des 3 Ormeaux - BP 49
F-21150
Alise-Sainte-Reine
Tel.: +33(0)380 96 96 23
E-Mail: contact@alesia.com

Foto: picture-alliance/Arco Images GmbH

U-Boot-Wrack

1941 gesunkenes sowjetisches U-Boot aufgespürt

Schwedische Marinesoldaten haben in der dunklen Tiefe der Ostsee ein russisches U-Boot aus dem Zweiten Weltkrieg geortet.

Es soll zu einer Gruppe von U-Booten gehören, die seit Herbst 1941 vom Radar verschwunden seien und als verschollen galten. Das Boot – vermutlich des Typs S-6 – ist stark beschädigt.

Das Wrack wurde im Bereich des „Wartburg Minenfeldes“ gefunden. Die Vermutung der schwedischen Marine ist deshalb, dass das Boot in das deutsche Minenfeld trieb und durch eine gewaltige Explosion in zwei Teile gesprengt wurde. Heck und Bug lagen etwa 20 Meter auseinander.

Die zuständigen russischen Behörden wurden über den Fund informiert, um einen Gedenkgottesdienst vorbereiten zu können.

Die schwedische Marine hat ein Video des Wracks auf ihrer Internetseite veröffentlicht. Für mehr Informationen in englischer Sprache siehe im Internet:
www.forsvarsmakten.se

Briefe an die Redaktion

Zu „Hitlers Fehlschlag im Westen“ in CLAUSEWITZ 6/2012:

Die detaillierte Schilderung zur Stärke der deutschen und alliierten Truppen sowie die Auflistung der technischen Daten zur Bewaffnung waren schon beeindruckend. Vermisst habe ich allerdings eine Erwähnung zum Einsatz der sogenannten „Wunderwaffen“ – der V1-Flugbomben und der V2-Fernraketen – die die angreifenden deutschen Bodentruppen gegen die englischen und amerikanischen Armeen in der dramatischen Ardennen-schlacht unterstützt haben.

Manfred Radina, Schweinfurt

Zu „Legenden auf vier Rädern“ in CLAUSEWITZ 1/2013:

Meines Wissens nach hießen die ersten Geländewagen der Reichswehr „Kübel-sitzwagen“. Sie hatten keine Türen, bestenfalls Stoffplanen und damit die Soldaten während der Fahrt nicht heraus fielen, waren Kübel-sitze eingebaut, heute als Schalensitze bekannt. „Kübel-sitzwagen“ schlief sich im Lauf der Zeit zu „Kübel-wagen“ ab und wurde zum Synonym für Geländewagen.

Ausgerechnet der vielleicht bekannteste Kübelwagen, der Typ 82 von VW, ist strenggenommen gar keiner, weil er normale Sitze für Fahrer und Beifahrer (und seitliche Türen) aufweist.

Jürgen Kaltschmitt, per E-Mail

Zu „Die Zukunft des Krieges“ in CLAUSEWITZ 1/2013:

Seit circa 40 Jahren befasse ich mich mit „Winterkrieg“ und „Fortsetzungskrieg“, also den Kriegen zwischen Finnland und der Sowjetunion 1939/40 und 1941/44.

Während meiner Studienzeit wurde ich von amerikanischen Armeemangehörigen – während des Vietnamsinsatzes – „geschult“.

Insoweit teile ich die Auffassung von Herfried Münkler mit einer Ausnahme: sein letzter Halbsatz! Stellvertreterkriege werden in jedem Fall durch kriegeerische Auseinandersetzungen „der großen Mächte“ ersetzt werden.

Diskutieren kann man nur, wann und wer diese Kriegsparteien sein werden.

Christian Eichhorn, per E-Mail

Zu „Umkämpftes Sumpfland“ in CLAUSEWITZ 1/2013:

Endlich einmal ein Artikel über den Kessel von Demjansk! Bisher wurde immer von Stalingrad gesprochen. Von Demjansk wussten nur sehr wenige.

Hans-Hubertus Grimm, Thedinghausen

Zu „Stalingrad – Schicksalsschlacht an der Wolga“ in CLAUSEWITZ-Spezial:

Meine Anerkennung zur Herausgabe des „Spezial“. Den Stoffkomplex „Stalingrad“, in seiner militärischen Tragweite und menschlichen Tragödie nach 70 Jahren in komprimierter Form mit der Vielfalt der Aspekte objektiv in Wort und Bild zu erfassen, ist Ihren Mitarbeitern ausgezeichnet gelungen.

Immerhin sind zum Thema „Stalingrad“ fast unzählige Publikationen, teilweise mehr oder weniger gut, verfügbar. Jeder

Schreiben Sie an:

redaktion@clauschwitz-magazin.de oder
CLAUSEWITZ, Postfach 40 02 09, 80702 München

Leserbriefe spiegeln nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wider. Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe aus Gründen der Darstellung eines möglichst umfassenden Meinungsspektrums sinnwährend zu kürzen.

Lehrer/Dozent ist gut beraten, für die Vermittlung historischer Schwerpunkte des Zweiten Weltkriegs CLAUSEWITZ zu nutzen.

Weitere Folgen des „Spezials“ aus Ihrem Team wären sehr wünschenswert, nicht zuletzt zur Vertiefung von bereits im Magazin angesprochenen Themen.

Zum Abschluss, sofern keine Fehlinterpretation meinerseits, das zweite Bild S. 33 zeigt nicht Paulus, sondern General der Artillerie von Seydlitz-Kurzbach.

Joachim Kaiser, per E-Mail

Zu „Stalingrad – Schicksalsschlacht an der Wolga“ in CLAUSEWITZ-Spezial:

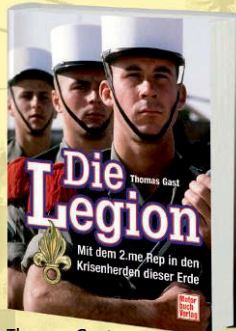
Bei Ihrem Sonderheft „Stalingrad“ ist Ihnen auf S. 32 ein kleiner Fehler unterlaufen. Generalfeldmarschall Reichenau ist bei einem Waldlauf im Januar 1942 an Herzschlag verstorben und nicht bei einem Flugzeugabsturz.

Peter Hecker, Ahnatal

Anm: d. Red.: Unseres Wissens nach erlitt Walter von Reichenau Mitte Januar 1942 einen Schlaganfall und ist nach einer Bruchlandung des ihn transportierenden Flugzeuges am 17. Januar 1942 bei Poltawa verstorben.



Thomas Gast
Die Legion 2e B.E.P.
216 Seiten,
Format 170 x 240 mm
ISBN 978-3-613-03415-0
€ 19,95



Thomas Gast
Die Legion
280 Seiten, Format 170 x 240 mm
ISBN 978-3-613-03154-8 € 19,95

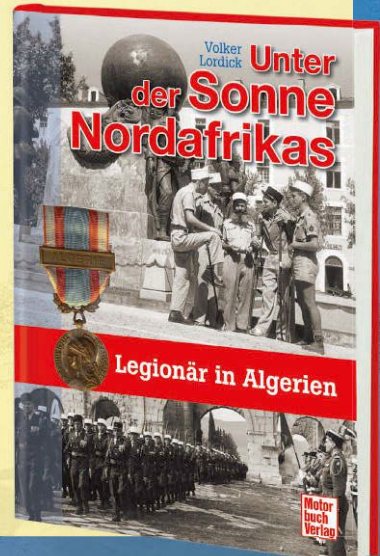
Die Fremdenlegion

Volker Lordick
Unter der Sonne Nordafrikas

Volker Lordick kämpfte von 1959 bis 1964 als Fremdenlegionär in Nordafrika für eine verlorene Sache. Hier erzählt er, was wirklich während des Krieges geschah. Authentisch, spannend, schonungslos – ein Insider-Bericht über die Einsätze und Erlebnisse der Fremdenlegion in den Jahren des Algerienkrieges.

128 Seiten, Format 170 x 240

ISBN 978-3-613-03485-3 € 19,95



www.motorbuch.de

Service-Hotline: 01805/00 41 55*

*0,14 €/Min. aus dem dt. Festnetz, max. 0,42 €/Min. aus Mobilfunknetzen

BEREIT ZUM ANGRIFF:

Vorrückende deutsche Truppen mit schweren Kampfpanzern „Tiger I“ während des Unternehmens „Zitadelle“ im Frontabschnitt zwischen Orel und Belgorod.

Foto: ullstein bild - ullstein bild

Kursk 1943 – Unternehmen „Zitadelle“

Angriff statt Verteidigung



5. Juli 1943: Unternehmen „Zitadelle“ beginnt. Die deutsche Großoffensive in Mittellrussland soll mit einer Vielzahl moderner Kampfpanzer die entscheidende Wende an der Ostfront herbeiführen. Hitler geht ein hohes Risiko ein und setzt alles auf eine Karte... Von Heiner Bumüller

FAKTEN Deutsches Reich

KRÄFTEVERGLEICH IM OPERATIONSRAUM VON „ZITADELLE“

(Angaben nach Karl-Heinz Frieser*)

Befehlshaber:

HGr Mitte: **Generalfeldmarschall Günther von Kluge**

Generaloberst Walter Model (9. Armee)

HGr Süd: **Generalfeldmarschall Erich von Manstein**

Generaloberst Hermann Hoth (4. Panzerarmee)

General der Panzertruppe Werner Kempf

(Armeeabteilung Kempf)

Personal (Gesamt)	938.907
Kampftruppen	625.271
Panzer	2.699
Artillerie/Werfer	9.467
Luftstreitkräfte	1.372

GESAMTVERLUSTE IN DER OPERATION „ZITADELLE“

(Angaben nach Karl-Heinz Frieser*)

Personal (Tote, Verwundete, Vermisste)	54.182
Panzer (Totalausfall)	252
Artillerie/Werfer	k.A.
Luftstreitkräfte	159

*Karl-Heinz Frieser: Die Schlacht im Kursker Bogen,
in: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg,
Bd. 8, Die Ostfront, München 2007.



AUF DEM WEG NACH VORN:

Ein Panzer „Tiger“ der SS-Panzergranadierdivision „Das Reich“ mit Grenadieren während einer Marschpause im Raum Kursk. Ihr Gegner wartet bereits und wird den Angreifern erbitterten Widerstand leisten.

Foto: ullstein bild – ullstein bild

FAKTEN Sowjetunion

KRÄFTEVERGLEICH IM OPERATIONSRAUM VON „ZITADELLE“

(Angaben nach Karl-Heinz Frieser*)

Befehlshaber:

Armee general Konstantin K. Rokossowski („Zentralfront“)

Armee general Nikolai F. Watutin („Woronesch-Front“)

Armee general Iwan S. Konew („Steppenfront“)

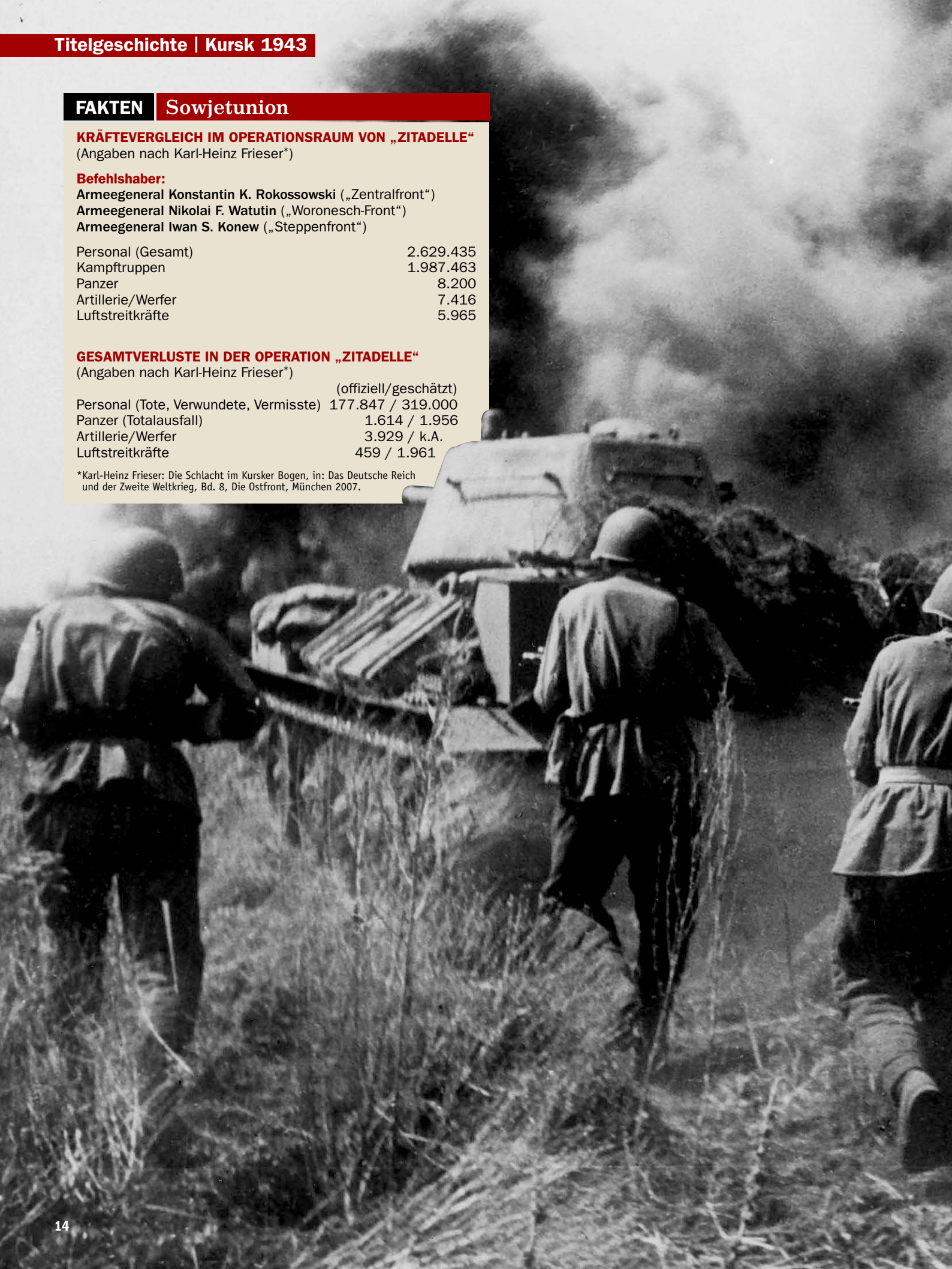
Personal (Gesamt)	2.629.435
Kampftruppen	1.987.463
Panzer	8.200
Artillerie/Werfer	7.416
Luftstreitkräfte	5.965

GESAMTVERLUSTE IN DER OPERATION „ZITADELLE“

(Angaben nach Karl-Heinz Frieser*)

	(offiziell/geschätzt)
Personal (Tote, Verwundete, Vermisste)	177.847 / 319.000
Panzer (Totalausfall)	1.614 / 1.956
Artillerie/Werfer	3.929 / k.A.
Luftstreitkräfte	459 / 1.961

*Karl-Heinz Frieser: Die Schlacht im Kursker Bogen, in: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 8, Die Ostfront, München 2007.





MIT ALLER KRAFT: Sowjetische Panzer und Infanterie stürmen den Angreifern entgegen. Die tief gestaffelten Verteidigungsgürtel des Gegners und dessen materielle Übermacht machen den Deutschen schwer zu schaffen.

Foto: picture-alliance/akg-images



WÄHREND DES KAMPFES: Ein deutsches Sturmgeschütz und Infanterie greifen russische Stellungen an. Einer der Soldaten ist mit einem Flammenwerfer bewaffnet.

Foto: ullstein bild - Süddeutsche Zeitung Photo Scherl

Nach der verheerenden Niederlage bei Stalingrad Anfang 1943 ist führenden Vertretern der deutschen Militärführung bewusst, dass von nun an zunächst eine defensive Kriegführung angebracht ist. Hitler ist jedoch anderer Meinung und will um keinen Preis die in Russland eroberten Gebiete mit den bedeutenden Industrie- und Kohlezentren aufgeben, da er andernfalls eine weitere Stärkung der sowjetischen Kriegsmaschinerie befürchtet.

Seiner Ansicht nach dient der Zugriff auf kriegswichtige Rohstoffe wie Kohle und

Stahl letzten Endes auch dazu, die Voraussetzungen für die Abwehr von alliierten Luftangriffen zu verbessern.

Erneute Großoffensive

Der „Führer“ entscheidet sich daher im Frühjahr 1943 aus strategischen und kriegswirtschaftlichen Gründen für eine erneute Großoffensive. Von den eigenen führenden Militärs wird eine solche Operation angesichts der für das „Dritte Reich“ ungünstigen Kräfteverhältnisse an der Ostfront mit großer Skepsis betrachtet.

Die Vorbereitungen der Wehrmacht zur Großoffensive im Osten laufen in der ersten Jahreshälfte 1943 auf Hochtouren. Der Operationsplan wird durch Generalfeldmarschall Erich von Manstein – Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Süd – erstellt und durch das Oberkommando des Heeres (OKH) ausgearbeitet. Die Leitung übernimmt General der Infanterie Kurt Zeitzler.

Der Begriff „Frontbegradigung“, der meist mit „Rückzug“ gleichzusetzen ist, bekommt hier eine offensive Bedeutung und hat das Ziel, den circa 150 Kilometer in die

deutsche Front hineinragenden Kursker Bogen mit starken gepanzerten Kräften von Norden und Süden anzugreifen und die darin befindlichen Verbände der Roten Armee einzukesseln.

Der Operationsbefehl Nr. 6 vom 15. April 1943 spricht von einem „scharf zusammengefassten, rücksichtslos und schnell durchgeführten Vorstoß aus dem Gebiet Belgorod und südlich Orel“ mit dem Ziel Kursk. In dem einzuschließenden Raum befinden sich etwa acht russische Armeen. Die deutschen Kräfte bestehen bei Kluges Heeresgruppe Mitte, die von Norden aus gegen die sowjetische „Zentralfront“ vorstoßen soll, lediglich aus zwei Armeen (9. Armee und 2. Panzerarmee) sowie einer Reserve aus zwei Divisionen der Waffen-SS.

Mangelhafter Operationsplan

Oberbefehlshaber der 9. Armee ist Generaloberst Walter Model. Im Süden sollen ebenfalls zwei Armeen (4. Panzerarmee und die Armeeabteilung Kempf) die sowjetische „Woronesch-Front“ angreifen. Das XXIV. Panzerkorps unter General der Panzertruppe Walter Nehring – bestehend aus zwei Divisionen

Große Unzulänglichkeiten des Operationsplans stellen zum einen der Mangel an Truppen zur Absicherung der Flanken der Stoßkeile von Nord und Süd und zum an-

im sowjetischen Verteidigungsraum. Bereits die Planungsphase steht unter äußerst ungünstigen Vorzeichen, denn eine „undichte Stelle“ in den obersten Führungszirkeln der Wehrmacht verrät die Operationspläne an Moskau. Zudem sind die durch die Dechiffrieremaschine „Enigma“ verschlüsselten Meldungen für die Briten lesbar, die ihre Informationen an die Sowjets übermitteln.

Der Chef des Wehrmachtführungsstabes, Alfred Jodl, soll in den Nürnberger Kriegsverbrecher-Prozessen nach Kriegsende sinngemäß gesagt haben, dass die Operationspläne für „Zitadelle“ schneller in Moskau waren als auf seinem Schreibtisch. Der für eine erfolgreiche Offensive beinahe unabdingbare Überraschungseffekt sowie die Überlegenheit des Angreifers an Mensch und Material waren damit

„Der Sieg von Kursk muss für die Welt wie ein Fanal wirken.“

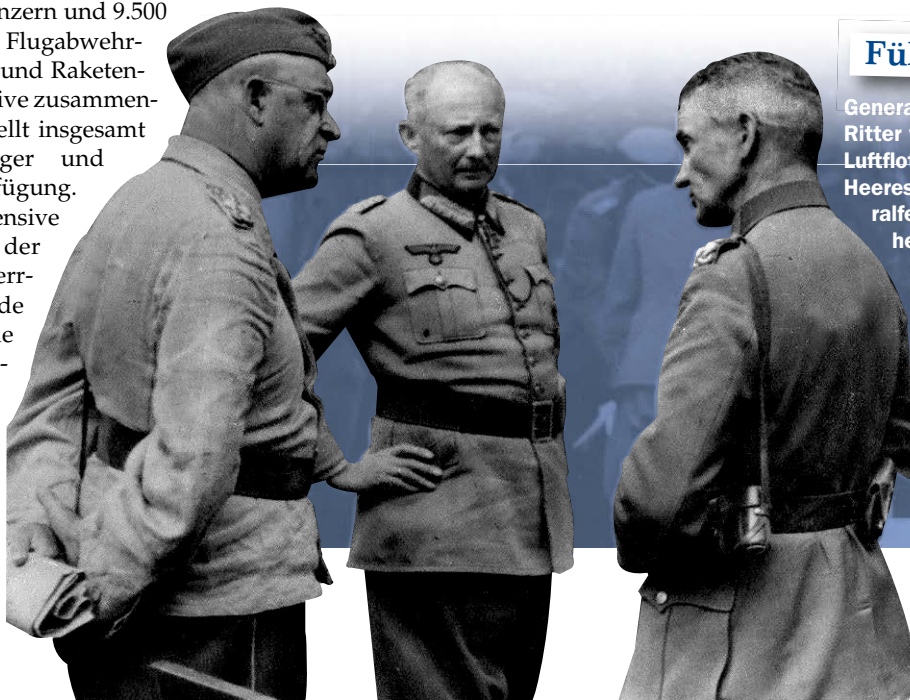
Aus dem Operationsbefehl Nr. 6 aus dem Führerhauptquartier vom 15. April 1943

– bildet hier die Heeresgruppenreserve. Die 4. Panzerarmee, darunter auch das II. SS-Panzerkorps unter SS-Obergruppenführer Paul Hausser mit den kampferprobten Panzergrenadierdivisionen „Leibstandarte-SS Adolf Hitler“, „Das Reich“ und „Totenkopf“, wird von Generaloberst Hermann Hoth geführt.

Insgesamt werden etwa 940.000 deutsche Soldaten mit 2.700 Panzern und 9.500 Artillerie-, Panzerabwehr-, Flugabwehrgeschützen sowie Granat- und Raketenwerfern für die Großoffensive zusammengezogen. Die Luftwaffe stellt insgesamt fast 1.400 Bomber, Jäger und Schlachtflugzeuge zur Verfügung.

Da ein Beginn der Offensive noch im Frühjahr wegen der im Operationsgebiet vorherrschenden Schlammperiode ausscheidet und Hitler die Frontreife neuer Kampfpanzer abwarten will, kristallisiert sich jetzt nach mehrfacher Verschiebung schließlich der 5. Juli 1943 als Angriffstermin heraus.

deren die intensiven Gegenmaßnahmen der Roten Armee, die – gut informiert über den bevorstehenden Angriff – im Kampfgebiet tief gestaffelte Stellungssysteme ausgehoben hat, dar. Insgesamt befinden sich mehr als 2,6 Millionen russische Soldaten, 8.200 Panzer, eine Artilleriestärke von rund 47.500 Rohren sowie fast 6.000 Flugzeuge



Führungstrio

Generaloberst Robert Ritter von Greim, dem die Luftflotte 6 unterstand, Heeresgruppenchef Generalfeldmarschall Günther von Kluge, und der Oberbefehlshaber der 9. Armee, Generaloberst Walter Model bei einer Lagebesprechung südlich von Orel (v.l.n.r.).

Foto: ullstein bild - ullstein bild

GESPENSTISCH: Ein sowjetischer Panzer T 34 rollt durch ein brennendes Dorf im Kursker Frontbogen.

Foto: ullstein bild - Süddeutsche Zeitung Photo/Scherl



tionsplan im Bilde ist, folgt die Luftwaffe dem Befehl, kurz nach Aufnahme der Kämpfe der Bodentruppen, zunächst die Bomber und dann die Jäger bzw. Schlachtflugzeuge in die Schlacht eingreifen zu lassen.

Den sowjetischen Luftstreitkräften gelingt es beinahe, diesen Plan zunichte zu machen, da sie mit Bomberflotten die deutschen Feldflugplätze angreifen, um die feindlichen Flugzeuge am Boden zu zerstören. Die Luftwaffenführung reagiert jedoch und lässt die Jäger starten.

Sieht man von der grundsätzlichen zahlenmäßigen Überlegenheit der sowje-

tischen Luftstreitkräfte ab – das Verhältnis betrug laut Angaben des Militärhistorikers Karl-Heinz Frieser 1 : 4,3 – sind die Verluste der Roten Armee enorm. Sie verliert allein am ersten Tag der Schlacht 425 Maschinen, während die Deutschen 36 Flugzeuge einbüßen.

Die vergleichsweise geringen Verluste der Luftwaffe sind auf den Einsatz von elektronischer Aufklärung mit weitreichenden Radargeräten zurückzuführen, die anfliegende Verbände des Gegners rechtzeitig melden.

Generaloberst Walter Model als Oberbefehlshaber der 9. Armee, die im Rahmen der Heeresgruppe Nord nach Süden vorstoßen soll, hat angesichts der Ausrüstung seiner Armee berechtigte Zweifel bezüglich des offensiven Erfolges.

Gegen Ende April 1943 verfügte die 9. Armee über lediglich etwa 320 Panzer. Die Infanterie erhält zwar in verhältnis-

mäßig großer Zahl Ersatz, doch mangelt es diesen Soldaten oftmals an der nötigen Kampferfahrung für einen Einsatz an der Ostfront.

Model agiert zurückhaltend

Model verlangte deshalb im Vorfeld der Großoffensive im Rahmen einer Besprechung mit Hitler zwei zusätzliche Panzerdivisionen sowie vier weitere Infanteriedivisionen. Außerdem forderte er eine bessere Ausstattung an Artillerie- und Werfereinheiten. Er verwies bei dieser Forderung besonders auf die der deutschen Seite nicht verborgen gebliebenen Verteidigungsstellungen auf sowjetischer Seite.

Anton Bumüller (Jg. 1924), selbst an den Kämpfen um Kursk beteiligt, bestätigt die Problematik des russischen Stellungenbaus für die deutsche Panzerwaffe. Sein Panzer bricht bei einem Vorstoß in einen gut getarnten Unterstand ein und muss aufgegeben werden, da das Fahrzeug anschließend manövrierunfähig im feindlichen Feuer liegt.

Model plädiert in der Besprechung mit Hitler für die Taktik Mansteins, dem Gegner die Initiative zu überlassen und ihn nach dem Abebben des Angriffsschwungs unter Heranführung von Reserven „aus der Rückhand zu schlagen“. Hitler hört sich Models Argumente an und verschiebt den Termin aus den oben genannten Gründen.

Der Angriff der 9. Armee am 5. Juli 1943 wird von Model unerwartet zaghaft ausge-



BEFEHLSHABER Hochdekoriert

Generaloberst Hermann Hoth, Oberbefehlshaber der 4. Panzerarmee. Er erhielt am 15. September 1943, zwei Monate nach der Schlacht um Kursk, das „Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes“.

Foto: ullstein bild - Walter Frenz

GEGENANGRIFF: Sowjetische Panzer und Flugzeuge auf dem Weg zur Front. Die Verteidiger gingen mehrfach selbst in die Offensive und besaßen dabei scheinbar unerschöpfliche Reserven.

Foto: picture-alliance/United Archives/TopFoto



führt: So schickt er zunächst die Infanterieverbände vor, die im gut gesicherten Gelände vor den sowjetischen Stellungen steckenbleiben. Panzer werden erst jetzt gegen die Befestigungen des Gegners eingesetzt und das nicht im geschlossenen Verband – der Grundsatz Guderians „klotzen statt kleckern“ wird in diesem Fall sträflich vernachlässigt. Zudem behält Model ein kampfstarkes Panzerkorps, bestehend aus zwei Panzerdivisionen und einer Panzergranadierdivision, als Reserve zurück. Die Gründe für dieses Verhalten dürften in der Skepsis Models am Erfolg des Unternehmens zu suchen sein. Model sichert sich eine Reserve, um einen sowjetischen Gegenangriff aufzufangen.

Tief gestaffelte Stellungen

Betrachtet man die Verteidigungsbemühungen der Sowjets in der Hauptstoßrichtung der 9. Armee, so erweckt dies den Eindruck, als ob die Rote Armee den Durchbruch wagen will. Die sowjetische 13. Armee setzt hier pro Frontkilometer 4.500 Mann und 45 Panzer ein. Bei der Artillerie sind die Verhältnisse für die deutsche Seite ähnlich ernüchternd: Während Model 750 Rohre aufbieten kann, setzt die „Zentralfront“ 3.100 Rohre ein.

Das feindliche Infanteriefeuer ist derart stark, dass die deutschen Infanterieverbände sehr bald im Feuer liegen bleiben, die Panzer jedoch weiter vorrücken und speziell die neuen Jagdpanzer vom Typ „Ferdinand“

bleiben im tief gestaffelten Stellungssystem der Sowjets stecken – ohne Maschinengewehr zur Infanteriebekämpfung und Absicherung durch eigene Infanterie ein für die Panzerbesatzungen und die deutschen Panzereinheiten fataler Zustand. Der erste Gefechtstag endet für die Angreifer mit acht Kilometern Geländegewinn auf Kosten von circa 7.000 Gefallenen, Verwundeten und Vermissten.

Armee general Konstantin Konstantinowitsch Rokossowski, der Oberbefehlshaber der „Zentralfront“, wagt angesichts seiner nahezu unerschöpflichen Reserven am zweiten Gefechtstag den Gegenangriff, um die deutschen Angreifer in ihre Ausgangsstellungen zurückzuwerfen. Der noch vorhandene Angriffsschwung von Wehrmacht und Waffen-SS sowie die mangelnde Koordination lässt diesen Offensivschlag jedoch



Entscheidungssträger

Armee general Rokossowski (l.) und zwei weitere Offiziere verschaffen sich einen Überblick über den Frontabschnitt im Raum Kursk.

Foto: picture-alliance/Mary Evans Picture Library/ALEXA

DOKUMENT

Operationsbefehl Nr. 5 vom 13. März 1943/Weisung für die Kampfführung der nächsten Monate (Auszug)

„(...) Auf dem Nordflügel der H.Gru. [Süd] ist sofort die Bildung einer starken Panzer-Armee, deren Versammlung bis Mitte April beendet sein muss, in die Wege zu leiten, um nach Beendigung der Schlammperiode vor [Hervorhebung im Original] dem Russen zur Offensive antreten zu können. Ziel dieser Offensive ist die Vernichtung der Feindkräfte vor 2. Armee durch Stoß nach Norden aus der Gegend um Charkow im Zusammenwirken mit einer Angriffsgruppe aus dem Gebiet der 2. Pz.Armee. Einzelheiten dieses Angriffs, Befehlsverhältnisse und Kräftezuführung werden gesondert befohlen. (...) gez. Adolf Hitler“



bereits nach kurzer Zeit scheitern. Panzer vom Typ T 34 greifen in Unkenntnis der massiven Bewaffnung und Panzerung der gegnerischen Panzerfahrzeuge deutsche „Tiger“-Panzer an.

In der Folge wird die 107. sowjetische Panzerbrigade nahezu ausgelöscht. Auch die 164. Panzerbrigade muss starke Verluste hinnehmen. Insgesamt verliert die Rote Armee innerhalb kurzer Zeit 69 Panzer im Kampf gegen die Panzerkampfwagen VI „Tiger“ der schweren Panzerabteilung 505.

Rokossowski reagiert und befiehlt die verbliebenen T 34 in seinem Frontabschnitt als Ortsbefestigungen einzugraben. Im Laufe der nächsten Tage arbeitet sich die 9. Armee weiter vor und kommt bis Ponyri, das von der Roten Armee stark befestigt worden war, und zur Eisenbahnlinie Orel-Kursk.

Die Verbände der 9. Armee hatten jetzt circa 18 Kilometer Geländegewinn erzielt. Das sich dort ebenfalls erstreckende Höhengelände bei Olchowatka stellt eine Schlüsselstellung dar, von der aus man das Gelände bis Kursk gut im Blick hat. Entsprechend erbittert wird hier gekämpft. Der in diesem Zusammenhang geprägte Begriff „Zweites Verdun“ sagt viel über die Intensität der Kämpfe aus.

Die 86. und die 292. Infanteriedivision der Wehrmacht greifen am 7. Juli Ponyri an. Panzerunterstützung erhalten sie von der 18. Panzerdivision. Nach heftigen Häuserkämpfen können sie den Ort schließlich einnehmen.

In der Folgezeit wechselt die Ortschaft mehrfach den „Besitzer“. Beide Seiten beginnen im Laufe der Kämpfe, auf ihre Reserven zurückzugreifen.

Große Verluste der Roten Armee

Der 9. Juli endet mit der Eroberung der strategisch wichtigen Höhe 253,5, bei der die Jagdpanzer „Ferdinand“ eine entscheidende Rolle spielen. Die Freude auf deutscher Seite über diesen wichtigen Erfolg wird jedoch durch den Umstand getrübt, dass die eigenen Reserven weitgehend aufgebraucht sind, während die Rote Armee immer noch Nachschub heranzuführen kann. Es entbrennt ein erbitterter Stellungskrieg.

Nach nur vier Tagen Schlacht muss Model nun das erste Mal eine Kampfpause ein-

legen, um das Eintreffen frischer Reserven abzuwarten. Diese Entscheidung ermöglicht es aber auch Model's Gegenspieler, seine Defensivbemühungen zu verstärken und seine Truppenteile umzugruppieren.

Einen Tag später greift Model erneut an, um am 11. Juli die Truppenteile ein weiteres Mal neu zu ordnen. Von einem direkten Vorstoß auf Kursk nimmt er Abstand, da er den Frontalangriff auf den stark befestigten Höhenzug Olchowatka scheut. Er versucht, das Plateau mittels seiner bisher geschnitten Panzerverbände zu umgehen und nimmt den Kampf am 12. Juli wieder auf. Die Panzerereinheiten sind durch den bisher eher zaghaften Einsatz nahezu intakt und verzeichnen am Ende der Schlacht 77 Totalverluste. Zwar ist dies im Vergleich zu 526



SCHUSSBEREIT: Russische Soldaten beim Laden einer Panzerbüchse. Es handelt sich um ein großkalibriges Gewehr, das mit besonders starker Treibladung panzerbrechende Wuchtgeschosse verschießen kann.

Foto: picture-alliance/United Archives/TopFoto



AUF FREIEM FELD: Panzer in der Schlacht bei Prochorowka, die von der sowjetischen Propaganda zur größten Panzerschlacht der Geschichte „erklärt“ wurde.

Foto: akg-images/RIA Nowost

abgeschossenen sowjetischen Panzern eine deutlich geringere Zahl, doch ist die deutsche Rüstung nicht in der Lage, diese Verluste schnell auszugleichen.

Am selben Tag kommt Bewegung in die nördlich des Kampftraums der 9. Armee gelegene Front der 2. Panzerarmee. Die sowjetische „Brjansker Front“ tritt zur Offensive an und droht durchzubrechen.

Das Oberkommando der Heeresgruppe Mitte befiehlt der 9. Armee einige Panzer- und Infanteriedivisionen herauszulösen, um den drohenden Durchbruch des Gegners abzuriegeln und schwächt damit die Kampfkraft von Models 9. Armee erheblich.

Am 13. Juli sieht Model die Offensive als endgültig gescheitert an und stellt die Angriffsbemühungen der nördlichen Flügelszange auf Hitlers Befehl vom selben Tag ein.

Offensive im Süden

Im Süden hingegen verläuft der Start der Operation „Zitadelle“ von Beginn an bedeutend erfolgreicher. Dies ist zum einen auf die

bessere Ausstattung der eingesetzten Verbände zurückzuführen – Manstein verfügt mit 1.377 Panzern über eine deutlich größere Zahl an Kampfwagen als Kluge und Model – und zum anderen werden hier Guderians taktische Grundsätze umgesetzt.

Manstein lässt von Beginn an mit seinen Panzerverbänden angreifen. Die Stoßkeile sind im Süden dreiteilig. Die 4. Panzerarmee unter Generaloberst Hermann Hoth bildet mit dem XXXXVIII. Panzerkorps und dem II. SS-Panzerkorps zwei Keile, die durch einen dritten Keil (Armeeabteilung Kempf) offensiv gedeckt werden.

Am 5. Juli 1943 beginnt um 5:00 Uhr – knapp zwei Stunden nach dem Angriff Models im Norden – die Offensive im Süden. Trotz oder sogar wegen der modernen Panzer treten einige Schwierigkeiten auf. Die neuen Panzer V „Panther“ kommen in unzureichend erprobtem Zustand zur Truppe, sodass nahezu ein Viertel der Fahrzeuge we-

gen technischer Mängel bereits beim Anmarsch in die Bereitstellungsräume ausfällt.

Im Kampf selbst stellen die von der Roten Armee verlegten Minen ein großes Problem für die deutschen Offensivkräfte dar. 25 Panzer, die meisten vom Typ „Panther“, werden durch Minenschäden außer Gefecht gesetzt. Dennoch kann Manstein bereits am zweiten Tag der Offensive die Einnahme des Verkehrsknotenpunktes Jankowlewo und einen Vorstoß bis Kalinin melden.

Für die Südzange bedeutet dies einen Geländegewinn von 25 Kilometern in nur zwei Tagen gegen einen an Mensch und Material deutlich überlegenen Gegner.

Die abgehörten sowjetischen Funksprüche sind gekennzeichnet von der Verzweiflung darüber, dass die Festungsanlagen, Minenfelder und sogar das Rückgrat der sowjetischen Panzerwaffe, der T 34, nicht ausreichen, um den deutschen Vormarsch

zu stoppen. Die modernen Kampfpanzer „Tiger“ und „Panther“ mit ihren leistungsfähigen 8,8-cm- bzw. 7,5-cm-Kampfwagenkanonen schalten die T 34 bereits frühzeitig auf eine Entfernung von fast 2.000 Metern aus.

Der Oberbefehlshaber der „Woronesch-Front“, Armeegeneral Nikolai Fjodorowitsch Watutin, reagiert auf die Ausfälle bei seiner Panzerwaffe mit einem verfrühten Einsatz der operativen Reserven am 6. Juli.

PROPAGANDA

Verfälschte Tatsachen

Sowjetisches Flugblatt, das das Scheitern von „Zitadelle“ belegen soll. Die genannten „Tatsachen“, insbesondere die Angaben zu den deutschen Verlusten, sind jedoch frei erfunden und viel zu hoch angegeben.

Foto: picture-alliance/akg-images



Die sowjetische Militärführung sieht sich nun gezwungen, Teile der strategischen Reserven in die Schlacht zu werfen. Insgesamt standen Watutin an seiner Front nun 2.924 Panzer zur Verfügung. Außerdem ließ er jetzt – wie bereits Rokossowski im Norden – seine Panzer eingraben, um den taktischen Vorteil der gefürchteten „Tiger“ und „Panther“ – die große Kampffernung ihrer Waffen – auszuhebeln.

Einen geplanten Gegenangriff aber sagt er schließlich ab. Watutins Taktik: Er will mit den operativen Reserven den Kampf solange verzögern, bis die strategische Reserve eingetroffen ist.

Schlacht bei Prochorowka

Am 7. Juli verlangsamt sich der Vormarsch der Wehrmacht in Mansteins Frontabschnitt jedoch. Grund ist der Abzug der Luftunterstützung, die der 9. Armee zur Verfügung gestellt wird und den Luftschirm über von Mansteins Truppen deutlich dünner macht.

Trotzdem erreichen die Spitzen des Stoßkeils am 9. Juli den Fluss Psel – das letzte Hindernis vor Kursk. Watutin muss trotz seiner defensiven Haltung große Verluste bei seinen Panzern hinnehmen. Die 1. Panzerarmee ist mit nur noch 100 einsatzfähigen Fahrzeugen von ursprünglich 600 Panzern erheblich geschwächt. Insgesamt liegen die Verluste der „Woronesch-Front“ bis einschließlich 13. Juli bei circa 1.220 Panzern. Die Verbände der Heeresgruppe Süd verlieren bis einschließlich 10. Juli lediglich etwa 120 Panzer.

Am 11. Juli erreichen die deutschen Verbände die Höhe 252,2 südlich der Ortschaft Prochorowka und schließen zuvor die sow-

Literaturtipp

Karl-Heinz Frieser (Hg.): Die Schlacht im Kursker Bogen, in: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 8, München 2007, S. 83-208

jetische 69. Armee nahezu ein. Manstein schreibt später in seinen Memoiren, dass sich nun die Möglichkeit eröffnete, die strategischen Reserven der Roten Armee im offenen, unbefestigten Gelände zu bekämpfen. Keiner konnte ahnen, dass die sowjetische Führung für den nächsten Tag die Einschließung der deutschen Angriffsspitzen bei Prochorowka plante.

Der sowjetischen Seite ist es gelungen, ganze Truppenverbände so zu tarnen, dass sie der deutschen Aufklärung entgangen sind. Der russische Plan sah vor, die über-

korps am 12. Juli lediglich drei Panzer als Totalverlust hinnehmen musste.

Auch die Berichte über 70 abgeschossene „Tiger“ entsprechen nicht den Tatsachen, denn es sind an diesem Gefechtstag lediglich 15 der schweren Kampfpanzer einsatzbereit. Die von der sowjetischen Seite geplante Einschließung gerät letztlich zum Debakel und mündet in einen deutschen Gegenangriff.

Abbruch der Offensive

Am Ende der Schlacht bei Prochorowka, in der Generalleutnant Pawel Alexejwitsch Rotmistrow als Kommandeur der 5. Garde-Panzerarmee Hunderte von Panzern überhastet in einen Frontalangriff auf das SS-Panzerkorps warf und dabei verheerende Verluste hinnehmen musste, hat die Rote Armee etwa 3.600 Mann und mehr als 500 Panzer durch Totalverlust oder schwere Be-

„Die Faschisten verloren die größte Schlacht, die sie von langer Hand unter Anspannung aller Kräfte und Möglichkeiten vorbereitet hatten...“

Georgi K. Schukow in seinen „Erinnerungen und Gedanken“

dehnten Flanken der 4. Panzerarmee der Wehrmacht zu durchbrechen und ihre Spitzen von vier Seiten einzuschließen.

Die nun folgenden Kämpfe bei Prochorowka werden insbesondere von der russischen Geschichtsschreibung zum Teil völlig überzogen dargestellt. So soll das II. SS-Panzerkorps in der „Panzerschlacht von Prochorowka“ 300 bis 400 Panzer verloren haben. Tatsache ist, dass das II. SS-Panzer-

schädigung, die Wehrmacht hingegen „nur“ 235 Mann und drei Panzer als Totalausfall gekostet.

Trotz dieses bei Prochorowka errungenen Teilerfolges kommt vier Tage später, am 16. Juli, aus dem Führerhauptquartier „Wolfsschanze“ schließlich auch für die der Heeresgruppe Süd unterstellten Verbände der Befehl zum Abbruch des Unternehmens „Zitadelle“.

Grund für diese Entscheidung von großer Tragweite ist unter anderem die Landung alliierter Truppen auf Sizilien wenige Tage zuvor. Wichtige Verbände, darunter das kampfkraftige SS-Panzerkorps, werden auf Befehl des „Führers“ abgezogen und unter anderem in Italien eingesetzt. Bis Anfang August ziehen sich die Divisionen Mansteins auf die Ausgangsstellungen zurück.

In operativ-taktischer Hinsicht war die Schlacht von Kursk für die deutsche Wehrmacht ein folgenreicher Fehlschlag. Die Initiative ging nun endgültig auf die Sowjetunion über.



VERNICHTET: Ein während der Kämpfe bei Kursk zerstörter deutscher Jagdpanzer „Ferdinand“ mit 8,8-cm-Pak auf Selbstfahrlafette. Vor allem auf große Entfernung konnte dieser Panzer dem Gegner schwere Verluste zufügen, doch für die Infanterienahbekämpfung fehlte ihm ein eingebautes MG.

Foto: picture-alliance/akg-images

Heiner Bumüller, M.A., Olt d.R., Jg. 1975, studierte Nordistik, Neuere und neueste Geschichte und Recht an der LMU München und wurde während seiner aktiven Dienstzeit bei der Bundeswehr zum „Marder“-Fahrer ausgebildet. Er war im SFOR-Einsatz in Bosnien und ist derzeit wehrübender Presseoffizier auf Brigade-Ebene.



Panzer in der Schlacht bei Kursk

Geballte Feuerkraft

Frühjahr 1943 Nach der Niederlage in Stalingrad setzt die deutsche Seite alle verfügbaren Kräfte für die geplante Offensive bei Kursk ein. Die Verbände der HGr. Mitte und Süd werden für den Großangriff mit modernen Panzern verstärkt... Von Thomas Anderson

Bereits im Jahr 1942 starteten die Deutschen ein aufwendiges Programm, um Feuerkraft und Panzerschutz ihrer wichtigsten Kampfpanzer zu verstärken. Während der Panzer III (Pz.Kpfw. III) am Ende seiner Laufbahn angekommen war, zeigte der Pz.Kpfw. IV aufgrund seiner Konzeption noch Ausbaupotential. So gelingt es, den zahlenmäßig wichtigsten deutschen Panzer mit einer 80 mm starken Frontpanzerung und einer leistungsfähigen 7,5 cm KwK 40 Langrohrkanone auszustatten.

Im Jahr 1943 stehen eine Reihe weiterer Neuentwicklungen an der Front. Der „Tiger“ Ausf. E, bereits im Herbst des Vorjahres als erster schwerer deutscher Panzer eingeführt, setzte neue Maßstäbe. Zwei weitere wichtige Entwicklungen – der

„Panther“ und der „Ferdinand“ – konnten jedoch nicht fristgerecht ausgeliefert werden. Auch aus diesem Grund wurde der Beginn der Operation „Zitadelle“ mehrmals verschoben.

Von einem Überraschungsmoment kann im Juli 1943 nicht mehr die Rede sein, die Ro-

te Armee baut den Frontbogen bei Kursk stark aus. Kilometerbreite, verschachtelte Stellungssysteme, geschützt durch Minensperren und eingegrabene Panzerabwehr-Geschütze, erwarten die deutschen Angreifer.

Deutlich mehr als 2.000 Panzer stehen für das Unternehmen „Zitadelle“ zur Ver-



GEFÜRCHTET: Aufgrund seiner starken Panzerung und seiner leistungsfähigen Kanone erwirbt sich der Pz.Kpfw. „Tiger“ schnell den Respekt des Gegners. Bis weit in das Jahr 1943 erweist sich seine Panzerung als unempfindlich gegen Beschuss aus Panzer- und Panzerabwehrkanonen. Dieser „Tiger“ gehört der SS-Pz.Gren.Div. „Totenkopf“ an, erkennbar an der Turmnummer. Nur diese „Tiger“-Einheit hatte eine neunte Kompanie. Foto: Kadari



GROßAUFGEBO: Panzer der 2. Pz.Div. entfalten sich zum Gefecht. Die Masse der Panzer sind Pz.Kpfw. IV (Langrohr), im Hintergrund sind Tiger der sPz.Abt. 503 erkennbar. Kurz vor Kursk wurden Panzerschürzen eingeführt, auf diesem Bild trägt nur der Pz.Kpfw. III in der Mitte diese Zusatzpanzerung gegen die gefürchteten russischen Panzerbüchsen.

Foto: Sammlung Anderson



AUF DEM WEG ZUR FRONT: Unter den Augen der Besatzung eines leichten Schützenpanzerwagen (Sd.Kfz. 250/1) der 2. Pz.Div. rollt eine Kolonne von Panzergrenadiern nach vorn.

Foto: NARA

Die wichtigsten sowjetischen Panzer

T 34: Der mittlere Kampfpanzer T 34 ist einer der „großen Würfe“ der Waffentechnik.

Bei seiner Einführung geradezu revolutionär, verbindet dieser Panzer überragende Geländegängigkeit und Geschwindigkeit mit einem hohen Schutzniveau und einer, gemessen am Stand des Jahres 1941, hochwirksamen Waffe.

Der Angriff der Deutschen im Jahr 1941 zwingt zur kompromisslosen Ausweitung der Produktion, mit entsprechenden Auswirkungen auf die Fertigungsqualität. Bis ins Jahr 1943 wird der T 34 fast unverändert gebaut, da jede Formänderung einen Rückgang der Produktionszahlen bedeutet hätte.

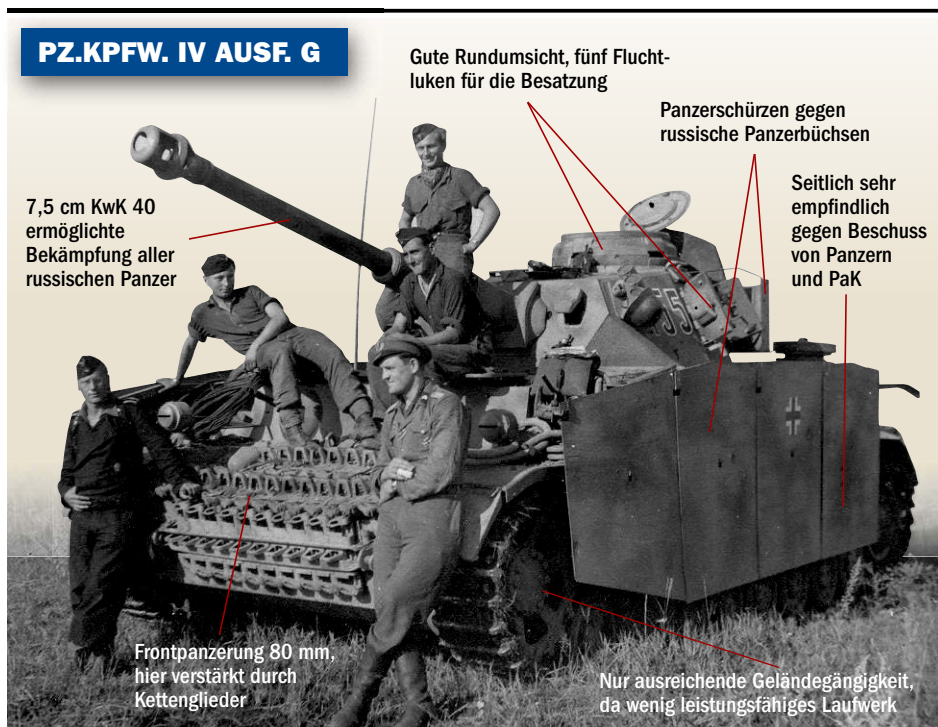
fügung. Ein Großteil von ihnen ist mit der leistungsfähigen 7,5 cm KwK (Kampfwagenkanone) 40 ausgestattet. Weiterhin verspricht man sich entscheidende Wirkung von den beteiligten Heerestruppen mit ihrem zum Teil neu entwickeltem Gerät. Die schweren Panzerabteilungen 503 und 505 sowie die 1./sPz.Abt. 502 fahren mit 90 Panzerkampfwagen „Tiger“ in den Einsatz. Dieser Panzer hat seinen außerordentlichen Kampfwert seit Ende 1942 bewiesen. Das Pz.Rgt. 39 kommt mit über 200 Panzerkampfwagen V „Panther“ zum Einsatz. Dieser neu entwickelte mittlere Kampfpanzer ist mit der überragenden 7,5 cm KwK 42 Hochleistungskanone ausgerüstet und zeigt einen sehr guten Panzerschutz.

Die russischen Verteidiger zogen einen Großteil der verfügbaren Panzer- und Fliegerverbände zur Verteidigung des Kursker Bogens ab. Die Masse der eingesetzten Panzer sind vom Typ T 34 und KW 1, allerdings werden während der Kämpfe noch sehr viele technisch überholte Panzer, selbst T 26, eingesetzt.

Auch britische und amerikanische Typen, die im Rahmen des Lend/Lease-Abkommens geliefert worden waren, standen in großer Zahl bereit. Die Kapazitäten der russischen Rüstungsfirmen reichten 1942 gerade aus, um die großen Verluste auszugleichen. Grundlegende Verbesserungen

am zahlenmäßig bedeutendsten Typ T 34 waren nicht möglich.

Der Kampfwert der auf beiden Seiten während der Material-Schlacht bei Kursk eingesetzten Panzermodelle ist sehr unterschiedlich:



PZ.KPFW. IV AUSF. G

7,5 cm KwK 40 ermöglichte Bekämpfung aller russischen Panzer

Gute Rundumsicht, fünf Fluchtluken für die Besatzung

Panzerschürzen gegen russische Panzerbüchsen

Seitlich sehr empfindlich gegen Beschuss von Panzern und PaK

Frontpanzerung 80 mm, hier verstärkt durch Kettenglieder

Nur ausreichende Geländegängigkeit, da wenig leistungsfähiges Laufwerk

Foto: Sammlung Anderson

FERDINAND

Ungenügend Beobachtungsmittel für Kommandant und Richtschütze

8,8 cm PaK, hohe Durchschlagsleistung auf jede Gefechtsentfernung

Keine Sekundärbewaffnung zur Abwehr russischer Panzerbekämpfungstrupps

80 mm Grundpanzer rundum

Benzin-elektrischer Antrieb, technisches Neuland, mit 350 PS zu schwache Motorleistung

Mit 200 mm Frontpanzer sicher gegen Beschuss

Foto: Münch

Nach dem russischen Triumph bei Stalin-grad beginnen Bestrebungen, den Kampfwert russischer Panzer zu steigern. Bei der Schlacht um Kursk rollen T 34 in verschiedenen Ausführungen in den Einsatz. Die moderneren Typen erkennt man an dem deutlich größeren 3-Mann-Turm. Doch weder Panzerung noch Bewaffnung (7,62 cm) können bis zum Sommer 1943 verbessert werden.

KW 1: Ebenso wie der T 34 erweist sich auch der schwere Panzer KW im Jahr 1941 als „unangenehme Überraschung“ für die deutschen Angreifer. Der KW zeigt eine andere konzeptionelle Auslegung, eine starke Panzerung stand bei seiner Entwicklung im Vordergrund. Auch dieser schwere Panzer wird bis ins Jahr 1943 fast unverändert gebaut. Das Schutzniveau kann sukzessive erhöht werden, einige Herstellerfirmen führen neue Stahlgusstürme ein, andere bringen massive Zusatzpanzerungen an. Die Bewaffnung ist jedoch dieselbe wie beim

leichteren T 34. Die ständige Verstärkung der Panzerung führt zu einer starken Gewichtszunahme des KW. Ende 1942 wird der Entwurf in wesentlichen Bereichen geändert.

„Meine Befürchtungen bezüglich der mangelnden Frontreife der ‚Panther‘ hatten sich bestätigt.“

Generalinspekteur der Panzertruppen Heinz Guderian in seinen „Erinnerungen eines Soldaten“ zum Einsatz der neuen „Panther“ bei Kursk

Der KW 1s stellt im Wesentlichen eine abgespeckte Variante dar, unter anderem wird die Panzerung der Wanne auf 60 mm reduziert. So konnte das Gewicht von 48 t auf 43 t gedrückt werden. Möglicherweise steht zu diesem Zeitpunkt kein geeignetes stärkeres Geschütz zur Verfügung, die 7,62-cm-Kanone wird weiter eingebaut.

SU 122: Die Einführung des schweren deutschen Pz.Kpfw. „Tiger“ stellt die sow-

jetischen Truppen vor große Probleme. Mit den vorhandenen Panzerabwehrgeschützen kann der „Tiger“ nur mangelhaft bekämpft werden. Aus diesem Grunde wird entschieden, herkömmliche Artilleriegeschütze für den Einbau in Panzer zu verwenden. Ähnlich den deutschen Sturmgeschützen wird das 122-mm-Geschütz M-30 in einem festen Kasematt-Aufbau auf Basis des T 34 verwendet. Diese Lösung ist nicht perfekt, zeigt sich aber in der Lage, die schweren deutschen Panzer erfolgreich zu bekämpfen.

SU 152: Auch das Fahrgestell des KW 1s wird herangezogen, um eine schwere Selbstfahrlafette zu schaffen. Aufgrund der Größe des Panzers ist es möglich, die 152-mm-Kanonen-Haubitze einzubauen. Auch dieses Fahrzeug war eine „Notlösung“, die zweiteilige Munition und der große Raumbedarf des Geschützes machen das Laden umständlich, die Treffgenauigkeit ist aufgrund der geringen V° von 600 m/s schlecht. Die SU 122 und SU 152 werden nur in begrenzten Stückzahlen produziert. **„Lend-Lease“-Fahrzeuge:** Die Sowjetunion ist in fast jeder Hinsicht auf Hilfslieferun-

gen der Westalliierten angewiesen. Reduziert auf Panzerkampfwagen ergibt sich folgendes Bild: Allein die USA liefern im Rahmen des Lende-Lease-Acts mehr als 7.000 Panzer. Das entspricht grob der Gesamtproduktion des deutschen Pz.Kpfw IV. England verschifft bis zum Ende des Krieges etwa 4.000 Panzer nach Russland. Die Masse der Fahrzeuge hat einen nur geringen Kampfwert. Aus diesem Grund sind sie bei

STURMGESCHÜTZ: Basierend auf dem Fahrgestell des Pz.Kpfw. III erlaubt der turmlose Aufbau die Aufnahme der 7,5 cm KwK 40 Langrohrkanone. Im Kampf gegen russische Panzer sollten sich diese Fahrzeuge außerordentlich bewähren. Auch dieses StuG III Aus. G der StuGAbt 905 wurde mit Panzerschürzen ausgerüstet. Foto: Sammlung Anderson



den russischen Besatzungen wenig beliebt. Trotzdem leisten sie einen nicht unerheblichen Beitrag bei der Verteidigung der Sowjetunion.

Die wichtigsten deutschen Panzer

Pz.Kpfw. III: Der Panzer der „Blitzkriege“ ist im Jahr 1943 am Ende seiner Leistungsfähigkeit angelangt. Seine geringe Größe erlaubt nicht den Einbau leistungsstärkerer Geschütze. In seiner modernsten Variante trägt der Pz.Kpfw. III eine 5-cm-Langrohrkanone. Diese bewährt sich gut auf dem nordafrikanischen Kriegsschauplatz, ist den russischen Panzern jedoch noch immer nicht gewachsen. Auch der Einbau der alten kurzkalibrigen 7,5 cm KwK L/24 mit Hohlladungsmunition kann diese Entwicklung nicht stoppen.

Pz.Kpfw. IV: Anfangs nur als Unterstützungspanzer entwickelt, soll der Pz.Kpfw. IV bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs im Einsatz bleiben. Seine Konzeption erlaubt es, sowohl Panzerung als auch Bewaffnung in gewissen Grenzen zu verbessern.

Die seit 1942 verwendete 7,5 cm KwK 40 zeigt sich bis ins Jahr 1944 in der Lage, jeden gegnerischen Panzer erfolgreich zu bekämpfen.

Sturmgeschütz III: Das turmlose Sturmgeschütz wurde auf Basis des leichten Pz.Kpfw. III entwickelt. Ursprünglich mit der kurzkalibrigen 7,5 cm StuK L/24 ausgestattet, kann er ebenso wie der Pz.Kpfw. IV kampfwertgesteigert werden. Im Jahr 1942 wird die 7,5 cm KwK 40 Langrohrkanone eingebaut, der Frontpanzer kann auf 80 mm verstärkt werden.

Pz.Kpfw. VI „Tiger“ Ausf. E: Der „Tiger“, auch „Tiger I“ genannt, wird 1942 als Schwerpunktwaffe entwickelt. Dank der 8,8 cm KwK 36, die von der berühmten



NICHT AUSGEREIFT: Der KW 1 wurde als schwerer Panzer konzipiert, zeigte aber keine bessere Bewaffnung als der deutlich leichtere T 34. Hier fahren KW 1s zum Angriff, der neue Stahlgussturm mit der 7,62-cm-Kanone ist gut zu erkennen.

Foto: Kadari

8,8-cm-Flak abgeleitet wurde, kann dieser schwere Panzer bereits auf weite Entfernungen erfolgreich das Feuer eröffnen. Seine überaus starke Panzerung erlaubt es ihm, gefahrlos die feindlichen Linien zu durchbrechen. Bis tief ins Jahr 1943 zeigt sich der „Tiger“ als wenig empfindlich gegen gegnerischen Beschuss.

Pz.Kpfw. V „Panther“: Der Panther ist die direkte Antwort auf den russischen mittleren Panzer T 34. Innerhalb kurzer Zeit entwickelt, sollte er diesen in allen Belangen klar übertreffen. So zeigt er als erster deutscher Panzer geneigte Panzerflächen, in Verbindung mit seiner starken Frontpanzerung ergibt sich ein hohes Schutzniveau.

Aus Gewichtsgründen ist die seitliche Panzerung vergleichsweise dünn, der „Panther“ ist entsprechend empfindlich gegen seitlichen Beschuss. Seine 7,5 cm Hochleistungskanone ist eine der besten Entwicklungen auf diesem Gebiet, sie kann auf sehr weite Entfernungen jeden gegnerischen Panzer bekämpfen.

Schweres Sturmgeschütz/Jagdpanzer „Ferdinand“: Auch Porsche beteiligt sich

1941/42 an der Ausschreibung für einen schweren Panzer. Nachdem die konkurrierende Henschel-Entwicklung für die Produktion ausgewählt wird, liegen 100 bereits produzierte VK 4501 (P) Fahrgestelle auf Halde. Nach Intervention durch Hitler werden 90 dieser Wannen genutzt, um ein schweres Sturmgeschütz zu produzieren. Die Frontpanzerung wird auf 200 mm erhöht, Seite und Heck sind mit 80 Millimeter geschützt. In einem Kasematt-Aufbau wird die damals leistungsstärkste Panzerabwehrkanone, die 8,8 cm PaK 43, eingebaut.

Mehr noch als der „Tiger“ zeigt sich der „Ferdinand“ als unempfindlich gegen Feindbeschuss, seine Hauptbewaffnung kann noch auf Entfernungen jenseits von 3.000 Metern jeden Feindpanzer vernichten. Schlechte Beobachtungsmittel und die fehlende Sekundärbewaffnung (MG) beeinträchtigen jedoch den Kampfwert des „Ferdinand“.

Thomas Anderson, Jg. 1958, ist als freier Autor tätig und arbeitet für verschiedene Zeitschriften und Verlage im In- und Ausland. Außerdem unterstützt er namhafte Modellbau-Hersteller als Fachberater.



Foto: Sammlung Anderson

A3 - Fotokalender 2013 „Leopard, (Königs-) Tiger, Wiesel & Co.“

DEUTSCHES
PANZER-MUSEUM
MÜNSTER



Münster Touristik | Tel: 051 92 / 899 8-0 | shop.munster.de
Limitierte Auflage - 7,90 € zzgl. 7,00€ Versand

Kursk 1943 – Ein Kriegsteilnehmer berichtet

Kampf ums eigene Überleben...

1942: Anton Bumüller wird 1942 zur Wehrmacht eingezogen. Als 18-Jähriger kommt er zur 18. Panzerdivision, die im Rahmen des Unternehmens „Zitadelle“ Teil der „Nordzange“ ist. Er erinnert sich an den Einsatz bei Kursk... Aufgezeichnet von Heiner Bumüller

Im März/April 1943 kamen wir nachts um 23:00 Uhr in Smolensk an und erreichten nach einem längeren Marsch ein Industriegelände außerhalb der Stadt. Sammelpunkt war eine Maschinenhalle, wo ich schon das erste Mal Heimweh bekam, standen dort doch circa 20 Metallpressen von der Maschinenfabrik Weingarten/Württemberg. Wir lagen dann noch zur Ruhe in einer Ortschaft namens Smiewka. Dort erhielten wir den Auftrag, unter Aufsicht von Pionieren Stellungen zu graben. Jeder hatte täglich ein Teilstück von fünf Metern Länge und 140 cm Tiefe auszuheben. Vermutlich am 1. oder 2. Juli rückten wir in die Bereitstellungsräume ein und hörten dann am 4./5. Juli den Artillerieschlag der Roten Armee gegen unsere Stellungen aus sicherer Entfernung.

Am 5. Juli ging unsere Offensive los und mein Eindruck war, dass wir sehr gut vorwärts kamen. Ausgerüstet waren wir nahezu ausschließlich mit dem Panzer IV und einigen Panzern III in den leichten Zügen. Ich selbst war Funker auf einem Panzer IV. In den ersten Tagen des Vorstoßes stand cir-

ca 50 Meter neben uns einer der wenigen Jagdpanzer „Ferdinand“, dem die Ketten zerschossen worden waren, der aber in so günstiger Stellung war, dass er jeden sowjetischen Panzerangriff abwehren konnte. Er schoss jeden Panzer ab, der versuchte, auf die Anhöhe zu kommen. Bis er am Abend von der Besatzung aufgegeben werden musste, hatte er allein 16 T 34 abgeschossen.

Ein Panzerduell

Wir stießen weiter vor und kamen schließlich bis Ponyri I, dem ersten Ortsteil der Ortschaft Ponyri. Dort bot sich uns ein Schauspiel, wie ich es später so nicht mehr erlebt habe: Zwischen den beiden Ortsteilen Ponyri I und II stand ein Wasserturm aus Backsteinen, der circa 12 bis 13 Meter Durchmesser hatte. Unser Kompaniechef Hauptmann Fröhlich hatte eine Vorahnung und gab einem der Ritterkreuzträger der Kompanie – Oberfeldwebel Röhrig – den Befehl, sich in Richtung Wasserturm zu bewegen.

Röhrig stand dort mit seinem Panzer im Schusschatten, als ein weiterer Panzer-

kommandant über Funk meldete, dass sich ein T 34 ebenfalls auf den Wasserturm zu bewegte und diesen auch erreichte. Oberfeldwebel Röhrig fuhr dem sowjetischen Panzer um den Wasserturm herum nach, was der sowjetische Panzerkommandant bemerkte. Er ließ daraufhin seinen Turm auf „6 Uhr“ drehen, wohl in der Hoffnung, dass der deutsche Panzer bald um die Kurve und in den Schussbereich seiner Kanone fahren würde. Oberfeldwebel Röhrig wurde von den beobachtenden, aber des Eingreifens nicht mächtigen Panzern über die Bewegungen des T 34 gut informiert.

Er gab seinem Richtschützen – Unteroffizier Werner Siegemund, dem mit 84 Abschüssen später das „Deutsche Kreuz in Gold“ verliehen wurde – den Befehl, seinen Turm ebenfalls zu drehen. Da der Turm einige Tonnen wog und manuell gedreht werden musste, trat er ihm, wohl weil es ihm nicht schnell genug ging, noch kräftig ins Kreuz. Als der Turm des Panzer IV ebenfalls auf „6 Uhr“ stand, ließ Röhrig halten und gab Feuerbefehl. Der sowjetische





ABGETARNT: Ein getarnter Panzer IV der 18. Panzerdivision in der russischen Steppe. Die Besatzung posiert für einen Schnappschuss.

Foto: Privatarchiv Anton Bumüller

Panzer wurde auf kürzeste Entfernung mit nach hinten gedrehtem Turm vernichtet.

Dieses Erlebnis war für mich beispielgebend für diese Schlacht mit Panzerduellen auf engstem Raum. Bis Ponyri II kamen wir nicht und auch Ponyri I wechselte nachts durch eingesickerte sowjetische Infanteristen regelmäßig den „Besitzer“.

Tagsüber wurde der Ortsteil dann unter Einsatz von Panzerkräften wieder zurückerobert.

Gegen Ende der Offensive wurden wir in einer Ortschaft, an deren Namen ich mich leider nicht mehr erinnern kann, einen Tag lang eingekesselt. Der Roten Armee war es gelungen, die Flanken unserer Angriffsspitze einzudrücken und uns einzuschließen. Es waren unsere Panzerkompanie und Teile einer Infanterieeinheit, die nun im Kessel saßen. Feldwebel König bat über Funk bei unserem Kompaniechef darum, sich in eine



VERPFLEGUNGSPAUSE: Walter Braxmeier, ganz rechts liegend im Bild, fällt im Rahmen der Operation „Zitadelle“ bei Orel.

Foto: Privatarchiv Anton Bumüller

bessere Position zurückziehen zu dürfen, da er an einer Vorderhangstellung wie auf dem Präsentierteller saß. Hauptmann Fröhlich, der ein sehr besonnener Kompaniechef war, sagte mit ganz ruhiger Stimme: „König, ich weiß um Ihre Situation, aber halten Sie die Stellung! Von Ihnen hängt es ab.“ König

EINER DER LETZTEN ZEITZEUGEN

Überlebt

Anton Bumüller, Jg. 1924, nimmt als 18-jähriger Soldat an den Kämpfen bei Kursk teil. Nach dem Zweiten Weltkrieg legt er die Meisterprüfung für Maschinen- und Werkzeugbau ab und gründet eine Firma für Maschinen- und Spezialwerkzeugbau. Er ist heute 88 Jahre alt, hat vier Kinder, darunter Heiner Bumüller, und lebt mit seiner Frau im Kreis Ravensburg in Oberschwaben.

Foto: Privatarchiv Anton Bumüller



und von der ich einen irreparablen Hörschaden davon trug. Das andere Mal brachen wir in einen der unzähligen russischen Erdbunker ein und bekamen sofort Beschuss. Da unsere Kanone in den Himmel zeigte und wir uns festgefahren hatten, booteten wir aus und schlugen uns durch sowjetische Laufgräben zu den eigenen Linien durch. Unser Kommandant, Leutnant Möllmann, der etwas größer als wir anderen war und aus dem Laufgraben

„Die vorhandenen Angriffskräfte werden bei günstiger Lageentwicklung für die Durchführung der Aufgabe gerade ausreichen...“

Generaloberst Walter Model in der Lagebeurteilung zu „Zitadelle“ vom 20. Juni 1943

schoß über ein Dutzend feindliche Panzer ab, die ohne sein Ausharren den Kessel eingedrückt hätten.

Nach diesem Tag wurden wir von anderen Einheiten entsetzt und mussten uns schnellstens zurückziehen. Die Infanterie saß auf den Panzern auf. Plötzlich kamen einige Soldaten an und baten darum, dass wir einen Verwundeten in den Panzer nehmen. Da im Panzer kein Platz für einen weiteren Mann war, nahm ich den Verwundeten auf meinen Schoß. Der Mann, ein erfahrener Soldat, der mehrere Auszeichnungen auf der Brust hatte, war durch Granatsplitter in der Bauchgegend verwundet worden und meine Uniform war danach völlig durchtränkt vom Blut.

Er wurde in dem Stahlkoloss, der gewissermaßen unser Zuhause war, fast verrückt, weil er eine solche Enge nicht gewohnt war.

Während der Kämpfe mussten wir zweimal unseren Panzer aufgeben. In dem einen Fall fuhren wir auf eine Mine, die einen Laufrollen auf der rechten Seite abris

herausragte, wurde durch einen Streifschuss am Kopf verwundet.

Die Sowjets hatten nicht nur Erdbunker und Laufgräben, sondern auch schräge Ausschachtungen gegraben, in die sie Lkws fahren konnten, um zumindest den Motor vor Splitterwirkung zu schützen.

Verwundet wurde ich abgesehen von der Beeinträchtigung meines Gehörs nur einmal ernsthaft: Mir ragte ein Granatsplitter circa 3 cm aus dem Knochen der Augenhöhle, den ein Unteroffizier der Sanitätstruppe mit einer Zange herausziehen wollte, was ich aber ablehnte, bis sich ein Arzt die Verwundung angesehen hatte.

Am 13. Juli kam der Befehl, sich wieder in die Ausgangsstellungen zurückzuziehen. Über die Offensive, die ihr Ziel nicht erreicht hatte, machte sich keiner Gedanken. Später erfuhr ich, dass 80 % der 18. Panzerdivision vernichtet wurden. Nach dieser Schlacht war für uns aber das eigene Selbst und die Tatsache, überlebt zu haben, in diesem Augenblick viel wichtiger.

GEFÜRCHTET: Die modernen schweren Kampfpanzer „Tiger“ mit ihrer leistungsfähigen Kanone fügen den russischen Panzerverbänden während der Schlacht im Kursker Frontbogen große Verluste zu.

Foto: ullstein bild - Süddeutsche Zeitung Photo/Scherl

Geburt der deutschen Nation

Die Schlacht auf



10. August 955: Über 30-mal ist das Reitervolk der Ungarn auf deutsches Territorium vorgestoßen. Nun treffen sie allerdings auf ein Heer, das ihnen für immer den Weg nach Westen verwehren wird...

Von Michael Solka

dem Lechfeld

LEGENDÄRER SIEG: Auf diesem mythisch überhöhten Gemälde verewigt der bayerische Maler Michael Echter den Sieg Ottos über die Ungarn auf dem Lechfeld. Der Triumph auf dem Lechfeld wird bereits von den Zeitgenossen als entscheidende politische Wende wahrgenommen.

Abb.: picture-alliance/akg-images

Heer der Ungarn

Befehlshaber: Horca Bulcsú
Truppenstärke: unbekannt (die überlieferten Zahlen variieren von 10.000 bis zu 100.000)
Verluste: unbekannt

Heer des fränkisch-deutschen Reiches

Befehlshaber: Otto I.
Truppenstärke: 8.000 Fußkrieger und Reiter
Verluste: unbekannt



NIEDERLAGE DER UNGARN: Bereits Heinrich I. (Otto's Vater) kann die Reiterkrieger aus dem Osten bei Riade (Unstrut) im Jahre 933 bezwingen. Doch dieser Sieg hält die Ungarn nicht auf Dauer fern. Kolorierter Holzstich, um 1855.

Abb.: picture-alliance/akg-images

Seit Jahrzehnten gefährdeten die Übergriffe der Ungarn (Magyaren) die Stabilität und die Sicherheit auf deutschem Gebiet. Nachdem das Reitervolk bereits Kriegszüge in das heutige Frankreich und nach Oberitalien unternommen hatte, konzentriert es sich auf deutsches Gebiet. König Heinrich I. erkaufte sich zunächst durch hohe Tributzahlungen einen fragwürdigen Frieden, geht dann aber aktiv gegen die Aggressoren vor: Vor allem in Sachsen und Thüringen lässt er zahlreiche Fliehburgen bauen und Panzerreiter ausbilden. Außerdem nimmt er sich die Taktik (hohe Beweglichkeit auf dem Schlachtfeld) der Feinde zum Vorbild. 933 kann Heinrich I. den Gegner an der Unstrut schlagen.

Nach seinem Tod im Jahr 936 erscheint Anfang Juli 955 eine Gesandtschaft der Ungarn in Magdeburg, um „ihre Freundschaft und ihren guten Willen zu bekunden.“ Offensichtlich ist es aber, dass es hierbei nur um eine Erkundung der deutschen Verhältnisse geht. Die Ungarn planen einen schwe-

Der Verlierer Horca Bulcsú

Die treibende Kraft hinter den ungarischen Kriegszügen vereint in seiner Person die Ämter Horca (Richter) und Gyula (oberster Kriegsherr). Somit ist Bulcsú neben dem Großfürsten der mächtigste Mann der Ungarn. Nach einem Waffenstillstand mit Byzanz lässt er sich, beeindruckt von der Pracht der orthodoxen Kirche, taufen. 952 ist er jedoch wieder Anhänger des alten, heidnischen Glaubens. König Otto befiehlt 955 in Regensburg seine Hinrichtung. Dann folgt ein feierliches Mahl, das die Lebenden mit den Toten vereint – nach „dem irrenden Brauch der heidnischen Vorväter“, wie der Chronist, der Mönch Widukind von Corvey, klagt. Unter dem Eindruck der vernichtenden Niederlage wird der Titel des Horca nicht wieder verliehen.

ren Schlag gegen Heinrichs Nachfolger Otto, um weiterhin Tribute einfordern zu können. Aber auch Otto sucht den Gegner aus dem Osten zu bezwingen, damit er seine Italienpolitik ungefährdet durchsetzen kann. Als im Juli 955 ein großes ungarisches Heer in Bayern einfällt, und zwar „in solcher Menge, wie kein Lebender früher irgendwo gesehen zu haben gestand“, ist der richtige Zeitpunkt gekommen. Otto betont besonders den religiösen Aspekt des bevorstehenden Feldzuges.

Vor den Toren Augsburgs

Anfang August 955 befinden sich ungarische Einheiten vor Augsburg und beginnen, die Stadt nach allen Regeln der Kriegskunst zu belagern. Offenbar vermuten sie in Augsburg enorme Reichtümer. In nicht gerade bestem Zustand sind die wohl noch aus römischer Zeit stammenden Mauern und Wälle. Vielleicht bestehen einige Teile der Befestigung nur aus einem Erdwall mit einer Schutzwehr aus Holz. Außerdem sind

Der Siegreiche Otto I.

Der am 23. November 912 in Walhausen geborene Otto ist seit 936 König. Nach dem Antritt seiner Herrschaft regt sich aber bald Widerstand, mehrere Gegner finden in teilweise erbitterten Kämpfen den Tod. Otto lässt die Elb- und Saaleslawen zurückdrängen und macht sich zum König der Langobarden. 955 beendet Otto in der Schlacht auf dem Lechfeld die Bedrohung durch die Ungarn. Am 2. Februar 962 wird er in Rom zum Kaiser gekrönt.

Otto I. greift nachdrücklich in die Leitung der Kirche zu deren Neuordnung ein. Die erstrebte dynastische Verbindung mit dem byzantinischen Kaiserreich glückt erst nach langjährigen Verhandlungen. Seine nachhaltigste Wirkung erreicht Otto I. durch das „Ottonische System“, das heißt die Verbindung der Reichskirche mit der weltlichen Führung. Otto I. stirbt am 7. Mai 973 in Memleben.



ALLIANZ MIT DER KIRCHE: Otto lässt sich vom Papst zum Kaiser krönen und verfestigt seine Herrschaft durch eine enge Verbindung mit der Reichskirche. Dem Kampf gegen die Ungarn verleiht er eine religiöse Dimension – das Nomadenvolk wird als Erbfeind aller Christen dargestellt. Abb.: picture alliance/akg

die Ungarn auf mögliche Komplikationen vorbereitet und führen sogar Belagerungsgeräte mit, vermutlich Hebelwurfgeschütze. Bedient werden diese Wurfgeschütze von Männern, die unterwegs zwangsweise rekrutiert worden sind. Sie werden „mit Geißeln“ (Peitschen) auch zum Angriff auf die Stadtmauern gejagt – ein Verfahren, das später auch die Mongolen ausüben werden. Am härtesten umkämpft wird das Osttor, dessen Verteidigung Bischof Ulrich persönlich überwacht. Er hat die Stadt schon 924 gegen die Ungarn gehalten.

Inzwischen hat Otto die meisten seiner aus Bayern, Schwaben, Franken und Böhmen stammenden Heereskontingente – an die 8.000 Fußkrieger und Reiter – an der Donau versammelt. Die Sachsen, etwa 2.000 Mann, müssen als Verteidiger gegen die Slawen im Osten gelassen werden. Otto

plant eine Vernichtungsschlacht, ungewöhnlich für die damalige Zeit. Bei Ulm überquert er wahrscheinlich die Donau und stellt nur östlich des Lechs eine Abteilung bereit, falls der Gegner sich zurückziehen sollte.

Hinterhalt im Wald

Als die Ungarn vom Herannahen der königlichen Truppen erfahren, heben sie die Belagerung von Augsburg auf, lassen lediglich ein kleines Kontingent zur Bewachung ihres südöstlich der Stadt gelegenen Lagers zurück und ziehen Ottos Truppen entgegen, um den Gegner noch vor Erreichen der Stadt abzufangen. Die Idee ist nicht schlecht, denn Ottos Streitmacht muss auf ihrem Weg nach Augsburg ein Waldgebiet durchqueren, was die ungarische Heerführung sich erhofft.

FAKTEN Die Bedrohung durch die Ungarn

Als halbnomadisches Hirten- und Reitervolk wandern die Magyaren, auch als Ungarn bezeichnet, vom Ural nach Mitteleuropa ein. In Quellen der Byzantiner werden sie als Türken bezeichnet. Unter dem Führer Árpád dringen die Ungarn um 900 in das Pannonische Becken vor. 906 zerstören sie das Großmährische Reich. Ein Jahr später wird ein bayerisches Heer bei Pressburg vernichtend geschlagen. In der Folgezeit suchen die Ungarn ganz Süddeutschland und das nörd-

liche Italien heim. Mehrmals bedrohen sie auch Byzanz und sind nur durch enorme Zahlungen zum Abzug zu bewegen. Erst König Heinrich I. glückt es 933 an der Unstrut, das Schlachtfeld gegen die Aggressoren zu behaupten. Nach dem Sieg König Ottos auf dem Lechfeld 955 lassen die Einfälle der Ungarn stark nach. Sie ziehen sich in das Pannonische Becken zurück und beginnen, mit ihren christlichen Nachbarn übereinzukommen.

Drei bayerische Kontingente unter der Führung des Grafen Eberhard reiten voran, danach folgen die Franken unter Herzog Konrad dem Roten. Hinter ihnen befindet sich das stärkste Kontingent unter Ottos persönlicher Führung, der „von einer Leibwache, gebildet aus mutigen, jungen Männern“, umgeben ist, vermutlich die Elite seiner Panzerreiter. Der König reitet unter dem Reichsbanner, das den Erzengel Michael im Kampf gegen den Drachen zeigt. Dann folgen zwei Kontingente aus Schwaben unter Herzog Burkhard und schließlich die Böhmen, die den Tross bewachen sollen. Otto ermahnt seine Streiter zur unbedingten Eintracht, da die alten Stammesfehden noch nicht lange zurückliegen.

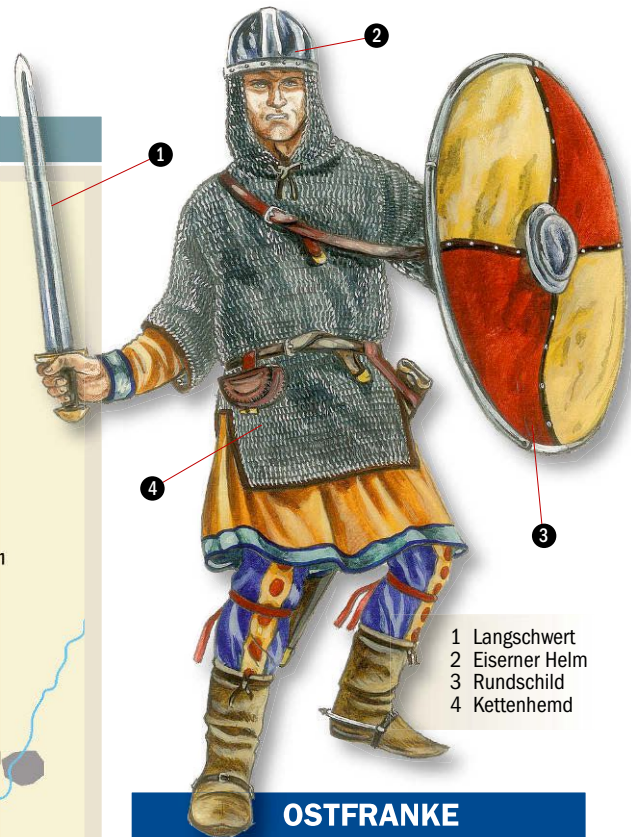
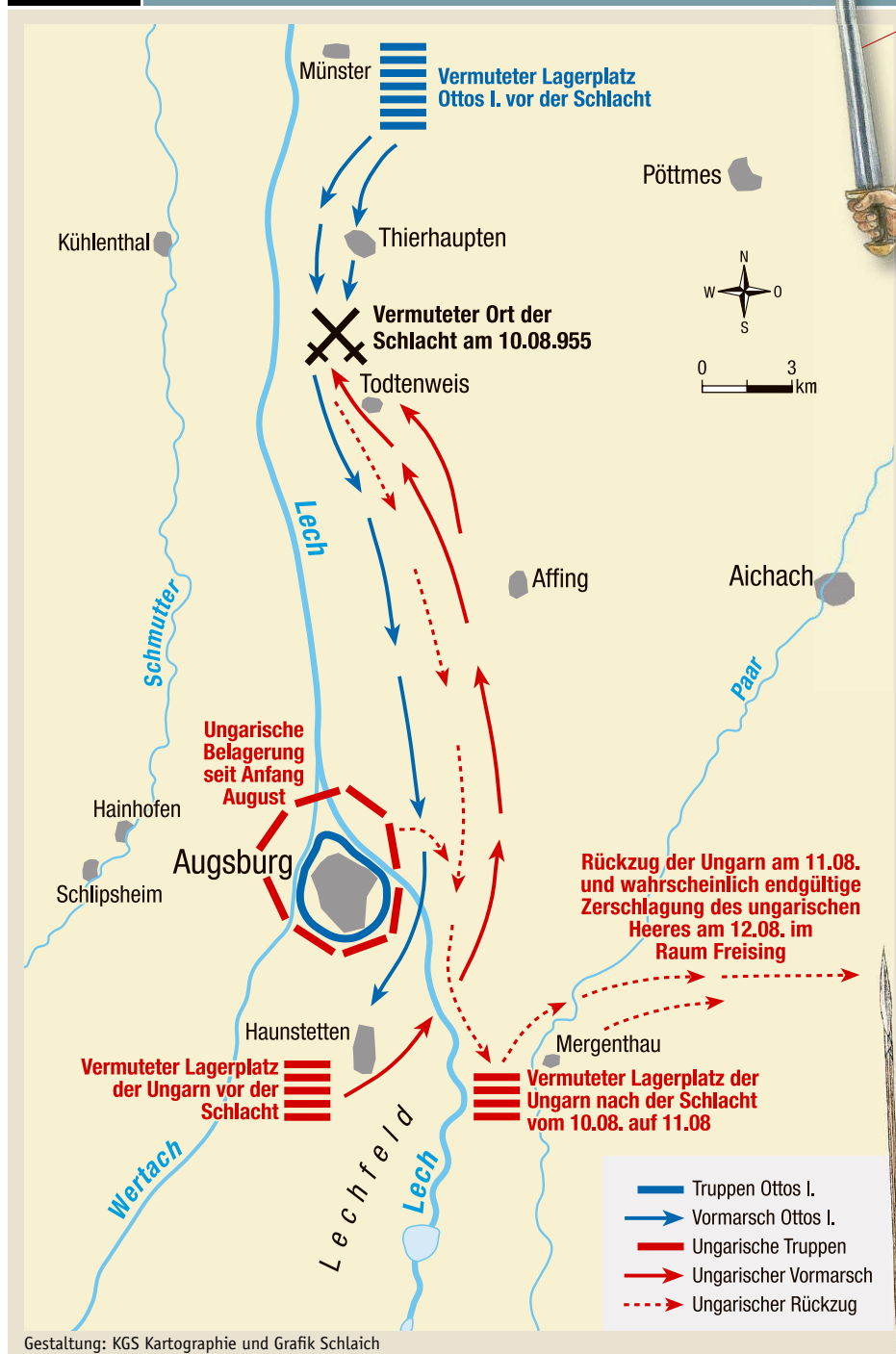
Offenbar beabsichtigen die Ungarn, die deutschen Einheiten in den Wald ziehen zu lassen, um sie dort mit berittenen Bogenschützen von hinten anzugreifen und ihnen den Rückweg zu versperren. Unterdessen soll vor dem Wald die ungarische Hauptmacht auf Ottos Truppen lauern.

Die erste Phase des Kampfes beginnt. Man schreibt den 10. August 955. Zunächst läuft für die Ungarn alles planmäßig ab. Ihre berittenen Bogenschützen eröffnen mit „furchtbarem Kriegsgeschrei“ die Schlacht, indem sie Ottos lagernde Streitmacht angreifen. Obgleich die zu Hilfe eilenden Schwaben die böhmischen Wachen unterstützen und in dem feindlichen Geschoss-



GEFÜRCHTETE KRIEGER: Die Ungarn sind zähe und gefährliche Gegner. Erst nach mehreren Niederlagen werden die einstigen Nomaden sesshaft. Kupferstich mit einer Szene aus der Lechfeldschlacht. Abb.: picture alliance/akg

KARTE Schlacht auf dem Lechfeld 955 n. Chr.



OSTFRANKE

STREITET FÜR OTTO: Ein ostfränkischer Kämpfer des 10. Jhds. Das Heer Ottos während der Schlacht besteht im Wesentlichen aus bayerischen, fränkischen und schwäbischen Kontingenten. Zeichnung: Andrea Modesti

hagel bittere Verluste hinnehmen müssen, wären sie vermutlich bald vernichtet worden, wenn sich das Glück nicht gewendet hätte. Die ungarischen Bogenschützen begehen einen folgenschweren Fehler. Sie lassen sich zur Plünderung des Trosses hinreißen. So kann der fränkische Herzog Konrad der Rote zum Gegenangriff antreten.

Angriff der Panzerreiter

Inzwischen hat der Rest von Ottos Truppen den Wald durchquert und sieht sich der ungarischen Hauptmacht gegenüber, die schon Aufstellung genommen hat. Auf deren Flanken sind berittene Bogenschützen postiert, im Zentrum die gepanzerten Reiter, und vor diesen sind Fußkrieger aufgestellt, die den gegnerischen Angriff so lange aufhalten

HINTERGRUND Deutsche Panzerreiter

Die gegen die Ungarn kämpfenden Panzerreiter bilden die Vorläufer der späteren adeligen Ritterschicht. Gegen Reiterheere aus den östlichen Steppen erweisen sie sich als unverzichtbar. Im Allgemeinen setzt sich ihre Ausrüstung aus Helm, Kettenhemd oder seltener, Schuppenpanzer, einem Rundschild, einer Lanze und einem Langschwert zusammen. Nicht gepanzert

sind die Pferde. Diese relativ gut geschützten Reiter können im raschen Angriff den Beschuss der ungarischen Bogenschützen weitgehend ohne größere Verluste überstehen. Danach suchen die deutschen Panzerreiter den Nahkampf mit den ebenfalls gepanzerten Kerntrouppen der Ungarn.



NACHFAHRE AUF DEM SCHLACHTFELD: Im Vergleich zu den fränkischen Panzerreitern ist dieser Ritter des 14. Jhd. deutlich besser gepanzert.



HEERFÜHRER IM KAMPF: König Otto streitet an vorderster Front gegen die Ungarn. Rechts hinten sind Konrad von Franken und Bischof Ulrich von Augsburg zu sehen. Die Vita Ulrichs bildet zusammen mit der Sachsengeschichte Widukinds von Corvey die wesentliche Quelle zur Schlacht. Holzstich, um 1850.

Abb.: picture-alliance/akg-images

sollen, bis die Bogenschützen ihre Flankenbewegung durchgeführt und den Feind umzingelt haben. Der genaue Verlauf der Schlacht ist ebenso wie die numerische Stärke der Ungarn nicht bekannt. Allerdings kann man einige Vermutungen anstellen. Vielleicht bedroht Otto den rechten ungarischen Flügel durch etliche seiner Panzerreiter und lässt zur gleichen Zeit in der Mitte seine Fußkrieger vorrücken, damit diese den Pfeilhagel auf sich ziehen und die Ungarn sich gezwungen sehen, ihre Aufstellung auseinander zu ziehen. Entscheidend ist jedoch eine massive Attacke der Panzerreiter, die den linken Flügel der Ungarn unter persönlicher Führung des Königs mit voller Wucht angreifen, so dass die Ungarn „wie gelähmt vor Schreck“ sind und „gefangen zwischen unseren Männern, die sie niederhieben“. Sie wenden nun die alte Taktik der vorgetäuschten Flucht an, doch Otto lässt sie fürs Erste nicht allzu weit verfolgen. Die Ungarn sind zwar geschlagen, aber noch lange nicht aufgerieben. Von Ottos Befehlshabern ist der Frankenherzog Konrad der Rote gefallen, als er unvorsichtigerweise „an jenem Tag übergroßer Sonnenhitze die Riemen des Panzers öffnete.“ Wenig später steckte ein Pfeil in seiner Kehle.

Vernichtung des Gegners

Die Ungarn flüchten tatsächlich und sind immerhin noch so zahlreich, dass die Augsburger zunächst von einem erneuten Angriff ausgehen, als die Reiter auf die Stadt zustürmen. Der Gegner will aber nur in

- 1 Spangenhelm
- 2 Streitaxt
- 3 Bogen im Futteral
- 4 Köcher mit Pfeilen
- 5 Säbel
- 6 Filzmantel
- 7 Stiefel ohne Absätze



UNGARISCHER REITER

ZIEHT MIT HORCA BULCSÚ IN DEN KAMPF: Ein ungarischer Krieger, wie er während der Schlacht auf dem Lechfeld ausgerüstet war.

Zeichnung: Andrea Modesti

höchster Not in sein Lager gelangen. Erst die Kämpfe der beiden folgenden Tage, die sich weiter im Osten abspielen, bringen jene Ereignisse mit sich, die als „Schlacht auf dem Lechfeld“ berühmt werden sollen. Während die bayerischen und böhmischen Kontingente auf die geflüchteten Ungarn warten, um sie gegebenenfalls aufzuhalten, verfolgt Otto sie mit dem Rest seiner Einheiten und greift sie vermutlich im Raum Freising von hinten an. Damit ist das ungarische Heer in einer Falle, aus der es für die meisten kein Entkommen gibt.

Das Ende der Bedrohung

Den Kriegsherren der Ungarn ergeht es nicht besser als den einfachen Reitern. Otto lehnt es ab, sie gegen Lösegeld freizulassen. Er macht kurzen Prozess mit ihnen und lässt sie in Regensburg hängen. Ein ungarischer Heerführer namens Lehel (auch Lele oder Lél genannt) bittet laut Legende vor der Hinrichtung um die letzte Gunst, sein Jagdhorn blasen zu dürfen. In einem Akt der Verzweiflung schlägt er damit Otto vorgeblich nieder. Noch heute wird ein angebliches Horn Lehels im ungarischen Museum Jászberény ausgestellt. Mit dem „schmählichen Tode“ der ungarischen Anführer sehen Otto und seine Mitstreiter das „Ungarnproblem“ als gelöst an.

Und das ist es auch. Die siegreiche „Schlacht auf dem Lechfeld“ beendet die ungarische Bedrohung. Ihre Einfälle lassen stark nach. Angesichts der schweren Niederlage geben zahlreiche Ungarn mit den Beutezügen auch ihre nomadische Lebensweise auf, werden sesshaft und lassen sich taufen. Mehr und mehr vermischen sie sich mit den Slawen. Sie räumen die Gebiete im heutigen Österreich und ziehen sich ins heutige Westungarn zurück. Der alte Kriegeradel wird entmachtet, der ungarische Fürst Stephan heiratet schließlich die bayerische Prinzessin Gisela aus dem Haus des deutschen Kaisers.

In Deutschland kehrt Ruhe ein. Otto I., den man bald den Großen nennt, baut in der Folge seine Macht nach innen und außen aus. Am 2. Februar 962 wird er in Rom zum Kaiser gekrönt. Ein wichtiger Schritt zur Erfüllung seines Lebensziels, den Weg für die Entstehung des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation zu bereiten.

Über den genauen Ort der Schlacht besteht bis heute Uneinigkeit in der Geschichtswissenschaft. Die im Text genannten Angaben stellen eine mögliche Interpretation des Schlachtenverlaufes dar.

Michael Solka, M.A., Jg. 1953, studierte Geschichte und Amerikanistik in München und Eugene/USA; freier Autor und Redakteur; Verfasser zahlreicher Bücher.

Koreakrieg

Am Rande des „Dritten Weltkriegs“

1950–1953: Der Krieg zwischen dem kommunistischen Norden und dem von den westlichen Mächten unterstützten Süden Koreas hält die Welt in Atem. Der Kalte Krieg zwischen Ost und West droht, „heiß“ zu werden...

Von Jörg-M. Hormann



Am Morgen des 23. Oktober 1951 erwischt die U.S. Air Force (USAF) einen „rabenschwarzen“ Tag. Nach mehreren schweren Bombenangriffen von Formationen viermotoriger Langstreckenbomber des betagten Typs Boeing B-29 „Superfortress“ auf Ziele in Nordkorea in den Tagen zuvor zieht die nordkoreanische Seite ihre MiG-15-Geschwader zusammen. Die Strahljäger der ersten Generation – besetzt mit russischen, chinesischen und nordkoreanischen Piloten – warten auf die letzten mit Kolbenmotoren angetriebenen „Fliegenden Festungen“ der USAF. Acht „Superforts“ des 307. Bombergeschwaders, stationiert auf der Kadena Air Force Base auf Okinawa, treffen sich über Südkorea mit 55 Republic F-84

„Thunderjets“ des 49. und 136. Jagdbombergeschwaders, die den Bombenangriff auf das im Bau befindliche Flugfeld von Namsi sichern sollen.

Schon bald wird der anfliegende Verband von den MiGs umkreist. Die „Thunderjets“ müssen ihre eigene Haut retten und werden von den überlegenen MiGs ausgeknockt. Die roten Jetpiloten spielen die Wendigkeit und den Geschwindigkeitsüberschuss ihrer Jäger voll aus. Als erstes wird der Führungsbomber „Charlie“ schwer angeschossen. Captain Thomas L. Shields kann seine brennende B-29 bis zum Abwurfpunkt über Namsi gerade noch halten und seine Bombenlast ausklinken, bis ihn und seine Mannschaft das Fliegerschicksal ereilt. Seinen Kameraden in den anderen „Superforts“ ergeht es ähnlich. Lediglich zwei der acht B-29 kehren – mit Toten und Verletzten an Bord – zum Stützpunkt zurück.

Der Koreakrieg beginnt bereits einige Monate zuvor, am 25. Juni 1950, mit dem nordkoreanischen Angriff auf Südkorea. An diesem Sonntag, mit vorerst schönem Wetter und der meteorologischen Aussicht auf beginnenden und für Luftesätze ungünstigen Dauerregen, überschreiten die Einheiten der nordkoreanischen Armee un-

Nordkoreaner und Chinesen (Anfang 1951)

Nordkoreanische Volksarmee

Befehlshaber: Kim Il Sung und Feldmarschall Choe Yong Gun
7 Korps mit 25 Divisionen

Stärke: 179.400

Luftwaffe

Stärke: 31.700

Chinesische Volksfreiwillige

Befehlshaber: Peng Teh-huai
14 Armeen mit 40 Divisionen

Stärke: 248.100

Verluste (während des gesamten Krieges)

Gefallene: circa 500.000 Nordkoreaner

circa 400.000 Chinesen („Volksfreiwillige“)

299 russische Militärangehörige

In Kriegsgefangenschaft: 70.183 Nordkoreaner

5.640 Chinesen

US-Amerikaner und Verbündete (Anfang 1951)

Oberbefehlshaber: Commander in Chief Far East (CINCFE)

General des Heeres Douglas MacArthur

General Matthew B. Ridgway
(ab April 1951)

U.S. Army Forces Far East

8. Armee, angeschlossene UN Bodentruppen

Generalleutnant James A. Van Fleet

3 US-Corps mit 17 Divisionen

Stärke: 253.250

ROK Army (Südkoreanische Streitkräfte)

11 Divisionen

Stärke: 273.266

UN-Truppen

Stärke: 28.061

U.S. Air Forces

Far East Air Forces (FEAF)

Kommandierender General

Generalleutnant George E. Stratemeyer

5. USAF (Luftflotte)

Kommandierender General

Generalmajor Earle E. Partridge

2 Gruppen und 7 Squadrons US-

Marineflieger (USMC)

3 Squadrons verbündeter UN-Luftwaffen

Strategic Air Command

Stärke: 33.625 Offiziere und Mannschaften am 30. Juni 1950 mit

1.248 Flugzeugen

112.188 Offiziere und Mannschaften

am 31. Juli 1953 mit 1.536

Flugzeugen

U.S. Naval Forces Far East

7. Flotte und angeschlossene UN

Naval Forces

Verluste (während des gesamten Krieges)

Heer und Marine circa 140.000 Offiziere und Mannschaften

(31.788 gefallen, 102.916 verwundet,

4.885 vermisst oder in Gefangenschaft)

Luftwaffe USAF 1.841 Offiziere und

Mannschaften

(1.180 gefallen, 368 verwundet, 38

vermisst, 255 in Gefangenschaft)

1.986 Flugzeuge

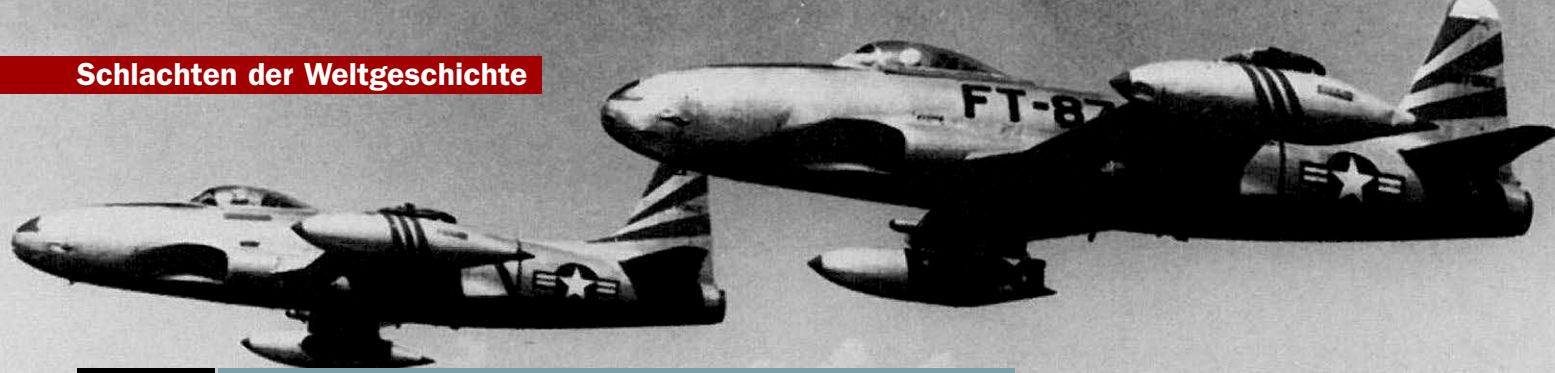
945 ohne Feindeinwirkung

1.041 durch feindliches Feuer, da-

von 147 im Luftkampf

APOKALYPTISCH: US-Soldaten beobachten einen amerikanischen Napalmangriff auf nordkoreanische Stellungen.

Foto: picture-alliance/akg-images



KARTE Krieg zwischen Nord- und Südkorea

GETEILT: Nord- und Südkorea stehen sich im Konflikt, in den sich auch die kommunistischen Mächte China und Sowjetunion sowie die USA und andere westliche Staaten einschalten, feindlich gegenüber.



Gestaltung: KGS Kartographie und Grafik Schlaich

UNTERLEGEN IM LUFTKAMPF: Lockheed P-80C „Shooting Star“, der erste strahlgetriebene Jäger der U.S. Air Force, auf dem Weg zum ungleichen Kampf mit russischen MiG-15.

Foto: Archiv Jörg-M. Hormann

ter der Führung von General Chai Ung Jun die Demarkationslinie am 38. Breitengrad.

Seit der Teilung Koreas stehen sich die „Demokratischen Volksrepublik Korea“ im Norden und die „Republik Korea“ im Süden an der Demarkationslinie feindlich gegenüber. Mehrfache aggressive Grenzverletzungen von der einen wie von der anderen Seite führen nun zum „offenen Krieg“.

Schon am zweiten Angriffstag kommt es zur Konfrontation mit dem US-Militär. Nachdem bis zum Mittag des 25. Juni die massive Aggression Nordkoreas von den US-Befehlsstellen erkannt worden ist, wird durch den Obersten Befehlshaber in Fernost, Douglas MacArthur, die Evakuierung aller US-Amerikaner aus Korea durch die Air Force nach Japan befohlen.

Angst vorm „Dritten Weltkrieg“

Das Hauptquartier der Far East Air Forces (FEAF) im 8. Stock des Meiji-Hochhauses in Tokio schickt daraufhin Transportmaschinen der Typen Curtiss C-46 und Douglas C-47 sowie C-54 mit entsprechendem Jagdschutz nach Kimp'o, einem von den Amerikanern ausgebauten Flugplatz in der Nähe von Seoul. Während der anlaufenden Evakuierungsaktion, bei der rund 1.600 US-Staatsangehörige ausgeflogen werden, greifen zwei nordkoreanische Jagdbomber vom russischen Typ Jak Kimp'o an.

Jetzt wendet sich der US-Botschafter in Südkorea, John J. Muccio, mit einem Hilfesuch zur Unterstützung Südkoreas an US-Präsident Harry S. Truman, der den weiteren Einsatz der US-Luftwaffe und die Verlegung von Waffen und Munition anordnet.

Während die 5. US-Luftflotte die Luftüberwachung in der Koreastraße erhöht, setzt die 11. US-Luftflotte zwei Staffeln von Abfangjägern in Japan in Alarmbereitschaft. Weiterhin wird die 7. US-Flotte von den Philippinen nach Südkorea beordert.

Weltweit kommt die Angst vor einem „Dritten Weltkrieg“ auf.

Auf der internationalen politischen Bühne verurteilt der UN-Sicherheitsrat den nordkoreanischen Angriff. In der falschen Annahme, dass ohne ihre Anwesenheit als Vetomacht kein Beschluss gefasst werden könne, boykottiert die Sowjetunion die Abstimmung. Doch der Sicherheitsrat autorisiert mit der Resolution Nr. 85 das militärische Eingreifen der UNO. 16 Mitgliedsstaaten entsenden in den kommenden Wochen Truppenkontingente und Sanitätspersonal nach Korea.

90 Prozent der UNO-Soldaten sind US-Amerikaner. Schon vor dem UN-Mandat lässt MacArthur, der zum Oberbefehlshaber der UNO-Truppen ernannt wird, amerikanische Besatzungstruppen aus Japan nach Korea verschiffen.

Abwurf von Napalm-Kanistern

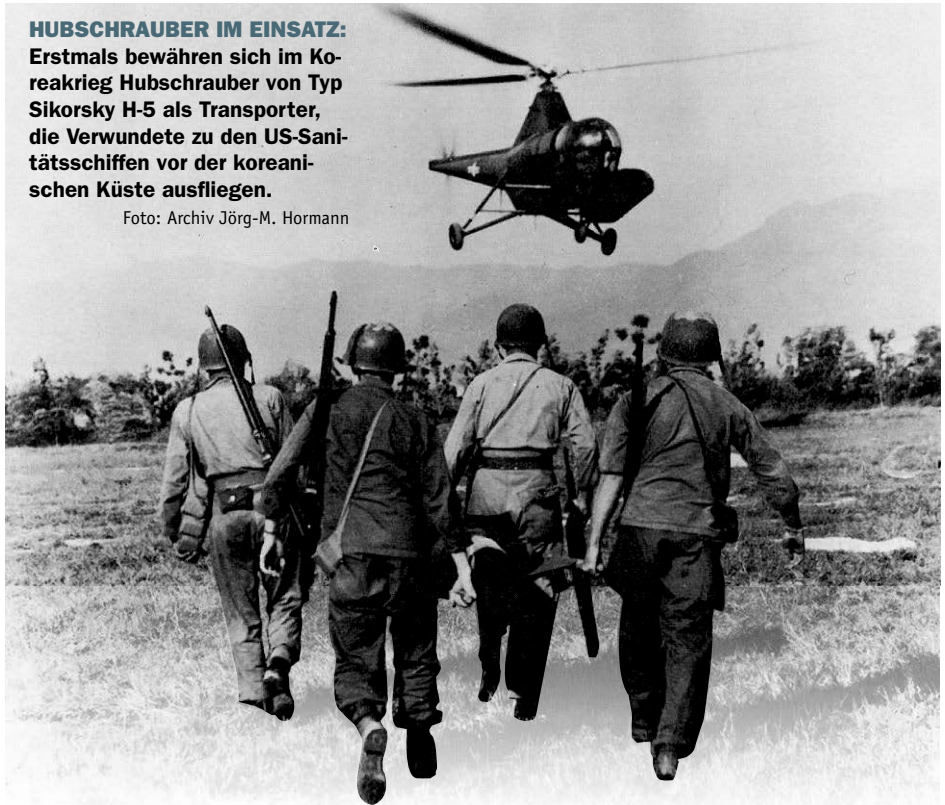
Der erste Teil der „Task Force Smith“ besteht aus der 24. US-Infanteriedivision, die vom japanischen Itazuke nach Pusan verlegt, gefolgt von der 25. US-I.D. und der 1. US-Kavallerie-Division, den späteren Kerntruppen des Brückenkopfes Pusan.

Sie werden in den folgenden Wochen hohe Verluste erleiden. Einer ihrer Kommandierenden, Major General William F. Dean, gerät im Juli 1950 in nordkoreanische Kriegsgefangenschaft.

Diese ersten während des Koreakriegs eingesetzten US-Verbände können den Vormarsch – oder treffender formuliert – Durchmarsch der Nordkoreaner bis in die Region um Pusan am südöstlichen Ende

HUBSCHRAUBER IM EINSATZ:
Erstmals bewähren sich im Koreakrieg Hubschrauber von Typ Sikorsky H-5 als Transporter, die Verwundete zu den US-Sanitätsschiffen vor der koreanischen Küste ausfliegen.

Foto: Archiv Jörg-M. Hormann



der koreanischen Halbinsel nicht verhindern.

Dort entwickelt sich bis zum 4. August mit zurück gefluteten Kräften der südkoreanischen Armee und Einheiten der 8. US-Armee eine stabile Abwehrfront. Alle wissen, sollte der Brückenkopf Pusan nicht gehalten werden, ist Südkorea den angreifenden Kommunisten schutzlos ausgeliefert.

Während der harten Abwehrschlachten und -gefechte am Boden versucht die USAF, durch die Bombardierung von Brücken und Bahnlinien den Nachschub der Nordkoreaner zu unterbrechen. In der Angriffssituation werden erstmals im Koreakrieg Napalm-Kanister durch Jagdbomber des Typs North American F-82 „Twin Mustang“ auf nordkoreanische Truppenansammlungen nördlich des Han-Flusses abgeworfen.

HINTERGRUND Korea – „Spielball“ der Ost-West-Politik

Koreas geografische Lage macht die Halbinsel in der Geschichte zum „Spielball“ chinesischer und japanischer Interessen. Eroberungen des Landes beginnen mit den Mongolen und enden historisch vorläufig mit der japanischen Besetzung bis 1945. Die Japaner verbieten den Koreanern ihre Sprache und Kultur und führen sich als kompromisslose Besatzer auf, deren **Grausamkeiten** bis heute die Beziehungen der Staaten untereinander in dieser Region belasten.

Nach dem verlorenen Zweiten Weltkrieg ziehen die Japaner schließlich ab. Russen und Amerikaner einigen sich 1945 auf die Teilung Koreas am 38. Breitengrad in zwei Besatzungszonen. Die Russen im Norden und die Amerikaner im Süden bauen **Zivilverwaltungen** mit entsprechender Blockausrichtung auf, die an die Koreaner übergeben werden.

Nach dem Rückzug der Besatzungsmächte im Jahr 1949 regiert in Nordkorea der

Kommunist Kim Il Sung und im Süden der sehr autoritäre Syngman Rhee.

Die UNO übernimmt vorerst die Verantwortung für Korea.

Mit der stärker werdenden **Opposition** gegen Syngman Rhee wächst bei Kim Il Sung die Überzeugung einer möglichen koreanischen Wiedervereinigung unter kommunistischen Vorzeichen. Im März 1949 sucht er dafür die sowjetische Unterstützung. Diese wird von Stalin in materieller und ideologischer Hinsicht zugesagt, doch ein direktes militärisches **Eingreifen** verweigert der sowjetische Machthaber. Zu groß ist die Gefahr einer militärischen Konfrontation zwischen der UdSSR und den USA.

Die Chinesen hingegen sollen militärisch direkt eingreifen. Sie würden sich so vom Westen isolieren und für den Kommunismus „reif“ werden, so Stalins Überlegungen.

Gefürchtete Brandwaffe

Nach offizieller Darstellung der USAF-Geschichtsschreibung sind während des Koreakrieges insgesamt 32.357 Tonnen Napalm eingesetzt worden. Bereits im ersten Kriegsjahr zerstörten 30 Millionen Liter der tödlichen Brandwaffe ganze Städte wie Chongsong, Chinbo, Kusu-dong und weitere der größten Städte Nordkoreas.

Der massivste Napalmangriff der US-Amerikaner erfolgt gegen die Stadt Sin iju. Am 10. November 1950 klinken dort 79 amerikanische B-29 Bomber 85.000 M69-Napalmbomben aus. 550 Tonnen Brandbomben zerstören die Industriestadt vollständig und fordern enorme Verluste unter der Zivilbevölkerung.

Die Befehle zur Bombardierung mit Napalm während der ersten Kriegsmomente gehen auf General MacArthur zurück, der im Verlauf des Koreakrieges sogar die Atombombe eingesetzt hätte – ein Umstand, der



PUSAN MUSS GEHALTEN WERDEN:
155-mm-Haubitze der amerikanischen „Task Force Smith“ beim Abwehrkampf im Brückenkopf von Pusan. Eine Momentaufnahme vom 10. Juli 1950. Foto: Archiv Jörg-M. Hormann

letztendlich zu seiner späteren Ablösung führen sollte. Ihm wird heute auch das Wissen um die kommunistischen Vorbereitungen des Angriffskrieges unterstellt, das er seinerzeit zurückhält, um den bewaffneten Konflikt ausbrechen zu lassen. Mit aller Härte will er die Kommunisten schlagen, um seinem persönlichen Ziel der US-Präsidenschaft eine Imagebasis als „Hardliner“ bei seinen potentiellen Wählern zu geben.

Politische Interessen

Amerikanische Innenpolitik spielt bei der Entwicklung des Ost-West-Konfliktes in Korea eine erhebliche Rolle. Der republikanische Senator Joseph McCarthy beginnt gerade in den USA mit seiner Hetzjagd gegen Kommunisten in der Regierung und im öffentlichen Leben. Weiterhin muss die amerikanische Öffentlichkeit den Schock des „Verlustes“ der Chinesen an den Kommunismus und seine Ideologie verarbeiten. Den Vorwurf, „soft against communism“ zu sein, kann die Regierung Truman nicht

auf sich sitzen lassen, will sie bei den Präsidentschaftswahlen des Jahres 1952 eine Chance auf den Sieg besitzen. General des Heeres MacArthur, der Kriegsheld des Zweiten Weltkrieges, spielt hier seine oben skizzierte Rolle.

Das Eingreifen der USA und der UNO in den Koreakrieg ist Teil einer „Eindämmungsstrategie“ des Westens gegen das Vordringen des Kommunismus.

Als die von den USA geführten UNO-Truppen den 38. Breitengrad überqueren und die nordkoreanische Armee bis an den

chinesisch-koreanischen Grenzfluss Yalu zurückdrängen, sieht die Volksrepublik China ihre Sicherheitsinteressen verletzt. Sie will ein vereinigtes Korea unter US-Kontrolle nicht hinnehmen und schickt einige Hunderttausende „Volksfreiwillige“ über die Grenze in den Krieg. Eine verlässliche Zahl der eingesetzten rotchinesischen Kämpfer ist bis heute nicht bekannt.

Die Schätzungen reichen von mindestens 200.000 bis hin zu einer halben Million Soldaten.

Brückenkopf Pusan

Vor dem Eingreifen Chinas in den Koreakrieg beginnt ein dramatischer Bewegungskrieg, der die Nordkoreaner aus der Südostecke Koreas um Pusan bis fast an die chinesische Grenze zurückdrängt – ausgelöst durch die Seelandung der UN-Truppen in Incho'n am 15. und 16. September 1950.

An der Operation „Chromite“ sind insgesamt 261 Schiffe der US-Amerikaner, Briten, Franzosen, Kanadier, Neuseeländer und der Australier beteiligt. Incheon, die der südkoreanischen Hauptstadt Seoul vorgelagerte Hafenstadt, liegt im Rücken der nordkoreanischen Volksarmee, die sich im vergeblichen Eroberungskampf von Pusan verschleißt.

Schnell erringen die gelandeten U.S. Marines des 10. Korps eine strategisch wichtige Ausgangsposition in dem erweiterten Brückenkopf um Seoul, die das Abschneiden der Nordkoreaner am 38. Breitengrad

HINTERGRUND Ungleiches Luftkampf

Flügelprofile und aerodynamische Untersuchungen über den gepfeilten Flügel stellen 1945 eine bedeutende „Kriegsbeute“ der Alliierten dar. Mit dem Strahljäger Me 262 erleben die alliierten Jagdpiloten nach dem Zweiten Weltkrieg auf Maschinen ohne gepfeilte Flügel die Überlegenheit der neuen aerodynamischen Errungenschaft. Die Serienfertigung neuer Jagdflugzeuge in den USA wird gestoppt, um die Maschinen mit dem „Superflügel“ auszurüsten.

Während des Koreakrieges treffen erstmals strahlgetriebene Jagdflugzeuge mit gepfeiltem Flügel im Luftkampf aufeinander. Im Geschwindigkeitsbereich um die 800 km/h liefern sich die Piloten der amerikanischen F-86 Sabre und der MiG-15 erbitterte Duelle. Sie beschießen sich mit den Bordwaffen oder mit ballistischen Raketen, die jeden Jäger oder Bomber zerstören können.

Noch können geschickte Piloten den Raketen ausweichen, wenn sie die Flugbahn erkennen. Der Russe Stepan A. Bakhayev ist mit 23 Abschüssen, wovon er zwölf bereits

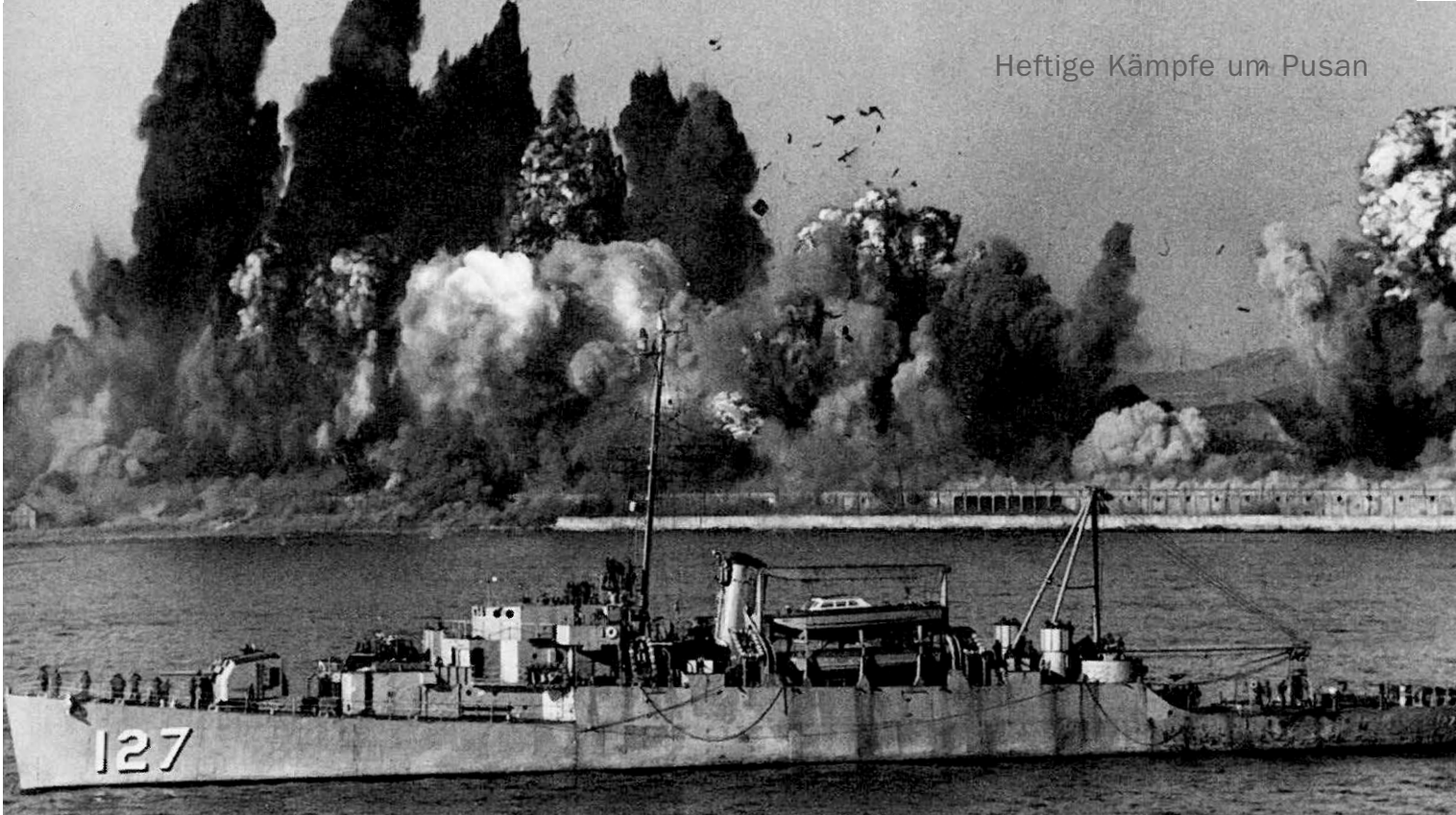
im Zweiten Weltkrieg erzielt, der erfolgreichste Jagdflieger am koreanischen Himmel. Gefolgt von zwei weiteren Russen, erscheint Captain Joseph McConnell Jr. als erster Amerikaner auf der Liste erfolgreicher Piloten. Er erringt mit seiner „Sabre“ 16 Luftsiege über die MIGs und wird mit seiner Maschine selbst zweimal abgeschossen und einmal aus der See gerettet.



GRÖßENVERGLEICH: Erbitterte Gegner von damals als Flugzeugklassiker von heute. F-86 „Sabre“ und MiG-15 bei einer Flugveranstaltung Foto: Classic Jet Aircraft Association



IN DIE GEFANGENSCHAFT: Nach dem amerikanischen Landungsunternehmen bei der Hafenstadt Incho'n ergeben sich Nordkoreaner den U.S. Marines. Foto: Archiv Jörg-M. Hormann



GEWALTIGE DETONATION: Am 24. Dezember 1950 – die USS BEGOR liegt vor Anker beim Entladen des letzten UN-Kontingents – sprengen die Nordkoreaner die Hafenanlagen in Hungnam in die Luft.

Foto: Archiv Jörg-M. Hormann

ermöglicht – zumal die Truppen der 8. US-Armee aus Pusan in den Bewegungskrieg übergehen und die Nordkoreaner überrollen und teilweise einkesseln. Ein geordneter Rückzug der Nordkoreaner ist unmöglich und so bilden sich viele versprengte Partisanengruppen, die noch wochenlang Angst und Schrecken in Südkorea verbreiten. Am 27. September vereinigt sich die

31. Dezember 1950 etwa 40 Kilometer nördlich von Seoul und am 24. Januar 1951 etwa 40 Kilometer südlich der südkoreanischen Hauptstadt.

Zermürbender Stellungskrieg

In den folgenden Monaten wogt der zermürbende Stellungskrieg auf der Höhe von Seoul mehrmals hin und her. Am 22. April

nicht nur das UN-Mandat ausgehebelt wird, sondern auch ein „Dritter Weltkrieg“ Realität werden kann. US-Präsident Truman setzt seinen Hardliner am 11. April 1951 ab und ruft ihn in die Vereinigten Staaten zurück. Im Juni 1951 kommt von der politischen Führung der Sowjetunion der Vorschlag, in Waffenstillstandsverhandlungen einzutreten. Der von amerikanischer Seite akzeptierte Vorschlag scheitert jedoch am 23. August 1951 in Kaesŏng an Nordkorea. Die Volksrepublik weigert sich, ihre Kriegsgefangenen frei zu geben. Bereits am 25. Oktober 1951 beginnt die erste neue Verhandlungsrunde für einen Waffenstillstand in Panmunjeom. Sie führt nach vielen weiteren Treffen schließlich zu einem Waffenstillstandsabkommen zwischen Nord- und Südkorea, das am 27. Juli 1953 um 10:00 Uhr unterzeichnet wird. In einer „gespenstischen“ Situation ohne jeglichen Wortwechsel unterschreiben Generalleutnant Nam Il von der nordkoreanischen Seite und Lieutenant General William K. Harrison von der UNO-Seite in Panmunjeom das Waffenstillstandsabkommen. Zwölf Stunden später sind alle Kampfhandlungen eingestellt. Zukünftig gilt der 38. Breitengrad als Grenze zwischen den beiden Teilen Koreas.

„Falscher Krieg, am falschen Ort zur falschen Zeit mit dem falschen Gegner.“

General Omar Bradley, Vorsitzender der US-Stabschefs vor dem US-Senat

8. US-Armee mit dem 10. US-Korps bei Osan, südlich von Seoul. Genauso schnell wie die Nordkoreaner in den Süden einmarschierten, marschieren jetzt die Amerikaner mit ihren wenigen UN-Verbündeten in den Norden. Nach dem Überqueren des Ch'ongch'on Flusses im Norden Nordkoreas ist das weitere Vorstoßen auf den chinesischen Yalu-Grenzfluss bis 1. November geplant.

Doch dann greifen am 25. Oktober die Chinesen in den Krieg ein. Ihre „Volksbefreiungstruppen“ drücken die UN-Truppen auf eine Stellungslinie etwa 60 Kilometer nördlich der nordkoreanischen Hauptstadt Pjöngjang zurück. Nach einer weiteren Offensive der Chinesen ab 25. November Richtung Süden, verläuft die Front am

1951 verläuft die Front nördlich des 38. Breitengrades und wird sich bis zum Waffenstillstand nur noch wenig bewegen. Sie verharrt und erstarrt im Stellungskrieg.

In dieser Situation schlägt General MacArthur vor, chinesische Großstädte mit 40 bis 50 Atombomben zu bombardieren. Doch die Ausweitung des Krieges nach China ist politisch nicht gewollt, weil damit

Literaturtipp

Bernd Bonwetsch, Matthias Uhl (Hrsg.):

Korea – ein vergessener Krieg?: Der militärische Konflikt auf der koreanischen Halbinsel 1950-1953 im internationalen Kontext, München 2012.

Jörg-M. Hormann, Jg. 1949, Freier Journalist und Sachbuchautor aus Rastede mit Schwerpunkten bei der deutschen Luftfahrt-, Marine- und Militärgeschichte mit über 30 Buchveröffentlichungen zu den Themen.

Quantität ist Qualität: Amerikas mittlerer Kampfpanzer Sherman M4

Einer von unseren nimmt es leicht mit zehn von euren auf. Leider habt ihr immer elf“, scherzten deutsche Panzermänner. Obwohl leicht entflammbar (Spitzname „Feuerzeug“) hatte der Sherman das Zahlenverhältnis meist auf seiner Seite. Die Produktion überstieg die 50.000er-Marke und übertraf so die britischen und deutschen Panzerflotten zusammen. 1944 wurde Geheimer Lloyd Emerson, ein Richtschütze, der in M4 Shermans überlebt hatte, als diese von 8,8-cm-Geschossen, Tellerminen und von Panzerfäusten vernichtet wurden, in einem Panzerdepot der Dritten Armee Zeuge, als eine Reihe deutscher Kriegsgefangener, zu denen auch ein höherer deutscher Offizier gehörte, vorbeizog. Emerson schilderte: „In dem Depot fanden sich hunderte Panzer“. Der deutsche Offizier schüttelte den Kopf und sagte: „Da verwundert es nicht, dass wir den Krieg nicht gewinnen können.“

Die deutschen Panther- und Tigerpanzer übertrafen die Shermans. Diese wiederum maßen sich auf Augenhöhe mit den deutschen Panzer IV und übertrafen ihre japanischen Typ-97-Gegner um Längen.

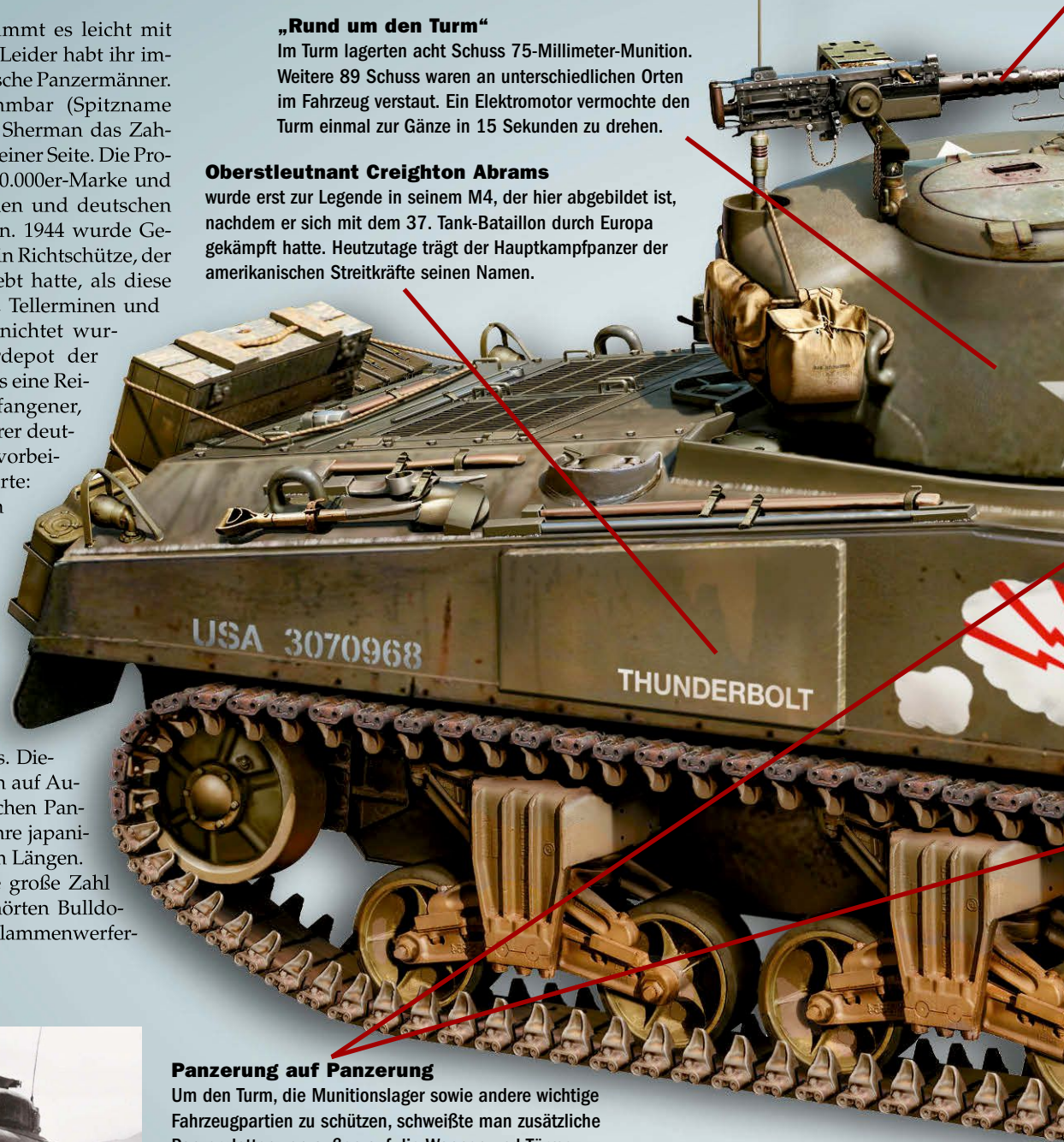
Vom M4 gab es eine große Zahl Abarten. Zu diesen gehörten Bulldozer-, Faltbrücken- und Flammenwerfervarianten.

„Rund um den Turm“

Im Turm lagerten acht Schuss 75-Millimeter-Munition. Weitere 89 Schuss waren an unterschiedlichen Orten im Fahrzeug verstaut. Ein Elektromotor vermochte den Turm einmal zur Gänze in 15 Sekunden zu drehen.

Oberstleutnant Creighton Abrams

wurde erst zur Legende in seinem M4, der hier abgebildet ist, nachdem er sich mit dem 37. Tank-Bataillon durch Europa gekämpft hatte. Heutzutage trägt der Hauptkampfpanzer der amerikanischen Streitkräfte seinen Namen.



Panzerung auf Panzerung

Um den Turm, die Munitionslager sowie andere wichtige Fahrzeugpartien zu schützen, schweißte man zusätzliche Panzerplatten von außen auf die Wannen und Türme.



Der Sherman, hier in Tunesien, hatte eine ausreichende Höchstgeschwindigkeit von 30 mph (48 km/h), war technisch zuverlässig, leicht zu bedienen. Vor allem aber war er in großer Zahl verfügbar.

DIE HERAUSFORDERER IN ZAHLEN



Britischer Cromwell

Schneller aber weniger stark gepanzert als der M4
• Gewicht 28 Tonnen • Geschwindigkeit 40 mph / 64 km/h • Geschütz 75 Millimeter • Panzerung 3 Inch / 7,62 cm • Besatzung 5



Japanischer Typ 97 Chi-Ha

Dem M4 in allen Belangen unterlegen • Gewicht 18 Tonnen • Geschwindigkeit 24 mph / 38 km/h • Geschütz 57 Millimeter • Panzerung 1,5 Inch / 3,81 cm • Besatzung 4

Gemein, gefährlich aber verwundbar

Um das 50er-Kaliber (ca. 13 Millimeter) Luftabwehr-Maschinengewehr bedienen zu können, waren die Panzerbesatzungen feindlichem Feuer annähernd schutzlos ausgeliefert.

Drei unter einer Luke

Eingezwängt in den M4-Turm mit Funkgerät, Munition und Verschlussblock der Kanone konkurrierten Panzerkommandant sowie Richt- und Ladeschütze dort um Platz. Fahrer sowie Bugmaschinengewehrschütze hatten ihren Arbeitsplatz vorne in der Fahrzeugwanne.



Die „Crab-Variante“ (Krabbe) (oben) räumte Gassen durch Minenfelder mit ihren Ketten-„Dreschflegeln“. Die Rhino-Variante (Nashorn) (rechts) fraß sich mit ihren stählernen „Heckenschneidern“ durch die normannischen Hecken (Bocage).

Fotos: National Archives



Schnellfeuer

Gut eingespielte Besatzungen konnten 20 Schuss in der Minute abfeuern. Eine einfache Kanonenstabilisierung (Einachsenstabilisierung) von Westinghouse half beim Zielen in der Bewegung.

Improvisierte Panzerung

Um die 3-Inch-Panzerung zu verstärken, fügten die Besatzungen Ersatzkettenglieder, Sandsäcke, Baumstämme und sogar Bauholz der Panzerung hinzu.

Kein leichtes Zielen

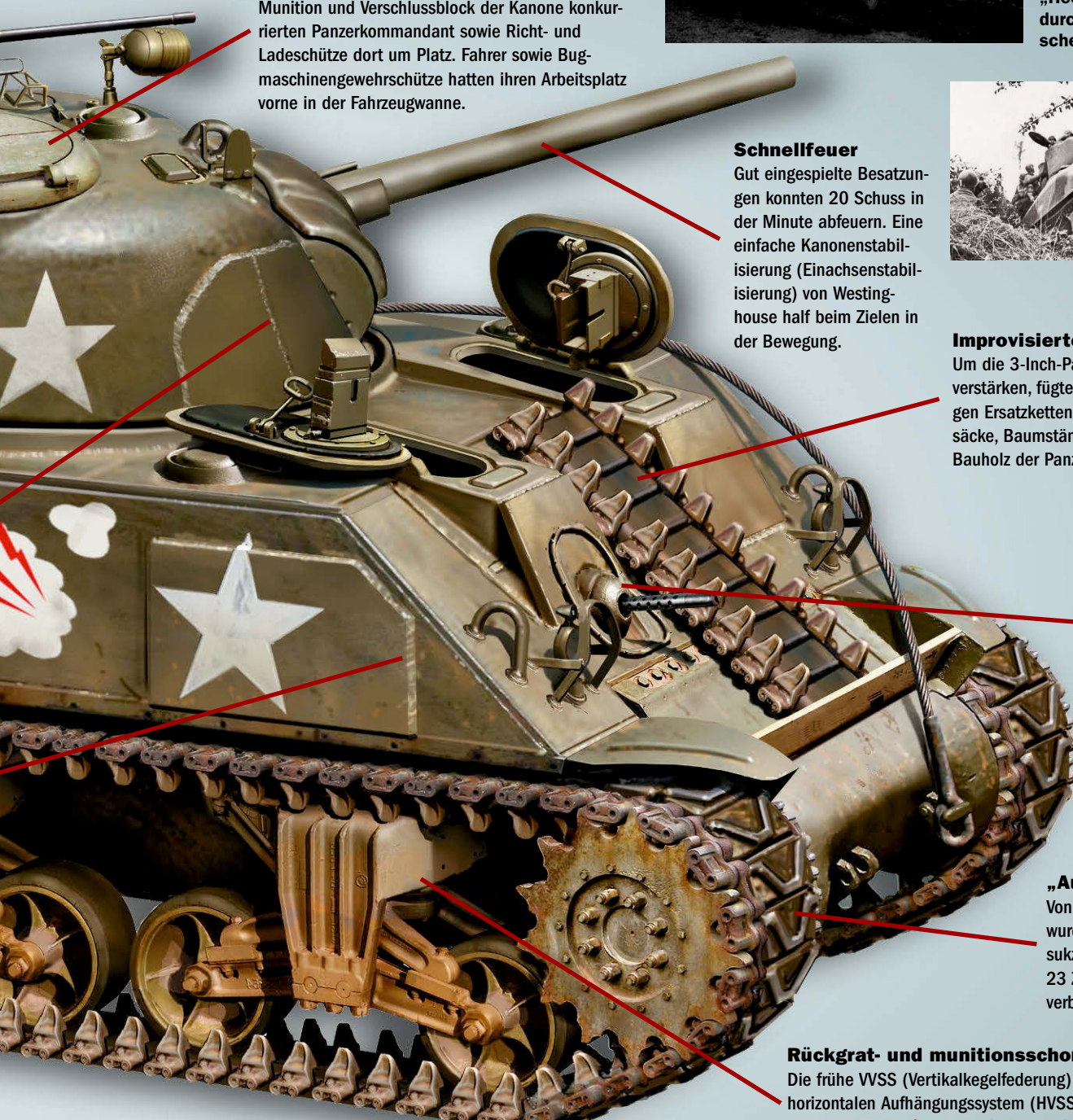
Den Besatzungen fiel es nicht ganz leicht, das 30er-Kaliber Maschinengewehr (7,6 Millimeter) im Bug zu richten.

„Auf großem Fuß“

Von 1942 bis 1944 wurden die Ketten sukzessive von 16 auf 23 Zoll (58,4 cm) verbreitert.

Rückgrat- und munitionsschonendes Laufwerk

Die frühe WVSS (Vertikalkegelfederung) mussten dem späteren horizontalen Aufhängungssystem (HVSS) weichen. Mit dem verbesserten Laufwerk verminderten sich die Belastungen der Besatzung. Ebenso war das Geschütz leichter zu kontrollieren.



Deutscher Panzer IV

Von den neuesten Sherman-Modellen übertroffen
• Gewicht 25 Tonnen • Geschwindigkeit 26 mph / 41 km/h • Geschütz 75 Millimeter • Panzerung 3,1 Inch / 7,87 cm • Besatzung 5

Russischer T 34

Beengt aber in den meisten Belangen dem M4 überlegen
• Gewicht 26,5 Tonnen • Geschwindigkeit 33 mph / 53 km/h • Geschütz 76 Millimeter • Panzerung 2,4 Inch / 6,00 cm • Besatzung 4

CLAUSEWITZ dankt dem „World War II magazine“ sowie der Weider History Group für die Zurverfügungstellung der Grafik. Mehr Informationen unter www.HistoryNet.com.

Wozu Militärgeschichte



Eine Interpretation der Fakten

Von Dr. Eberhard Birk

Niemand käme auf die Idee, einen Historiker mit der Spezialisierung Sozial-, Gesellschafts-, Rechts-, Kultur- oder Wirtschaftsgeschichte danach zu fragen, welche Berechtigung seine Disziplin hat. Aber Militärgeschichte? Allein diese Frage zu stellen, scheint bereits auf eine Begründungsnotwendigkeit hinzuweisen. Andererseits: Jede Disziplin kann durch einfache Fragen dazu gezwungen werden, sich über ihre Ziele und Methoden Rechenschaft abzulegen. Je nach Qualität der Argumentation kann sie durch dieses Vorgehen sogar ihre Relevanz und Legitimation steigern.

Generell stehen sich zwei Ansätze gegenüber: Soll Militärgeschichte – wie von vielen Militärs in Vergangenheit und Gegenwart insgeheim bevorzugt – einen vorwiegend militärisch-funktionalen Anwendungscharakter haben? Oder ist die Geschichte des Militärs eher mit dem Instrumentarium der historischen Wissenschaften zu betrachten? Letzteres würde heißen, die Streitkräfte auch in ihren weitreichenden Wechselwirkungen mit den zentralen Größen Politik, Staat und Gesellschaft zu erforschen. Denn schließlich sind die Soldaten auch Menschen, werden die Schlachten nicht im Reagenzglas geschlagen, sind die Waffenproduktion vom Stand der Technik und der Wirtschaftskraft eines Staates und die Motivation des Soldaten oft vom politischen und gesellschaftlichen Umfeld abhängig – und nicht zuletzt: Gewonnene und verlorene Kriege hatten und haben natürlich dramatische Auswirkungen auf Staat, Politik und Gesellschaft. Der Verzicht auf dieses umfassende militärhistorische Wissen würde die Faktoren Militär und Krieg zu einer „Black Box“ degradie-

ren und zu einer bedenklichen Isolation des Themas führen. Eine derart losgelöste Betrachtung ist nicht mit dem Historiker-Ethos zu vereinen, das vergangene Ereignisse, Prozesse und (Dis-)Kontinuitäten umfassend ergründen will.

Im 18. Jahrhundert beginnt das Fach als

Kriegen, Feldzügen und Schlachten für die zukünftigen zu ziehen waren. Dieser pragmatisch handwerklich-funktionale Ansatz hatte jedoch seine Grenzen dann erreicht, wenn sich die Rahmenbedingungen des Kriegsbildes fundamental wandelten.

Die Perfektionierung der absolutistischen Lineartaktik nach dem Siebenjährigen Krieg (1756-63) wird in dem Moment überflüssig, als Napoleons Kriegsmaschinerie mit Massenheeren in Kolonnenformationen über Europa zieht. Die Französische Revolution hat als politische und ge-

„Militärgeschichte ist eine Spezialdisziplin der allgemeinen Geschichtswissenschaft, die sich den militärischen Gegebenheiten in der ganzen Breite ihrer vielfältigen Erscheinungsformen zuwendet.“

Dr. Karl-Volker Neugebauer, Wissenschaftlicher Direktor am
Militärgeschichtlichen Forschungsamt in Potsdam

Kriegsgeschichte und mutiert später im „Dritten Reich“ zur Wehrgeschichte. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg beginnt sich der Begriff der Militärgeschichte durchzusetzen. Kriegsgeschichte beschäftigte sich in erster Linie als Generalstabswissenschaft damit, welche Lehren aus vergangenen

gesellschaftliche Revolution Auswirkungen auf das Kriegswesen. Napoleons Methoden der Kriegführung werden durch die Möglichkeiten überholt, die die Industrialisierung als wirtschaftliche und technische Revolution hervorbringt: Eisenbahnen und Telegrafie sowie eine generelle Steigerung der Qualität und Quantität von Waffensystemen.

Aber auch die Eroberung der „Dritten Dimension“ – U-Boote und Flugzeuge – zu Beginn des 20. Jahrhunderts sowie die Ideologisierung des Krieges in dessen Mitte verändern sein „Bild“ grundlegend. Nach dem Zweiten Weltkrieg steht durch die Nuklearisierung des Kriegsbildes nicht mehr die Plan- und Führbarkeit von großen Kriegen im Zentrum, sondern die Abschreckung genau davon – ohne dass auf geographisch begrenzte Feldzüge verzichtet wird. Hier zeigt sich oft (Vietnam, Afghanistan), dass die „Gesellschaft“ der „Politik“ kaum mehr

Literaturtipps

MacGregor Knox / Williamson Murray (Ed.):
The dynamics of military revolution
1300-2050, Cambridge 2001.

Thomas Kühne / Benjamin Ziemann (Hg.):
Was ist Militärgeschichte? (= Krieg in der Geschichte, Band 6), Paderborn 2000.

Jutta Nowosadtko: Krieg, Gewalt und Ordnung. Einführung in die Militärgeschichte, Tübingen 2002.

– und wie?

RENOMMIERT: Die 1802 von Napoleon gegründete Militärschule Saint-Cyr gehört zu den bekanntesten Institutionen ihrer Art. Hier sind Schüler während einer Übungspause im Billardsalon zu sehen. Selbstverständlich steht auch (Militär-)Geschichte auf dem Stundenplan.

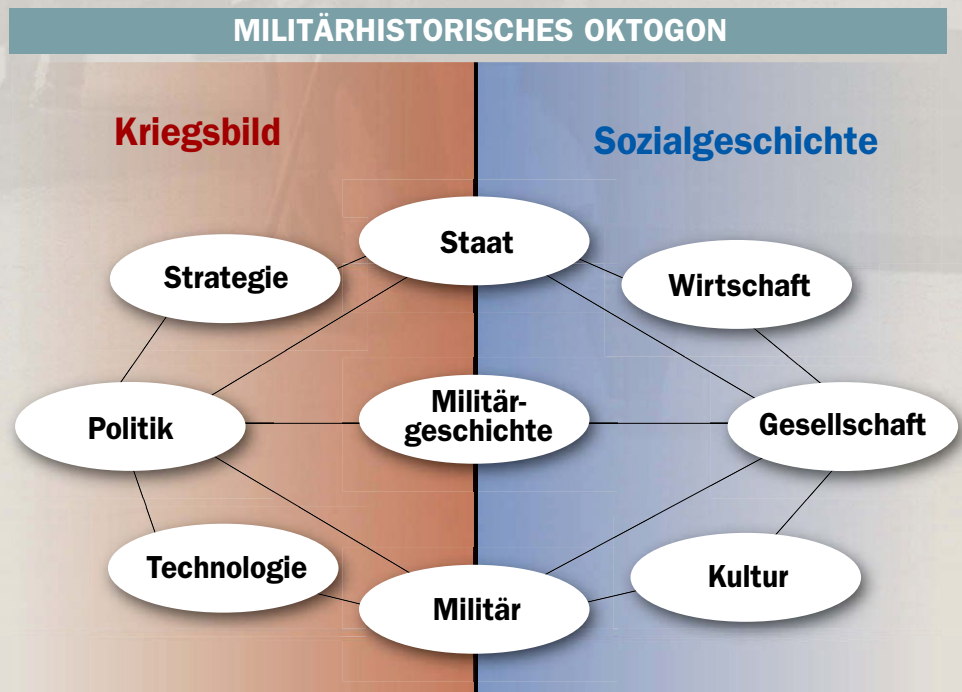
Abb: picture-alliance/maxppp

folgen will. Aber auch die „Neuen Kriege“ seit dem Ende der bipolaren Systemkonfrontation zwischen Ost und West mit ihren kulturell-religiösen Implikationen verdeutlichen, dass ein „Weiter so“ nach dem Kalten Krieg schnell an neue Grenzen stößt. Dieses Erkenntnis ist jedoch erst durch ein Studium der allgemeinen Geschichte zu erlangen – nicht durch ein reduziertes Nacherzählen militärischer Abläufe in Krieg und Frieden.

Deshalb führt spätestens nach 1945 kein Weg an einer Erweiterung der Disziplin Militärgeschichte vorbei. Man orientiert sich nun an den Fragestellungen der Geschichtswissenschaft. Dies ist schon alleine deshalb notwendig um in der modernen Wissens- und Bildungsgesellschaft kommunikations- und „satisfaktionsfähig“ zu sein. Damit einher geht auch ein Ansteigen wissenschaftlicher und akademischer Akzeptanz. Die moderne Militärgeschichte machte in den letzten Jahrzehnten, insbesondere im universitären Bereich, sämtliche methodischen Konjunkturen mit. Viele qualitativ hochwertige Studien zeigen hier durchgängig, dass das Militär, so wie es die Verfechter der alten Kriegsgeschichte noch sehen wollten, niemals ein isolierter, nur militärischen Schemata folgender Monolith war. Pointiert formuliert: Die über Jahrzehnte erfolgte Schwarz-Weiß-Linienführung wird so zu einem bunten Mosaik.

Gleichwohl: Bei aller Legitimation der unterschiedlichen Zugänge ist der Versuch, eine Militärgeschichte ohne Militär im Krieg – ohne Soldaten, Feldzüge und Schlachten – zu ergründen, eine *contradictio in adjecto* (d.h. ein Widerspruch in sich).

Daher ist es auch unerlässlich, jenen „klassischen“ Themen ebenfalls wieder ihren Platz einzuräumen, ohne die ein Gesamtverständnis des Militärs in der Vergan-



INTERDISZIPLINÄRER ANSATZ: Moderne Militärgeschichte muss zahlreiche Faktoren berücksichtigen.

Grafik: Clausewitz, Quelle: Autor

genheit unmöglich ist: Strategie- und Operationsgeschichte; Technikgeschichte des Militärs; Ausbildung, Erziehung und (Führungs-)Verhalten im Gefecht; Umgang mit Tod und Verwundung, Rezeptionsgeschichte, Selbstverständnis und militärische Traditionspflege.

Umfassendes militärhistorisches Fachwissen kann nicht nur zählbare Legenden dekonstruieren, sondern dabei auch den handelnden Akteuren in Militär und Politik „Erfahrungswerte“ bieten. Hierzu muss Militärgeschichte jedoch in Epochen übergreifender Breite und Tiefe sowie im Kontext scheinbar außermilitärischer Faktoren betrachtet werden. Schnell zeigt sich dann,

dass nicht alles, was gerade „aktuell“ auch historisch „neu“ ist. Vergleichshorizonte können durch das Aufzeigen von gefährlichen Dynamiken und Fehlentscheidungen genau davor bewahren, diese zu wiederholen – wenn Expertise Gehör findet!

Dr. Eberhard Birk, Oberregierungsrat und Oberstleutnant d.R. ist Dozent für Militärgeschichte an der Offizierschule der Luftwaffe in Fürstenfeldbruck. Neueste Publikationen: Wie Friedrich „der Große“ wurde. Eine kleine Militärgeschichte des Siebenjährigen Krieges 1756 bis 1763, hrsg. gem. mit Thorsten Loch und Peter Popp, Freiburg 2012; Tradition für die Bundeswehr. Neue Aspekte einer alten Debatte, hrsg. gem. mit Winfried Heinemann und Sven Lange, Berlin 2012; Die Luftwaffe zwischen Politik und Technik, hrsg. gem. mit Heiner Möllers und Wolfgang Schmidt, Berlin 2012.

Was halten Sie von der Meinung Eberhard Birks? Schreiben Sie uns!
Clausewitz, Infanteriestr. 11a, 80797 München oder an redaktion@clausewitz-magazin.de



U-JÄGER TRITON DER BUNDESMARINE:
Auf der Back der vierrohrige Werfer für raketengetriebene Wasserbomben von Bofors.

Deutsche U-Boot-Abwehrschiffe nach dem „Kontakt! Klar zum

1939 bis 1945: Im Zweiten Weltkrieg ist die U-Bootwaffe die Hauptschlagkraft der Deutschen Kriegsmarine. Die Erfolge der Alliierten beruhen daher im Wesentlichen auf der immer effektiveren Wirksamkeit ihrer U-Bootabwehr...

Von Olaf Rahardt

Diese Abwehr ist somit im Ergebnis auch kriegsentscheidend. Im Verlauf des Krieges haben sich hier neue Schiffstypen bewährt, die als Korvetten und Fregatten klassifiziert werden und auch auf hoher See ihre Aufgaben erfüllen können.

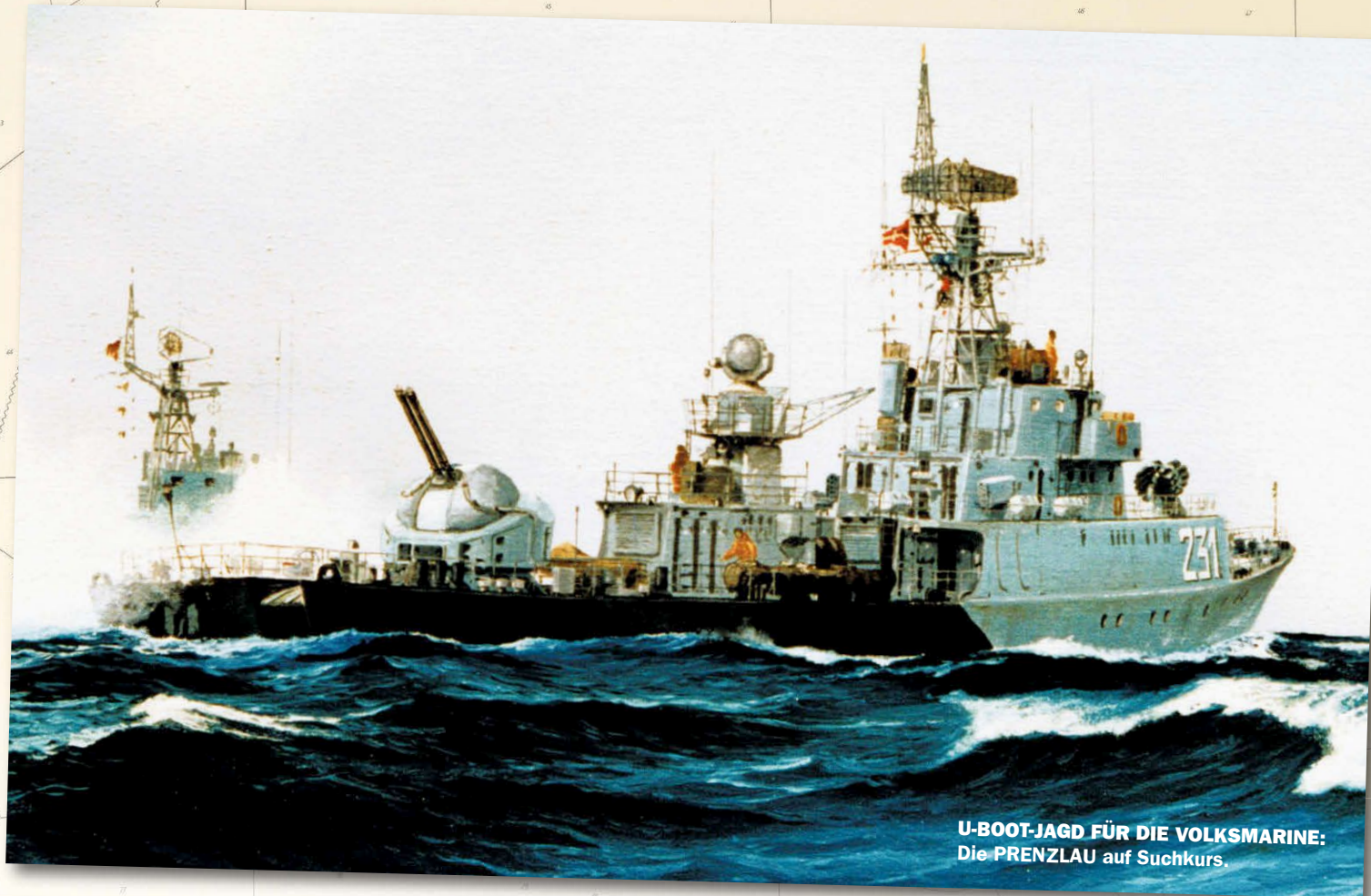
Auf der Grundlage dieser Erfahrungen legt man dann auch nach 1945, in der Ära des Kalten Krieges, großen Wert auf eine schlagkräftige U-Bootabwehr (UAW). Da sowohl der Ostblock unter sowjetischer und polnischer Flagge U-Boote unterhält, und auch die NATO U-Boote zum Einsatz in der Ostsee in Dienst bereithält, haben

beide Militärbündnisse großes Interesse an entsprechenden Abwehrfahrzeugen. Im Folgenden sollen die, im Allgemeinen kurz als „U-Jäger“ bezeichneten, Schiffe und Boote der Bundesmarine und Volksmarine vorgestellt werden. Allerdings sind, der unterschiedlichen Strategien und Flottenkonzeptionen geschuldet, keine kontinuierlichen, parallelen Entwicklungen dieser Schiffstypen in den beiden Flotten erfolgt.

Dabei haben beide Flotten bei deren Gründung eine ähnliche Ausgangslage, die sich im Wesentlichen aus einem Bestand aus Weltkriegsveteranen oder anderweitig



GESCHÜTZDONNER: Abschuss einer AK 725 (zwei Rohre Kaliber 57 mm, L/80). An Deck verzurrt eine WB-1.



U-BOOT-JAGD FÜR DIE VOLKSMARINE:
Die PRENZLAU auf Suchkurs.

Zweiten Weltkrieg Wabo-Angriff!“

hergerichteter Alttonnage zusammensetzt, und deren Hauptaufgaben aus Minenräumung und Wachdienst besteht. Die anfänglichen Planungen für die im Aufbau befindliche Bundesmarine (BM) sehen keinerlei spezielle Fahrzeuge dieser Zweckentsprechung vor. Erst mit der Umrüstung von fünf Booten der THETIS-Klasse (das sechste Boot der Serie, HANS BÜRKNER, dient von 1963 bis 1990 als Schul- und Erprobungsboot) gibt es auch in der Bundesmarine seit dem 22. Januar 1974 diese Klassifizierung. Diese Boote befinden sich seit 1961 im Dienst und sind anfangs als Torpedofangboote und später als Flottendienstboote im Einsatz – ehe sie einer technischen Umrüstung unterzogen werden um letztlich als U-Jäger zu fahren.

Nach der THETIS-Klasse gibt es in der Bundesmarine keine Indienststellung weiterer, spezieller U-Jäger. Vielmehr überneh-

men deren Aufgaben die wesentlich größeren und universell einsetzbaren Fregatten.

U-Jäger der Volksmarine

Ganz anders wird das in der Volksmarine (VM) gehandhabt. Mit dem Aufbau eigener Seestreitkräfte gehen von Anfang an Überlegungen einher, spezielle Fahrzeuge zur U-Boot-Ortung, -Begleitung und -Bekämpfung in den Bestand einzureihen. Mit der

Gründung der Seepolizei 1950 hat man Küstenschutzboote zur UAW aufgerüstet. Wasserbombenablaugerüste am Heck und die Ortungsanlage Tamir-10 kennzeichnen diese Boote. Dabei muss der Suchkopf anfangs noch von Hand ausgebracht werden, ehe er später fest installiert unter den Kiel der Boote kommt. Im Herbst 1959 kommen dann die ersten echten U-Jäger vom Typ 201-M (SO1) in den Bestand der Seestreit-

BEGRIFFSBESTIMMUNG U-Jäger/U-Boot-Abwehrschiff

Kampfschiffe die über eine spezielle Ausstattung verschiedener Unterwasserortungsanlagen verfügen und verschiedene Möglichkeiten haben, um auch getauchte U-Boote zu bekämpfen, nennt man U-Jäger.

Dabei handelt es sich meist um kleinere Fahrzeuge unterschiedlicher Herkunft. Davon abgesehen haben auch viele andere

Kampfschiffe hydroakustische Ortungsanlagen, sind aber auf Grund ihrer sonstigen Konstruktionsmerkmale keine reinen U-Jäger – so zum Beispiel Zerstörer und Fregatten.

Selbst die Seeschlepper und Minensucher hatten und haben Sonaranlagen, sind deshalb aber längst noch keine U-Jäger.



IN SEE STECHEND: Die PRENZLAU verlässt den Hafen Sassnitz.

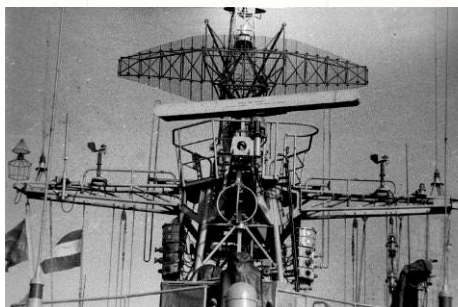
kräfte (ab 1960 Volksmarine). Die Serie umfasst zwölf Boote und stammt von sowjetischen Werften. Zur U-Bootortung war die Anlage MG-11 an Bord, und zur U-Boot-Bekämpfung acht konventionelle Wasserbomben-Ablaufgerüste. Auf der Back stehen vier Werfer vom Typ RBU-1200 für reaktive Wabos. Zwei 25-mm-Doppellafetten der leichten Rohrartillerie sind zur universellen Verwendung an Bord. Die elektronische Ausrüstung umfasst Echolot, Funkpeiler, Funkmessanlage Reja, Freund-Feind-Kennanlage Nichrom, Kreiselkompass, Selbststeuer- und Fahrtmessanlage. Anfang 1961 erhalten alle Boote der Klasse 201-M Vogel-, teils sogar Raubvogelnamen – eine Einmaligkeit bei der Volksmarine, deren

Schiffe nach geografischen Orten und Booten gewöhnlich nach Personen benannt werden! Zwischen 1972 und 1976 werden die Boote außer Dienst gestellt.

Ein HAI für die DDR

Ab 1958 laufen die Entwicklungen zu einem Nachfolgetyp unter der Bezeichnung Projekt 12. Nach zwei Erprobungsbauten stellt die Volksmarine am 5. Juli 1965 die GREVESMÜHLEN als erstes von zwölf Serienschiffen, Projekt 12.4-M in Dienst. Alle Schiffe werden bis 1966 auf der Peene-Werft in Wolgast gebaut und gehen als U-Jäger HAI in die Flottenlisten ein. Heimathäfen sind Warnemünde und Peenemünde. Abgesehen von Ausrüstungskomponenten

der Elektronik und Bewaffnung sind es reine DDR-Bauten. Als Antriebsanlage findet eine umgerüstete Flugzeugturbine Verwendung und kommt als Pirna-051 mit jeweils zwei Exemplaren zum Einbau. Beide Gasturbinen arbeiten auf die Außenwellen, während auf der Mittelwelle, für Dauerbetrieb und Langsamfahrt, ein 12-Zylinder V-Motor 40 D gekoppelt ist. Bedingt durch die Abhängigkeit von Waffen- und Elektronikzulieferungen aus der UdSSR, ist die Projektierung häufigen Änderungen unterworfen. So kann beispielsweise bei den ersten acht Schiffen die Feuerleitanlage erst 1967 nachgerüstet werden. Im betriebsfähigen Zustand verfügt die HAI-Klasse über die hydroakustische Ortungsstation KLA-58, zwei Wabo-Ablaufgerüste am Heck und vier fünfröhre Starter RBU-1200 für reaktive Wabos auf der Back. Erstmals haben nun auch DDR-Neubauten die vollautomatische 30-mm-Zwillingswaffe AK-230 an Bord. Der Waffeneinsatz erfolgt über die Feuerleitanlage MR-104 oder manuell über die Visiersäule Kolonka. Weiterhin sind die sowjetische Funkmessanlage Reja und die FFK-Anlage Nichrom im Mast installiert. Die HAI-U-Jäger sind bei den Besatzungen beliebte Schiffe und erweisen sich in den folgenden 15 bis 18 Dienstjahren als durchaus zuverlässig. Lediglich die Turbinenanlage bereitet in den letzten Jahren zunehmend Sorge, da es vermehrt zu Gehäuseursachen kommt. Da die Produktion dieser modifizierten Flugzeug-Turbinen aber bereits eingestellt ist, treten nun Ersatzteilpro-



BLICK ZUR MASTSALING: Unter den Rahmen die EloKa-Anlage Bisan-4B. Auf der Saling das Navigationsradar, dahinter die MR-302.



TARNUNG AUF SEE: Die Anlage zum Erzeugen von Nebel ist bei dem Schiff im Hintergrund in Betrieb.



BEEINDRUCKEND: Eine Salve aus der AK-230. Die Zwillingswaffe mit Kaliber 30 mm ist vollautomatisch.

INFO Die U-Jäger der Bundesmarine

Name	Bauwerft	Kiellegung	Stapellauf	in Dienst	außer Dienst	Takt. Nr.	Takt.Nr. ab 08.06.69	Takt.Nr. ab 01.04.74
TF 1 / THETIS	Rolandwerft Bremen	19.06.59	22.03.60	01.07.61	06.09.91	P 6111	A 1430	P 6052
TF 2 / HERMES	Rolandwerft Bremen	08.10.59	09.08.60	16.12.61	07.09.92	P 6112	A 1431	P 6053
TF 3 / NAJADE	Rolandwerft Bremen	22.03.60	06.12.60	12.05.62	06.09.91	P 6113	A 1432	P 6054
TF 4 / TRITON	Rolandwerft Bremen	15.08.60	05.08.61	10.11.62	07.09.92	P 6114	A 1433	P 6055
TF 5 / THESEUS	Rolandwerft Bremen	01.07.61	20.03.62	15.08.63	30.04.92	P 6115	A 1434	P 6056



bleme auf. Dies führt letztlich dazu, dass einzelne Schiffe nicht mehr in Stand gesetzt werden können und als Ersatzteilspender dienen müssen. 1984 wird mit der STERNBERG schließlich der letzte HAI außer Dienst gestellt.

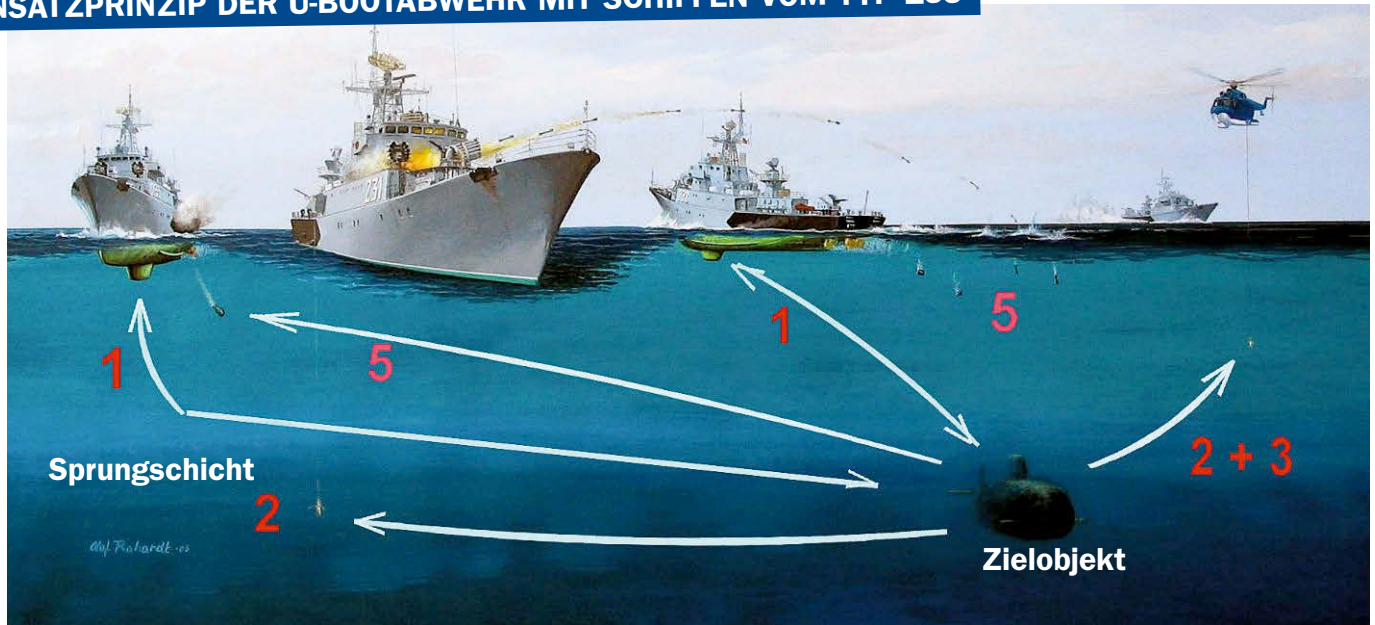
Meeresnymphen für die BRD

Zeitlich parallel zu den HAI der VM hält die BM die THETIS-Klasse in Dienst. Für ihre Aufgaben als Torpedofangboot haben diese anfangs noch einen Zweitonnen-Kran mittschiffs, welcher in den 1970er-Jahren, nach Umrüstung zu U-Jagd-Booten, ausgebaut wird. Abgesehen von der 40-mm-Breda-Doppellafette auf dem achteren Deckshaus, haben die Boote schon von Anfang an eine Sonaranlage unter dem Kiel und verschiedene UAW-Bewaffnung: Wasserbombenablaufbahnen am Heck, zwei 533-mm U-Jagd-Torpedorohre und einem vierrohrigen Bofors-Starter für 375-mm-U-Jagdraketen auf der Back. Nach der Ausrüstungsergänzung befinden sich vier Torpedorohre an Deck, und die elektronische Ausrüstung wird den neuen Aufgaben angepasst und in einer Operationszentrale zusammengefasst. Die Sonaranlage zur hydroakustischen Ortung dient dem Auffinden der U-Boote und dem dauerhaften Kontakthalten. Das kann sowohl in aktivem als auch in passivem Verfahren erfolgen. Um geortete U-Boote dann auch bekämpfen zu können, versorgen die Waffenleitanlagen 9-AU die U-Jagdraketen und die M-9/3 die U-Jagd-Torpedos mit Zieldaten. Für die Artillerie steht dafür die SE-40 zur Verfügung oder die optische Richtsäule OGR-7. Eloka-Anla-

INFO Die U-Jäger der Volksmarine

ADLER-Klasse	in Dienst	außer Dienst	Nr.bei Indstlg.	Nr. BM
ADLER	07.12.59	29.04.72	454	
SPERBER	07.12.59	20.05.75	413	
FALKE	07.12.59	29.04.72	434	
HABICHT	07.12.59	03.10.75	414	
REIHER	07.12.59	14.10.72	451	
BUSSARD	07.12.59	08.06.71	452	
WEIHE	29.12.59	20.05.75	453	
ELSTER	29.12.59	29.04.72	431	
KRANICH	29.12.59	29.04.72	432	
MÖWE	29.12.59	14.10.72	433	
KORMORAN	15.08.60	03.10.76	411	
ALBATROS	15.08.60	29.04.72	412	
HAI-Klasse				
GREVESMÜHLEN	05.07.65	21.10.83	461	
GADEBUSCH	05.07.65	02.08.83	421	
WISMAR	05.07.65	02.05.80	422	
STERNBERG	05.07.65	28.02.84	423	
PARCHIM	05.07.65	31.10.80	424	
LUDWIGSLUST	01.12.65	01.11.82	431	
PERLEBERG	08.01.66	03.04.82	414	
BAD DOBERAN	08.01.66	29.12.81	451	
BÜTZOW	04.11.66	10.07.81	452	
LÜBZ	04.11.66	08.10.81	433	
RIBNITZ-DAMGARTEN	04.11.66	15.06.83	453	
TETEROW	04.11.66	10.01.83	454	
Parchim-Klasse				
WISMAR	09.07.81	03.10.90	241	P 6170
PARCHIM	09.04.81	03.10.90	242	
PERLEBERG	19.09.81	03.10.90	243	
BÜTZOW	31.12.81	03.10.90	244	
LÜBZ	12.02.82	03.10.90	221	P 6169
BAD DOBERAN	30.06.82	03.10.90	222	
GÜSTROW	10.11.82	03.10.90	223	
WAREN	23.11.82	03.10.90	224	
PRENZLAU	11.05.83	03.10.90	231	
LUDWIGSLUST	04.07.83	03.10.90	232	
RIBNITZ-DAMGARTEN	29.10.83	03.10.90	233	
TETEROW	27.01.84	03.10.90	234	P 6168
GADEBUSCH	31.08.84	03.10.90	211	P 6167
GREVESMÜHLEN	21.09.84	03.10.90	212	P 6164
BERGEN	01.02.85	03.10.90	213	
ANGERMÜNDE	26.07.85	03.10.90	214	

EINSATZPRINZIP DER U-BOOTABWEHR MIT SCHIFFEN VOM TYP 133



- 1 Jedes Schiff verfügt über Sende- und Empfangsanlagen für hydroakustische Signale.
- 2 Zur Überwindung schallverfremdender Sprungschichten stehen Absenksonden

- zur Verfügung die über eigene Empfänger verfügten.
- 3 Diese „Dippingsonden“ können auch von Hubschraubern aus eingesetzt werden.
- 4 Alle ermittelten Daten können unter allen

- beteiligten Einheiten ausgetauscht werden.
- 5 Eine Zielerkennung erfolgt dann mit Wasserbomben oder Torpedos. Wobei der Torpedo wiederum über eigene Zielsuchanlagen verfügt.

ge, Navigationsradar KH-14/9 und Funkpeiler vervollständigen die Schiffselektronik. Die Antriebsanlage besteht aus zwei MAN 16-Zylinder-Viertakt Dieselmotoren, die jeweils über ein Untersetzungsgetriebe auf eine Welle mit Verstellpropeller wirken für die spezifischen Anforderungen der U-Jagd ein entscheidender Vorteil! Die THETIS-Klasse gehört anfangs zum Bestand des

Flottendienstgeschwaders in Wilhelmshaven und wird ab 1968 nach Flensburg verlegt. 1991/92 werden die THETIS-U-Jäger außer Dienst gestellt und an Griechenland verkauft.

Die letzte Generation

Seit dem 9. April 1981 steht demgegenüber in der Volksmarine wieder ein vollwertiges

U-Boot-Abwehrschiff in Dienst. Dieses Schiff, die PARCHIM, verleiht der letzten Generation deutscher U-Jäger ihre Bezeichnung als sogenannte PARCHIM-Klasse. Die Projektbezeichnung lautet 133.1, die NATO-Bezeichnung BALCOM 4. Ähnlich dem HAI hat man wiederum versucht, den Schwerpunkt auf die Verwendung einheitlicher Produkte der Schiffbauindustrie

TECHNISCHE DATEN U-Jäger-Klassen im Vergleich

	THETIS	201-M ADLER	12.4-M HAI	133.1 PARCHIM
Wasserverdrängung	max. 668,8 t	max. 215 t	320 t	max. 820 t
Länge ü.a.	69,78 m	42,20 m	51,70 m	75,20 m
Breite	8,22 m	6,08 m	6,60 m	9,80 m
Tiefgang	4,25 m mit Sonardom	1,90 m/Kiel	2,43 m	2,73 m Kiel/4,41 m Sonar
Antriebsanlage	2 x DM zu je 2.200 kW	3 x DM zu je 1.382 kW	2 x GT, 1 x DM	3 x DM zu je 3.491 kW
Wellen/Propeller	2/Verstellpropeller	3/Festpropeller	3/Verstellpropeller	3/2 x FP 1 x VP
Geschwindigkeit	max. 24 kn	27 kn	32 kn	24,4 kn
Reichweite	2.760 sm/15 kn	1.500 sm	1.830 sm	2.250 sm/12 kn
BEWAFFNUNG				
Artillerie	2 x 40 mm L/70 in Doppellafette	4 x 25 mm in 2 Doppellafetten	4 x 30 mm in 2 Doppellafetten	2 x 57 mm, Doppellafette 2 x 30 mm, Doppellafette
Torpedos	4 x 533 mm UTR	nein	nein	4 x 400 mm UTR
Wasserbomben	2 x Wabo-Ablaufbahnen 1 x 4-rohr. Werfer	2 x 12 WB-1 4 x 5-rohr. Werfer	2 x 12 WB-1 4 x 5-rohr. Werfer	2 x 10 WB-1 2 x 12-rohr. Werfer
Minenzuladung	ja	ja	ja	ja
sonstiges	Düppelwerfer			Fla-Raketen, Düppelwerfer Nebelanlage
Besatzung	68 Mann	24 Mann	29 Mann	59 Mann

ANTIKE MYTHOLOGIE: Die Bundesmarine stattet ihre U-Jäger mit Namen aus der griechischen Mythologie aus. Die hier abgebildete NAJADE ist nach den Nymphen benannt, die über Gewässer wachen.

Foto: Eberhard Kliem



HINTERGRUND Das Projekt 133.1-M

Ein einmaliger Vorgang in der Geschichte der verbündeten Ostseefloten des Warschauer Vertrages besteht in der Auftragserteilung über den Bau von zwölf U-Jagd-Schiffen an die Peene-Werft Wolgast durch die Baltische Flotte der Sowjetunion. Nachdem das VM-Projekt 133.1 fertig gestellt

ist, folgt auf der gleichen Basis eine modifizierte Serie für die UdSSR. Modernere Elektronik und Bewaffnung treten dabei augenscheinlich zutage und lassen schon damals so manchen „Volksmariner“ an der aufrichtigen Verbundenheit des „Großen Waffenbruders“ zweifeln...

zu legen. Das Fehlen erforderlicher Kapazitäten führt aber bei der PARCHIM-Klasse wieder dazu, dass sowjetische Antriebsmotoren zum Einbau kommen. Waffen und Teile der Elektronik müssen ohnehin von dort angekauft werden. Im Ergebnis verlassen bis 1985 16 PARCHIM-U-Jäger die Bauhallen der Peene-Werft und werden in Warnemünde (je vier Einheiten der 4. und 2. UAW-Abteilung), Sassnitz (4 Einheiten der 3. UAW-Abteilung) und Peenemünde (1. UAW-Abteilung) stationiert.

Leistungsfähige Bewaffnung

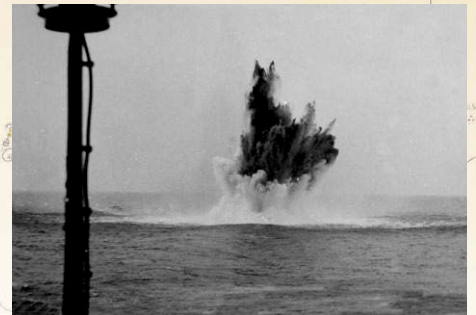
Die Hauptbewaffnung zur Bekämpfung von U-Booten besteht aus zwei unter Deck installierten Ablaufbahnen für je zehn konventionelle Wasserbomben WB-1. Entscheidende Neuerung ist aber der reaktive Wabo-Werfer RBU-6000. Gleich zwei dieser zwölfrohrigen Werfer befinden sich vor der Brücke. Zwölf Geschosse RGB-60 können in einem Werfer mitgeführt werden. Weitere 120 sind im darunter liegenden Magazin gelagert und können halbautomatisch nachgeladen werden. Des Weiteren können vier zielsuchende UAW-Torpedos SÄT-40 UÄ verschossen werden. Für die beiden zuletzt genannten Systeme stehen Waffenleitanlagen zur Verfügung. Genauso natürlich auch für die Sekundärbewaffnung der Schiffe.

Deren Artillerie besteht wiederum aus der 30 mm AK-230 auf der Back und außerdem noch dem weitaus größeren Zwillings-turm der AK-725 am Heck. Dabei handelt

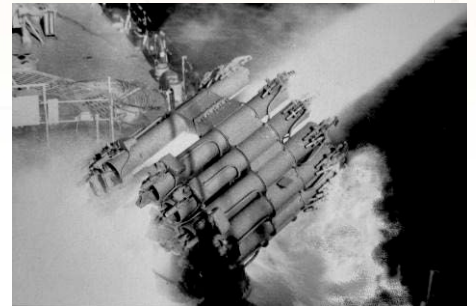
es sich ebenfalls um ein vollautomatisches Zwillingsgeschütz Kaliber 57 mm mit einer effektiven Reichweite von circa 6.700 m. Beide können über die Waffenleitanlagen oder Richtsäulen zum Einsatz gebracht werden. Die AK-230 hat die damals enorme Feuergeschwindigkeit von 1.000 Schuss/min, die AK-725 immerhin noch 170 bis 200 Schuss/min. Auf dem B-Deck stehen zwei Starter Fasta-4 für jeweils vier manuell abzufeuende Fla-Raketen und zwei 16-rohrige Düppelwerfer PK-16. Zusätzlich ist das Achterdeck zur Mitnahme einer großen Anzahl unterschiedlicher Seeminen eingerichtet und hat im Heckspiegel eigens dafür vorgesehene Ablauframpen.

Technik für die Jagd

Zur U-Boot-Ortung befinden sich die Anlagen MG-322 und MGK-355 MS in einem Sonardom unter dem Kiel. Zwei weitere Anlagen können an Steuerbord als Absenksonden ausgebracht werden: Die Aktiv- und Passiv-Peilsonde MG-329 und die SGM-75 zur Ermittlung der Schallgeschwindigkeit je Wassertiefe. Die Waffenleitanlagen MR-302 und MR-103, die Freund-Feind-Kennanlage Nichrom-RR und die Eloka-Anlage Bisan-4B dienen der Aufklärung von Überwasserzielen. Navigationsradar, Funkpeilanlage und andere zeitgemäße Ausstattung vervollständigen die Technik. Eine OPZ, wie sie auf westdeutschen Einheiten üblich ist, gibt es nicht. Die Daten der Sensoren werden dezentral



DURCHSCHLAGEND: Detonation einer WB-1.



IM EINSATZ: Abschuss einer Wasserbombe/UAW-Rakete RGB-60.



ALLTAG AN BORD: Mannschaften der Volksmarine beim Abfieren einer RGB-60 ins Magazin.



MEHRFACHE ÄNDERUNGEN: Die PARCHIM der HAI-Klasse im Hafen Peenemünde. Wie man sieht, wurden einige der Namen der Schiffe zum wiederholten Male vergeben. Auch die Bordnummern ändern sich im Laufe der Indiensthaltung öfter.

Foto: Sammlung Hans Mehl

erfasst, der Brücke zugeführt und hier im Hauptbefehlsstand zusammengeführt.

Den Schwachpunkt der Gesamtkonstruktion bilden die Antriebsdiesel. Dabei handelt es sich um einen 56-Zylinder-Sternmotor M 504-A3 mit sieben Zylinderreihen zu jeweils acht Zylindern. In Baueinheit mit Turbolader und Getriebe ist je ein Motor auf eine Außenwelle mit Festpropeller gekoppelt und die Mittelmaschine auf einen Verstellpropeller.

Das Ende der PARCHIMS

Diese Kraftpakete mit 3.600 PS Dauer- und 4.750 PS Spitzenleistung sind aber für stundenlange, langsame Suchfahrten, nicht geeignet und der Betrieb in geringen Drehzahlen auf höchstens 2,5 Stunden je Motor reglementiert, und anschließend ist ein Freibrennen mit Drehzahlen über 1.200 U/min erforderlich. Stattdessen soll der Verstellpropeller bei der U-Bootsuche zum Einsatz kommen. Fehlende Schmierung der



MARINETECHNIK: Links im Bild ein Fasta-4-Starter ohne Raketenbehälter. Dahinter an den Aufbauten ein PK-16 Düppelwerfer.

stehenden Motoren führen hier wiederum zu Drehzahlbeschränkungen. Dieses Manko macht letztlich das Arbeiten am U-Boot sehr schwierig und erfordert mindestens zwei Schiffe, um eine langfristige U-Boot-Begleitung zu gewährleisten. Ende der 80er-Jahre soll daher eine dieselelektrische An-



IM VORHAFEN VON KALININGRAD: U-Jäger der 2. UAW-Abteilung aus Warnemünde in Baltijsk, dem ehemaligen Pillau.



WISSEN AUS ERSTER HAND: Olaf Rahardt, Autor des vorliegenden Artikels, als Motorenmaat im Jahr 1986.

triebsanlage zum Einbau kommen. Die politische Wende in der DDR und die folgende Außerdienststellung der Schiffe 1990 machen das aber zunichte. Die Schiffe sind jedoch bei den Besatzungen sehr beliebt, da sie sich durch gute Lebensbedingungen an Bord auszeichnen. Mitte der Achtziger erfolgt eine rein schriftliche Umklassifizierung zu Küstenschutzschiffen. Vier der Schiffe gehen noch kurzzeitig in den Bestand der Bundesmarine über, ehe sie im September 1991 endgültig außer Dienst gestellt werden. Alle 16 PARCHIMS werden 1992 an Indonesien verkauft und bis 1994 dorthin überführt. Einige fahren noch heute ...

Der Marinemaler **Olaf Rahardt**, Jg. 1965, ist Autor und Illustrator mit dem Schwerpunkt Geschichte der Marine und Schiffbau. Seine Werke werden in Büchern und Zeitschriften im In- und Ausland publiziert. Seit Jahren ist er außerdem Cover-Zeichner für die Modellbaufirma Revell. Seine Gemälde werden regelmäßig in Ausstellungen und Museen gezeigt. www.marinemaler-olaf-rahardt.de

HINTERGRUND U-Boot-Ortung

Die simpelste Möglichkeit, um getauchte Objekte zu orten, ist mittels Schall. Einfachste Anlagen bestehen daher aus Unterwasserhorchgeräten, die man als passive Anlagen bezeichnet und die lediglich die Geräusche der U-Boote empfangen. Diese werden später durch aktive Anlagen ergänzt, die nun selbst in der Lage sind, einen Schall auszusenden, diesen wieder zu empfangen und daraus Zieldaten zu ermitteln. Diese Echo-Peilung ermöglicht nun auch, gestoppte Boote zu orten. Moderne Anlagen können weitaus mehr. Sie sind in der Lage, Magnetfelder, Wasserverwirbelungen und andere

Anomalien zu ermitteln, die getauchte U-Boote erzeugen. Besondere Anforderungen stellt hierbei das Wasser der Ostsee dar. Ausgeprägter als in anderen Seegebieten verfügt die Ostsee über eine wechselnde Zusammensetzung des Wassers. Sogenannte Sprungschichten beeinflussen beispielsweise durch veränderten Salzgehalt oder Wassertemperatur die Ausbreitung der Ortungssignale und erfordern somit geeignete Anlagen wie Absenksonden oder Schleppsonar. Erfolgreiche U-Boot-Ortung erfordert grundsätzlich einen hohen Ausbildungsstand der Besatzungen.

12x CLAUSEWITZ + Geschenk



Gratis für Sie!

Buch »Schlachten der deutschen Geschichte«

Beim Begriff »Krieg« denkt man vor allem an den Zweiten Weltkrieg. Doch in allen Epochen der deutschen Geschichte gab es kriegerische Auseinandersetzungen. Die 24 Schlachten dieses Bands zeigen Kriege, die von der Antike bis ins 20. Jahrhundert gleichsam vor unserer Haustür stattfanden. Texte, Abbildungen und Karten werden ergänzt durch Augenzeugenberichte, die die dramatischen Ereignisse und vor allem die betroffenen Menschen nah heran holen.

Mein Vorteilspaket

- ✓ Ich spare 10% (bei Bankeinzug sogar 12%)!
- ✓ Ich erhalte mein Heft 2 Tage vor dem Erstverkaufstag bequem nach Hause (nur im Inland) und verpasse keine Ausgabe mehr!
- ✓ Ich kann nach dem zweiten Jahr jederzeit abbestellen und erhalte zuviel bezahltes Geld zurück!



☒ **Ja, ich möchte CLAUSEWITZ regelmäßig lesen!**

Bitte schicken sie mir CLAUSEWITZ ab sofort für 2 Jahre druckfrisch mit 10% Preisvorteil für nur € 4,95* (statt € 5,50) pro Heft (Jahrespreis € 29,70*) sechs Mal im Jahr nach Hause. Zusätzlich erhalte ich gratis das Buch »Schlachten der deutschen Geschichte«**. Der Versand erfolgt nach Bezahlung der Rechnung. Ich kann das Abo nach dem zweiten Bezugsjahr jederzeit kündigen.

☐ Bitte informieren Sie mich künftig gern per E-Mail, Telefon oder Post über interessante Neuigkeiten und Angebote (bitte ankreuzen).

Vorname/Nachname

Straße/Hausnummer

PLZ/Ort

Telefon

E-Mail (für Rückfragen und weitere Infos)

Datum/Unterschrift

Sie möchten noch mehr sparen?

WA-Nr. 62oCW60197-81811

Dann zahlen Sie per Bankabbuchung (nur im Inland möglich) und **Sie sparen zusätzlich 2 % des Abopreises!**

☐ Ja, ich will sparen und zahle künftig per Bankabbuchung



Ihr Geschenk

Kreditinstitut

Kontonummer Bankleitzahl

Datum/Unterschrift

**Bitte ausfüllen, ausschneiden oder kopieren und gleich senden an:
CLAUSEWITZ Leserservice, Postfach 1280, 82197 Gilching
oder per Fax an 0180-532 16 20 (14 ct/min.)**

* Preise inkl. MwSt, im Ausland zzgl. Versandkosten
** Solange Vorrat reicht, sonst gleichwertige Prämie

www.clausewitz-magazin.de/abo

Der zwischen Ihro Röm. Kayser, und Königl. Maj. von Ungarn, nebst S^t. Königl. Maj. von Pohlen Churfürst zu Sachsen, und S^t. Königl. Maj. von Preußen den 18 Febr. 1763. zu Hubertusburg glücklich geschlossener Frieden.



Weg mit allem Kriegs Getöse, Friede ist's das klingen schön. Freundschaft Fried u. wahre Treu, Reist kein dreifach Band entzwey.
Joh. Martin Will sculdt Aug. Vahl.

Nehmt, Kinder, nehmt dem Mars, der Deutsch- land so verheert, Durchwürgt, und angeflammt, die Rüstung und das Schwerdt! Der Friede (1) schwinget sich durch die ge- stirnte Höhen Und läßt euch wiederum die Freuden Sonne sehen. Die Kriegesflamme hat nun einmahl ausge- brannt. Der Krieger freche (2) Schaar durchzieht nicht mehr das Land.	Die hohe Mächte sind nun einmahl eins ge- worden, Und treten zum Vergleich (3) dieß setzt dem wilden Morden (4) Das längst gewünschte Ziel, und endiget den Lauf Der wilden Blutbegier. Dieß hebt die Zwi- tracht auf. (5) Theresia, August und Friedrich hebt den Frieden. Was nützt doch der Krieg? er schadet ei- nem Jeden.	Drum Kinder, werft dem Mars (6), der Deutschland so verheert, Die Trommel vor den Fuß und nehmet ihm sein Schwerdt. Denn es geschieht ihm recht. Er hat ge- mug verbrochen. Sein Urtheil wurde ihm in Hubertusburg (7) gesprochen. Geht nun und pläget den, der euch vorher geplagt, Dafs ers nicht noch einmahl zu euch zu kommen wagt.
---	--	---

Der Erschöpfungsfriede von Hubertusburg Im Schatten der „Balance of Power“

Den Siebenjährigen Krieg (1756–63) – es ist bereits der dritte um Schlesien – beginnt Friedrich II., um den gefürchteten Zangenangriff der „drei Unter-
röcke“ (Maria Theresia, Madame Pompadour, Elisabeth) zu unterlaufen, mit dem Einmarsch in das reiche Sachsen. Sein Bundesgenosse Großbritannien unterstützt ihn mit hohen Geldzuflüssen, um Frankreich auf dem Kontinent zu binden. Während Friedrich gegen Habsburg und das Reich, Frankreich und Russland im Kampf steht, erobert das Inselreich sein Empire in Nordamerika und Indien.

Beide Kriege haben wechselseitige Auswirkungen: in global-strategischer Perspektive wird Friedrich dabei der „Festlanddegen“ Großbritanniens. Dessen Sieg gegen Frankreich in Nordamerika beendet schlagartig die finanzielle Unterstützung Preußens.

15. Februar 1763: Es ist ein guter Tag für die Mitte Europas. Preußen, Habsburg und Sachsen schließen einen Frieden, der von der allseitigen Erschöpfung diktiert wird. Nur Friedrich, der durch den Krieg „der Große“ wird, hat gewonnen. Er darf Schlesien behalten. Von Dr. Eberhard Birk

Die allgemeine Ressourcenermattung aller Kriegsgegner zwingt sie an den Verhandlungstisch. Das britische Königreich und Frankreich unterzeichnen am 10. Februar 1763 den Frieden von Paris. Parallel dazu

geht es in der größten europäischen Jagdschlossanlage im sächsischen Hubertusburg um die Beilegung des kontinentalen Anteils des Siebenjährigen Krieges. Hubertusburg hatte Friedrich im Frühjahr 1761 aus Rache für die Verwüstung von Charlottenburg durch Österreicher, Sachsen und russische Kosaken plündern lassen. Durch die Wahl des Torsos als Verhandlungsort will Friedrich seine Überlegenheit demonstrieren.

Literaturtipp

Eberhard Birk, Thorsten Loch, Peter Andreas Popp (Hg.): Wie Friedrich „der Große“ wurde. Eine kleine Militärgeschichte des Siebenjährigen Krieges 1756 bis 1763, Freiburg 2012.

Personen

Die Verhandlungen werden – wie es der Zeitzeuge Johan Wilhelm von Archenholz



VERHANDLUNGSSORT: Die Unterhändler aus Preußen, Österreich und Sachsen treffen im barocken Jagdschloss Hubertusburg aufeinander. Damals war das Gebäude ausgeplündert und in einem weitaus schlechteren Zustand als auf diesem aktuellen Foto. Foto: picture alliance/dpa

PREUßISCHER ERFOLG: Der Friede von Hubertusburg stellt zwar den Vorkriegszustand wieder her, ist aber dennoch ein Sieg für Friedrich – sein Königreich hat sich als europäische Großmacht etabliert. Kupferstich mit einer symbolischen Abbildung des Friedens. Abb.: picture alliance/akg-images

schreibt –, von „drei wegen ihrer Klugheit und Tätigkeit bekannten Männern, die mehr mit Verdiensten als mit Titel prangten“ geführt. Der österreichische Hofrat Heinrich Gabriel von Collenbach, der preußische Legationsrat Graf Ewald Friedrich von Hertzberg und der sächsische Geheime Rat Thomas von Fritsch werden hierfür mit weitgehenden Vollmachten versehen. Nur ein Streitpunkt verzögert eine sofortige Einigung. Um die von österreichischen Kräften besetzte böhmische Grafschaft und Festung Glatz entbrennt ein heftiges Ringen. Sowohl Friedrich als auch Maria Theresia wollen sie als strategisches Glacis. Collenbach bekommt sogar die Vollmacht, mit der Sprengung der Anlage zu drohen. Aber: Für die Sicherung oder den Wiedererwerb einer Provinz in den Krieg zu ziehen, ist etwas anderes, als an dessen Ende seine Wei-

terführung einer Festung wegen zu riskieren. Letztlich einigen sich die wegen „ihrer Klugheit bekannten Männer“ schnell darauf, auf gegenseitige Kriegsentschädigungen zu verzichten.

Inhalt

Der Hubertusburger Friede ist zwar ein doppelter: jener zwischen Preußen und Österreich und jener zwischen Preußen und Sachsen. Entscheidend ist aber der zwischen den beiden Hauptprotagonisten des Schlesischen Krieges. Er legt in 21 Artikeln u.a. fest: Einstellung der Feindseligkeiten, Rückführung aller Truppen, Freilassung von Kriegsgefangenen, Übergabe der



GESANDTER PREUßENS: Legationsrat Graf Ewald Friedrich von Hertzberg (1725–1795) vertritt die Interessen Friedrichs II. Für Österreich nimmt Hofrat Heinrich Gabriel von Collenbach (1706–1790) teil und Sachsen schickt den Geheimen Rat Thomas von Fritsch (1700–1775).

Abb.: picture alliance/ akg-images



GLOBALER KRIEG: Während des Siebenjährigen Krieges wird in Europa und den Kolonien, zu Lande und auf See gekämpft. Das Gemälde zeigt die (erfolglose) spanische Verteidigung von Havanna gegen die Briten 1762. Abb.: picture-alliance/akg-images

Grafschaft Glatz an Preußen, Auswanderungsrecht und Religionsfreiheit für die schlesische Bevölkerung. Die einzige – geheime – „Gegenleistung“ Friedrichs ist die Zusage, dem Sohn Maria Theresias seine brandenburgische Kurstimme für die römische Königswahl, die der Kaisererhebung vorausgeht, zu geben. Zwei Wochen später wird der Friede von Preußen und Österreich ratifiziert.

Machtpolitische Folgen

Der Friede von Hubertusburg kodifiziert den status quo ante bellum. Dennoch ist es Friedrichs Sieg, den Krieg nicht verloren zu haben. Preußen hat sich die machtpolitische „Augenhöhe“ im europäischen Machtgefüge erkämpft und gilt spätestens seit „Hubertusburg“ als zwar schwächstes, aber anerkanntes Mitglied im Club der fünf Großen – der Pentarchie – neben Großbritannien, Frankreich, Habsburg und dem Russischen Reich. Österreich

ist gezwungen, Preußen als alten und neuen Rivalen im Reich und dem ostmitteleuropäischen Staatensystem zu akzeptieren. Unter Kaiser Joseph II., dem Sohn Maria Theresias, leitet das Habsburgerreich eine Reformphase ein, wobei es sich am friderizianischen Preußen orientiert. Langfristig wird der „deutsche Dualismus“ zwischen Habsburg und den Preußen erst im „Bruderkrieg“ von 1866 zugunsten der Hohenzollerndynastie – und wieder durch einen Waffengang – „gelöst“.

Dr. Eberhard Birk, Oberregierungsrat und Oberstleutnant d.R. ist Dozent für Militärgeschichte an der Offizierschule der Luftwaffe in Fürstenfeldbruck.

Panzerwerfer 42 „Nebelwerfer“ auf Ketten

1942/1943: Ein seltsames Fahrzeug taucht auf den Schlachtfeldern des Zweiten Weltkriegs auf – ein mobiler Nebelwerfer, der die deutsche Raketenartillerie beweglicher machen soll. Der Panzerwerfer 42 lehrt den Gegner das Fürchten ...

Von Thomas Anderson





AUF DEM MARSCH: Der Panzerwerfer 42 ist leicht mit Buschwerk getarnt. Das Bord-MG 34 ist lafettiert, vermutlich werden feindliche Flieger erwartet. Foto: Sammlung Anderson

WEITHIN SICHTBAR: Die Rauchfahnen deutscher Nebelwerfer läuten ein neues Zeitalter in der Waffentechnik ein. Ab 1941 werden auf deutscher Seite Raketenwerfer verschiedener Kaliber massiert eingesetzt. Das Heulen der Raketen und deren vernichtende Wirkung im Ziel erschüttert die Moral des Gegners. Foto: Sammlung Anderson





VORBEREITEN ZUM FEUERN: Der Panzerwerfer mit der Kennung „C“ wird geladen. Wenn das Feuerkommando kommt, werden die Soldaten schnell „abtauchen“.

Foto: Kaludow

Das Deutsche Reich nutzt die auf dem Gebiet der Raketenwaffe bestehende „Lücke“ in den Versailler Friedensbestimmungen und beginnt in den 1920er-Jahren mit der Entwicklung und Erprobung von Raketengeschossen. Zu Beginn der 1930er-Jahre kristallisiert sich schließlich die „Nebeltruppe“ heraus.

Die „Nebeltruppe“ soll als spezialisierte Unterstützungseinheit das Einnebeln von Geländeabschnitten in großem Maßstab sicherstellen. Der Einsatz von tödlichen oder reizenden Kampfstoffen ist grundsätzlich möglich.

Den ersten Einheiten stehen der 10-cm-Nebelwerfer 35 (vom Äußeren und seiner Wirkungsweise ein Granatwerfer) und der 10-cm-Nebelwerfer 40 (ein Minenwerfer, Hinterlader) zur Verfügung. Des Weiteren wird das sogenannte Rauchspurgerät eingeführt, ein einfacher Vorläufer des Raketenwerfers mit Schwarzpulver-Rakete.

Noch vor Beginn des Zweiten Weltkriegs beginnen die zukunftsweisen Arbeiten des Haupt-

manns der „Nebeltruppe“ Walter Dornberger, der später als einer der „Väter der deutschen Raketenwaffe“ in die Geschichte eingehen wird.

Gefürchtete Waffe

Bereits im Jahr 1940 wird sich die „Nebeltruppe“ im Feldzug gegen Frankreich bewähren. Ihr geballter Einsatz schafft schlagartig große Nebelwände. Zu dieser Zeit wird die Entwicklung des 15-cm-Nebelwerfers d, auch Do-Werfer genannt,

FAKTEN Die Panzerwerfer-Batterie

Die Panzerwerfer-Batterie war nach der K.St.N. 633 (Kriegsstärkenachweisung 633) organisiert. Dem Kompanieführer stand ein le. SPW (Beobachter, Sd.Kfz. 250/5) zur Verfügung. Die Gefechtsbatterie bestand aus zwei Zügen. Der 1. Zug war mit vier Panzerwerfern Sd.Kfz. 4/1 und einem Sd.Kfz. 250/5 bestückt. Der 2. Zug bestand aus vier weiteren Panzerwerfern sowie alternativ ei-

nem m. Nbwf.Kw. 3 to. Als Abschlepp-Kfz (Sd.Kfz. 11/5) oder einem Gleisketten-Lkw 4,5 t (Sd.Kfz. 3/5).

Die Munitionsstaffel hatte vier Panzerwerfer 42 ohne Bewaffnung als gepanzerte Munitionsfahrzeuge sowie vier weitere Gleisketten-Lkw 4,5 t. Waren letztere nicht verfügbar, konnten sie durch acht Gleisketten-Lkw 3 t (Sd.Kfz. 3) oder acht mittlere Lkw 3 t ersetzt werden.



AUF SCHIENEN: Eine Panzerwerfer-Batterie auf dem Eisenbahnmarsch. Dies ist ein gemischter Transport, weiter hinten sind Kampfpanzer vom Typ „Panther“ erkennbar.

Foto: Baschin

abgeschlossen. Diese Waffe stellt ihre Vorgänger in den Schatten. Waren diese noch mehr oder weniger Granatwerfer, so ist Letzterer ein echter Raketenwerfer mit pulverbetriebenen Raketen oder Wurfkörpern.

Der Nebelwerfer, dessen offizielle Bezeichnung 1941 in 15-cm-Nebelwerfer 41 geändert wird, besticht durch seine geniale Einfachheit. Er soll die 10-cm-Nebelwerfer 35 und 40 bei der Werfertruppe ersetzen. Auf die Lafette der 3,7-cm-Pak wird ein

Werferpaket mit sechs Rohren montiert. Mit 540 Kilogramm Gewicht (ungeladen) war das Gerät noch von mehreren Soldaten gut zu bewegen.

Große Wurfkörper

Die Nebelwerfer 35 und 40 werden noch hauptsächlich zur Erzeugung von Nebel verwendet, das Verhältnis Nebel zu Sprengkörpern beträgt 3:1. Beim Nebelwerfer 41 dagegen kehrt sich das Verhältnis



DETAIL: Das Innere des Sd.Kfz. 250/5. Der Soldat sitzt vor dem Funkgerätesatz 8, bestehend aus dem Mw. Empfänger c (oben) und dem 30 W Sender a (unten).

Foto: Sammlung Anderson

um. Die 15-cm-Nebelkörper können auch zum Verschießen von Kampfgas eingesetzt werden. Zu dieser Verwendung kommt es im Verlauf des Zweiten Weltkriegs allerdings nicht.

Die Werfer-Einheiten werden anfänglich mit Halbketten-Zugmaschinen ausgestattet. Die Sd.Kfz. 11/4 und 11/5, spezialisierte Varianten des bewährten le. Zgkw. 3 t (leichter Zugkraftwagen), werden als Zugmittel für den 15-cm-Nebelwerfer 41 und

AUF DEM WEG ZUR FRONT: Dieses weiß getünchte Munitionsfahrzeug trägt wieder zwei Ersatzreifen auf dem Dach des Kampftraums. Um das untere Rad sind Ersatz-Kettenglieder gelegt.

Foto: Münch



PANZERWERFER 42

Die Montage des 15-cm-Nebelwerfers auf eine gepanzerte Selbstfahrlafette war eine folgerichtige Entscheidung. Trotz des wenig leistungsfähigen Lkw erwies sich das Waffensystem als durchaus erfolgreich. Der Panzerschutz half personelle Verluste gering zu halten, das niedrige Gewicht des Werfers und seine einfache Bedienung erlaubten einen überfallartigen Einsatz in fast jedem Gelände.

TECHNISCHE DATEN

Trägerfahrzeug	Gepanzertes „Maultier“-Lkw
Motor	Benzinmotor 68 PS
Panzerung	Front/Seite 8 mm, Turm 10 mm
Fahrbereich	Straße 130 km, Gelände 80 km
Gesamtgewicht	8,5 t
Waffe	15-cm-Nebelwerfer-Zehnling
Rohrlänge	1.300 mm
Reichweite der Raketen	Maximal 6.700 m

- 1 Benzinmotor mit 68 PS
- 2 Empfindliche Vorderachse
- 3 Fahrzeug komplett gegen leichte Infanteriewaffen und Splitter gepanzert
- 4 MG 34 zur Selbstverteidigung
- 5 Kettenlaufwerk für verbesserte Geländegängigkeit
- 6 15-cm-Nebelwerfer 41 (Zehnling)

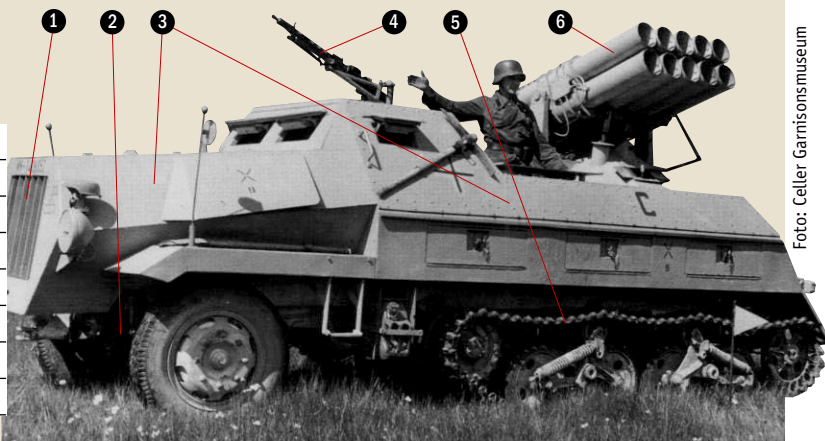


Foto: Celler Garnisonsmuseum

später den 21-cm-Nebelwerfer 42 gefertigt. Diese Fahrzeuge können eine bestimmte Menge an Munition mitführen.

Die 28/32-cm-Nebelwerfer 41 und 30-cm-Nebelwerfer 42 werden von le. Zgkw. 1 t (Sd.Kfz. 10) gezogen. Bereitschaftsmunition für diese Waffen kann nicht mitgeführt werden, da die Wurfkörper zu groß sind. Diese Idealbestückung soll sich im Verlauf des Krieges wandeln, die Fertigung der Halbketten-Zugmaschinen kann den Bedarf zu keiner Zeit decken. Leichte und mittlere Lkw werden ebenso zugeteilt.

Weit sichtbare Rauchfahnen

Bei guten Wegeverhältnissen ist das kein Problem, die Werfer sind leicht. So leicht, dass die Waffe auch in sumpfigem Gebiet eingesetzt werden kann. Wo Lkw oder Pkw nicht weiterkommen, können die Werfer von der Mannschaft geschoben werden.

Die im Vergleich mit leichter und schwerer Artillerie geringe Reichweite der Werfer führt dazu, dass sich Teile der Werferabteilungen während des Einsatzes in Frontnähe befinden. Dadurch sind diese in Reichweite der Waffen des Feindes und somit in ständiger Gefahr.

Da die Werferwaffe beim Feind gefürchtet und zugleich aufgrund der Rauchfahnen leicht aufzuklären ist, zieht sie schnell das Feindfeuer auf die eigenen Stellungen. Sofortiger Stellungswechsel ist die Regel, mit entsprechendem Gerät stellt dies kein großes Problem dar. Bei ungünstigen Geländebedingungen ergeben sich jedoch Verzögerungen, die fatal für die Werfer und ihre Besatzungen enden können.

Die Rohrartillerie im deutschen Heer sollte nicht verdrängt werden. Ihre originären Aufgaben Punktzielbekämpfung sowie Störungs- und Sperrfeuer kann nur sie erfüllen. Die Raketenartillerie verfügt über andere „Qualitäten“. Aufgrund des geringen Gewichts der Nebelwerfer ze-

gen diese eine überragende taktische Beweglichkeit, ganz im Gegensatz zur herkömmlichen Rohrartillerie.

Zur Bekämpfung von Punktzielen sind die Werfer hingegen nicht geeignet, da sie eine sehr große Streuung aufweisen. Ausgedehnte Flächenziele jedoch können schlagartig mit großem Munitionsaufwand wirk-

VOR DEM KAMPF:
Drei Mann der Batterie besprechen den bevorstehenden Einsatz. Die Werfer der Fahrzeuge sind fertig geladen.

Foto: NARA





sam bekämpft werden. Da sich die Streuung der Nebelwerfer-Raketen einer Abteilung im Zielgebiet überdeckt, ergibt sich insgesamt eine voll deckende Wirkung – und dies auf einer wesentlich größeren Fläche als es bei der Rohrartillerie möglich wäre.

Der Munitionsverbrauch ist erheblich. Munition ist immer begrenzt und während des Kampfeinsatzes fast nie ausreichend vorhanden. Ein Dauerfeuer ist daher nicht möglich.

Eine gepanzerte Selbstfahrlafette erscheint als ideale Lösung, um sowohl die Geländegängigkeit als auch den Schutz der Bedienungsmannschaften zu verbessern. Doch die angespannte Fertigungslage während der Kriegsjahre verbietet die Entwicklung einer wirklich leistungsfähigen Waffe. Daher müssen sich die deutschen Ingenieure mit einer Notlösung behelfen. Der Ende

BEGEGNUNG: Ein Munitionsfahrzeug passiert einen m.Kdo.Pz.Wg. (Sd.Kfz. 251/5). Das Fahrzeug mit der Rahmenantenne ist eine Ausf. B, und somit zum Zeitpunkt der Aufnahme mehr als drei Jahre alt. Nur Stabsfahrzeuge erreichten ein solches Alter.

Foto: Sammlung Anderson

1942 eingeführte Gleisketten-Lkw, unter der Bezeichnung „Maultier“ berühmt geworden, wird mit einem Panzeraufbau versehen, der die Besatzung gegen Feuer aus leichten Infanteriewaffen und gegen Gratsplitter schützen soll.

HINTERGRUND „Maultier“

Der anfangs zügige Vormarsch der Wehrmacht in der Sowjetunion wird schnell durch den Einbruch des Winters 1941 beeinträchtigt. Die deutschen Truppen werden von bodenlosem Schlamm, arktischen Temperaturen und Schnee massiv behindert. Der Nachschub bricht an vielen Frontabschnitten zusammen. Die Produktion der geländegängigen Halbketten-Zugmaschinen kann nicht gesteigert werden, ihre Zahl reicht nicht aus, um den Bedarf zu decken. Um für die nächsten Schlammperiode besser gewappnet zu sein, wird eine „Notlösung“ entwickelt: das „Maultier“. Handelsübliche 3 t Lkw der Firmen Opel, Ford und Klöckner werden mit einem Kettenlaufwerk versehen, das die Hinterachse ersetzt. Diese einfache Maßnahme schafft Fahrzeuge, die genügend Traktion haben, um sich durch tiefen Schlamm und Schnee zu wühlen. Diese Lösung hat auch Nachteile. Die Nutzlast der Lkw wird von drei auf zwei Tonnen reduziert, das fehlende Lenkgetriebe beansprucht die Vorderachse in unverantwortlicher Weise.



Ein Opel „Maultier“ quält sich durch eine verschlammte Straße an der Ostfront. Die einfache Lösung sollte sich hier bewähren. Fahrten über Serpentinaugen im Gebirge gehörten nicht zu seinen Stärken. Foto: NARA

Obwohl sich die „Maultiere“ gerade im Osten bewähren, wird die Produktion nach knapp 21.000 Fahrzeugen eingestellt. Als einzige wichtige Variante des „Maultier Gleisketten-Lkw“ wird der Panzerwerfer 42 bekannt. Die Fahrzeuge werden mit leichten Panzeraufbauten und dem bewährten 15-cm-Nebelwerfer 41 versehen. So erhalten Teile der Nebelwerfer die dringend nötige Beweglichkeit und einen gewissen Panzerschutz.

Hoher Munitionsverbrauch

Im Inneren des Fahrzeuges finden drei Mann Platz: Fahrzeugführer, Fahrer und ein Werferkanonier. Der Wurfkörper des 15-cm-Nebelwerfers 41 erweist sich als geeignet für dieses Fahrzeug. Ein neues Rohrpaket, der 15-cm-Nebelwerfer-Zehnlings wird in einem kleinen Turm lafettiert, der von innen bedienbar ist.

Die Munitionsausstattung beträgt 20 Schuss. Zehn Wurfkörper können im Nebelwerfer-Zehnlings geladen werden, um die kurze Strecke bis zur eingemessenen Feuerstellung zu fahren. Weitere zehn Wurfkörper finden im Fahrzeug Platz.

Je nach Feindlage fahren die verschossenen Panzerwerfer zum Aufmunitionieren zurück oder werden vor Ort mit Nachschub an Munition versorgt. Dafür stehen den Batterien turmlose Munitionsträger zur Verfügung, die gleichzeitig als Ersatzfahrzeuge für ausgefallene Panzerwerfer dienen. Der hohe Munitionsverbrauch lässt sich jedoch nur durch eine große Anzahl von Lkw-Lieferungen ausgleichen.

Historisch, authentisch, ...

Willy Reinshagen

Von Stalingrad in die Normandie

Eisenbahn-Pionier im Zweiten Weltkrieg

NEU!



Als junger Eisenbahnkorporal im Inferno des Zweiten Weltkriegs: Packend und detailreich erinnert sich Willy Reinshagen an seine Erlebnisse auf dem Russlandfeldzug, an Stalingrad, die Landung der Alliierten in Frankreich und die Kapitulation. Er erzählt von Kameradschaft, vom harten Alltag an der Front und von vielem mehr. Ein authentischer Bericht eines der letzten Zeitzeugen der alten Reichsbahn. Reich illustriert mit zahlreichen Fotoraritäten.

192 Seiten · ca. 40 Abb. · 14,3 x 22,3 cm

€ [A] 25,70

sFr. 34,90

€ 24,95

ISBN 978-3-86245-142-5



Faszination Technik



Jetzt online stöbern unter

www.geramond.de

oder gleich bestellen unter

Tel. 0180-532 16 17 (0,14 €/Min.)

Militär & Technik



SONDERANFERTIGUNG: Dieses seltene Bild zeigt einen Panzerwerfer der Waffen-SS mit 8-cm-Vielfachwerfer. Die Wirkung der Raketen im Ziel war zwar geringer, jedoch machte deren größere Anzahl (48 pro Salve) dieses Manko wieder wett. Foto: Celler Garnisonsmuseum

Kurz vor dem Feuerbefehl wird die Stellung bezogen. Das Feuer beginnt überfallartig, zumeist feuert die ganze Abteilung oder gar das Regiment auf einmal. Eine Batteriesalve beträgt 80 Schuss, die innerhalb von circa 18 Sekunden auf den Gegner niedergehen. Feuert die Batterie fünf Salven, so gehen 400 Schuss auf die feindlichen Stellungen nieder.

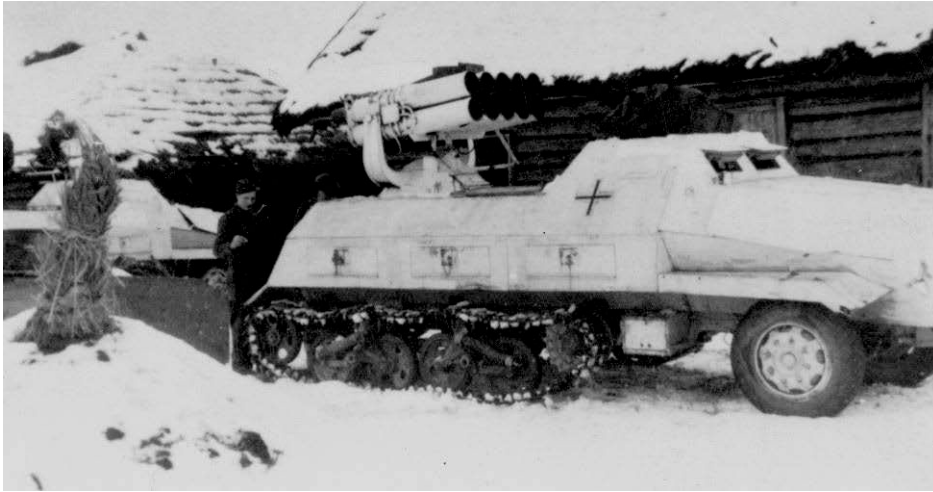
Deutsche „Stalinorgel“

Das sowjetische Waffensystem Katjuscha beeindruckt die deutschen Angreifer stark. Wie bereits beim russischen 12-cm-Granatwerfer wird daher im Jahr 1942 ein Nachbau beschlossen, der von Dienststellen der Waffen-SS umgesetzt wird.

Die deutsche „Stalinorgel“ besteht aus 24 Leitschienen, die auf den Turm des Panzerwerfers 42 montiert werden. Jeweils beidseitig bestückt, kann das Werferpaket



BEREIT ZUM ANGRIFF: Diese Soldaten montieren die Zünder der Abfeuerung vor dem Abschuss. Zwei Granaten zeigen eine weiße Markierung, dies sind Nebel-Wurfkörper, die anderen sind Brisanz-Wurfkörper. Foto: NARA



GETARNT: Diese Panzerwerfer sind vor russischen Katen in Deckung gefahren. Dank der weißen Wintertarnung sind sie kaum auszumachen. Auch diese Fahrzeuge zeigen geladene Nebelwerfer-Zehnlinge.

Foto: Münch

WEITERENTWICKLUNG: Mitte 1944 wurde untersucht, ob der schwere Wehrmachtsschlepper (SWS) sich als Trägerfahrzeug für den 15-cm-Zehnling eignen würde. Dieses Exemplar wurde von den Alliierten nach Kriegsende entdeckt.

Foto: NARA



48 Raketen vom Kaliber 8 cm verfeuern. Die offizielle Bezeichnung lautet 8-cm-Vielfachwerfer. Die Waffen-SS verwendet eine geringe Stückzahl dieser Waffensysteme, um sie auf den Panzerwerfer 42 zu montieren.

Überlastetes Fahrgestell

Diese stehen verschiedenen SS-Werfer-Abteilungen zur Verfügung. Weitere sechs Vielfachwerfer werden dem „Baustab Becker“ zugeteilt, der diese auf gepanzerte französische Beuteschlepper vom Typ Somua MCL montiert und bei der schnellen Brigade West einsetzt.

Die Wirkung der 8-cm-Raketen ist mit der des 15-cm-Nebelwerfers nicht zu vergleichen. Gepanzerten Fahrzeugen kann das Feuer nur wenig anhaben, der massive Einsatz beim überfallartigen Feuer hat jedoch eine den Gegner demoralisierende Wirkung. Feindliche Soldaten im Treffergebiet haben kaum eine Chance, in Deckung zu gehen. Die Splitterwirkung fordert viele Opfer.

Der Aufbau eines Raketenwerfers (Nebelwerfers 41) auf ein gepanzertes geländegängiges Fahrgestell war zukunftsweisend.

Auch bei schlechter Witterung konnten die Werfer auf diese Weise sicher in Stellung gebracht werden. Und gerade der nach Abgabe einer Salve schnell zu erfolgende Stellungswechsel wurde ebenso vereinfacht. Zudem wurde dem Schutz der Bedienung hohe Priorität eingeräumt; die Besatzung war gegen Splitterwirkung sicher untergebracht.

Die technische Unzulänglichkeit des Fahrgestells musste jedoch in Kauf genommen werden. Erst Ende 1944, nachdem die Fertigung des wenig erfolgreichen 2 t Maultier-Lkw beendet wurde, begannen Bestrebungen, den schweren Wehrmachtsschlepper (SWS) als gepanzertes Trägerfahrzeug für den „Zehnling“ zu nutzen. Zu einer Serienfertigung kam es allerdings nicht mehr.

Thomas Anderson, Jg. 1958, ist als freier Autor tätig und arbeitet für verschiedene Zeitschriften und Verlage im In- und Ausland. Außerdem unterstützt er namhafte Modellbau-Hersteller als Fachberater.

... spannend.

www.geramond.de



168 Seiten · ca. 220 Abb.

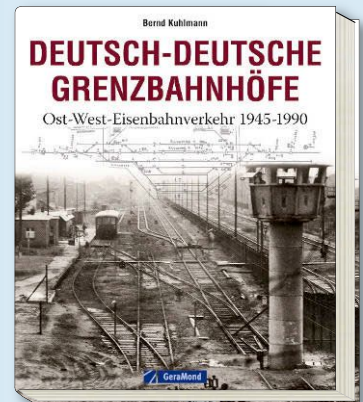
22,3 x 26,5 cm

€ [A] 30,80

sFr. 39,90

€ 29,95

ISBN 978-3-86245-149-4



144 Seiten · ca. 150 Abb.

22,3 x 26,5 cm

€ [A] 25,70

sFr. 34,90

€ 24,95

ISBN 978-3-86245-143-2



192 Seiten · ca. 320 Abb.

19,3 x 26,1 cm

€ [A] 15,40

sFr. 21,90

€ 14,95

ISBN 978-3-86245-326-9

Faszination Technik



RAUBENDE SOLDATESKA: Trotz des Charakters eines Religionskrieges kämpfen katholische Söldner für Protestanten und umgekehrt. Die Kriegshandlungen verursachen Hungersnöte und Seuchen, umherziehende „Freibeuter“ sind eine Plage für die Bevölkerung. Abbildung aus dem Jahre 1643.

Abb.: picture-alliance/akg-images



Apokalyptische Schilderung des Grauens **Tagebuch aus dem 30-jährigen Krieg**

1618–1648: Das mörderische Ringen des jahrzehntelangen Krieges hat katastrophale Folgen für die Bevölkerung der betroffenen Landstriche. Niemand entgeht den Gräueltaten der umherziehenden Söldner, dem Hunger oder den Seuchen jener Zeit...

Vorgestellt von Maximilian Bunk

Besonders hart trifft es den süddeutschen Raum. Die Forschung geht heute davon aus, dass in manchen Territorien etwa zwei Drittel der Bevölkerung an den direkten oder indirekten Folgen des Krieges starb. Der Benediktinermönch Maurus Friesenegger überlebte das Inferno und mit ihm seine handschriftlichen Tagebuchaufzeichnungen. In ihnen

schildert er chronologisch geordnet die Ereignisse, die sich im Umfeld des Kloster Andechs in den Jahren von 1627 bis 1648 zugetragen haben. Friesenegger wird 1590 im nahe gelegenen Dießen am Ammersee als Sohn eines Bäckers geboren. In den Jahren 1627 bis 1638 ist er Pfarrer in Erling, einem zum Kloster gehörenden Dorf. Ab 1640 bis zu seinem Tode 1655 ist er Abt auf dem „heiligen Berg“.

Die Neuherausgabe des Tagebuches ist orthographisch im Allgemeinen der heutigen Rechtschreibung angeglichen. Manche Wendungen, Wörter und grammatikalischen Eigentümlichkeiten verblieben aber ohne Änderung um dem Ganzen sein zeitgenössisches Kolorit zu bewahren.

Das Jahr 1633

„Den Anfang dieses Jahres lebten wir etwas ruhiger, jedoch immer in Furcht, weil sich die Schweden in Augsburg, und anderen Reichsstädten noch immer festhielten. [...] Zu dem kam eine unerschwingliche Kriegsteuer auf die Höfe, die aber nichts geben konnten. [...] Den größten Schröcken, und Schaden verbreiteten immer die Augsburger mit ihren verbrüderten Schweden, die öfters auch in die weiteren Gegenden des Lechrains ausfielen, raubten und töteten.

Zu all diesen Übeln kamen auch noch unerhörte, und so schreckliche Winde, die mehrere Tage wüteten [...]. Den 4. Februar waren schon wieder die Kroaten da, und plünderten das Dorf an allem, was sie fanden. [...]

Den 10. April wurde unsere Armee bei Aichach geschlagen, und schändlich zersprengt. [...] Die folgenden Tage sahen wir überall Feuer, wodurch die schönsten Wohnungen, Schlösser, und Dörfer in der Gegend von Augsburg, Aichach, und Dachau in Rauch aufgingen, woher auch eine unzählbare Menge der Einwohner, die ihre Häuser verlassen, und schreckliche Tyraneien der Feinde erzählten, mit Pferd und Vieh ankamen und den Alpen zueilten, denen auch die Erlinger, und die von Heiligenberg auf der Flucht nachfolgten, weil sie ihren Wäldern nicht mehr trauten, die die Schweden durchstreiften. [...]

Den 7. August rückten 3000 Berittene von den Unseren unter Anführung des Obersten Schaftenberg in Starnberg ein, die sich in die umliegende Gegend verteilten, und überall sehr übel hausten. Bei ihrem Abzug am dritten Tag führten sie Pferd, und Vieh, was sie kriegten, mit sich fort, und hinterließen nichts als Schandtaten. Wehe dem, der sich widersetzte! Zu Perchting töteten sie einen Mann, und einem anderen schnitten sie Nase und Ohren ab. [...]

VOM KRIEG HEIMGESUCHT:
Abt Friesenegger schildert die furchtbaren Ereignisse um das Kloster Andechs in Oberbayern und das dazugehörige Dorf Erling. Der idyllisch gelegene „heilige Berg“ ist heute ein beliebtes Ausflugsziel der Münchner.

Foto: picture-alliance/Bildagentur-online



[Um den 17. September] rückte der General Altringer, nachdem er Neuburg und Aichach wiederum erobert hat, mit seiner ganzen Armee den Lech herauf, um sich mit den spanischen Hilfstruppen, die über die Alpen herkamen, zu conjungieren. Und das verursachte uns wieder die größte Furcht, um endlich alles zu verlieren [...]. Es wurden zwar auf den Amper-Brücken überall Piqueter von Dragonern aufgestellt, um den Übergang der Freibeuter, und Räuber zu verhüten, allein diese machten es selbst, wo nicht ärger, wenigst nicht besser als die anderen. Sie tyrannisierten, und beraubten die ganze umliegende Gegend bis zum Abscheu. Wo sie in den Dörfern keine Menschen fanden, war alles ihrem Raub und Verderben ausgesetzt. Und wo sie solche fanden, die empfanden ihre Barbarei. Zu Possenhofen beraubten sie nicht nur das ganze Schloß, sondern auch den Herrn Herbarth [v. Hörwarth] selbst bis auf das Hemd, und er entging kümmerlich seinem Tod. Zu Seefeld machten sie es nicht besser, und durchschossen dem Beamten den Fuß, wofür einer von diesen Räubern von den Bauern mit Prügeln totgeschlagen worden. In anderen Orten als zu Aschering, und Traubing brachen sie in die Kirchen, raubten das darin Aufbewahrte, und verschonten auch den Tabernakel nicht, woraus sie die heiligen Gefäße nahmen, und die Hostien auf dem Felde ausstreuten, wo sie von den Bauern gefunden worden. [...]

Den 6. November kam frühe vor Tag ein Bot von Herrsching gelaufen, und erzählte uns zur Warnung, daß bei der Nacht in

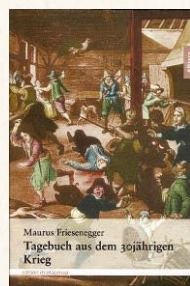
Herrsching 20 Reiter eingefallen, die Leute mit Schippen versprenget, die Türen aufgebrochen, und nebst anderem 3 Pferde, und etliche Stück Vieh geraubt, und einen alten Mann nach mehreren Wunden erschossen haben. Jedermann glaubte, daß es Schweden sein müssen. Nach der Hand zeigte sich aber, daß es Kaiserliche gewesen seien. [...]

Den 28. Dezember brachen die Hungrigen in die Kirche zu Unseren Lieben Frau im Dorf, stiegen bis unter das Dach, und nahmen dort das dahin geflüchtete Getraid, den Samen auf das Frühjahr, und die letzte Hoffnung der Bauern, nebst anderem, was sie fanden, weg.

Den 30. Dezember war Musterung das welsch-spanischen Regiments, und da war ein Spektakel zu sehen. Mehrere, nur halb volle Kompanien, schwarze und gelbe Gesichter, ausgemergelte Körper, halb bedeckte, oder mit Lumpen umhängte, oder in geraubte Weibskleider einmaskierte Figuren, eben so wie Hunger, und Not aussieht. Beinebens waren aber die Offiziere ansehnliche und prächtig gekleidete Leute.

Indessen erkrankten, und starben auch viele von den Soldaten vor Hunger, und Kälte, so daß ihr Feldpater in einem Tage 30 Kranke zur Beicht hören mußte. – Und das machte uns alle Tod, das Ende aller übel, fürchten, oder hoffen.“

Das Tagebuch des Abtes Friesenegger ist ein erschütterndes und ergreifendes Dokument. Mit seinen eindringlichen Schilderungen von Kriegshandlungen, Bränden, Zerstörungen, Naturkatastrophen, Mäuse- und WolfspLAGen, Hungersnöten und dem Ausbruch von Seuchen liefert er ein authentisches Zeugnis dieser Zeit. Der Leser erhält einen ernüchternden Einblick in den grausamen Alltag jener Jahre und erfährt, was all die Schrecken für die Menschen von damals konkret bedeuten.



ZEITGENÖSSISCHE AUFEICHNUNG: Die Handschrift des Abtes Friesenegger liefert ein authentisches Bild des Krieges. Die Neuherausgabe von 2007 erschien 2012 in der zweiten Auflage.
Abb.: Allitera Verlag

Maurus Friesenegger: Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg. Nach einer Handschrift im Kloster Andechs herausgegeben von Pater Willibald Mathäser. München 2012.

Fort Abraham Lincoln in North Dakota

Der Anfang vom Ende „General“ Custers



NEUBAU: Das Haus von General George A. Custer und seiner Frau Elisabeth wird nach der Aufgabe des Forts zerstört und erst später wieder rekonstruiert – hier vom Exerzierplatz im Zentrum des Forts aus gesehen. Das Gebiet des ersten Forts ist seit 1907 ein State Park, der jährlich von 120.000 Menschen besucht wird.

Foto: Autor



17. Mai 1876: Das 7. US-Kavallerieregiment unter General George Armstrong Custer verlässt Fort Abraham Lincoln. Sechs Wochen später wird es am Little Bighorn vernichtend geschlagen – und die Garnison versinkt in die Bedeutungslosigkeit.

Von Walter Kreuzer

Dakota Goodhouse wartet am Gift Shop, dem einstigen Domizil des Proviantmeisters von Fort Abraham Lincoln State Park, auf uns. Schnell bleibt der Blick am stattlichsten der Handvoll Gebäude hängen, die vom einst größten und wichtigsten Militärposten der US-Armee im Dakotaterritorium rekonstruiert wurden: dem zweigeschossigen, in Richtung Exerzierplatz von einer Veranda gesäumten Wohnhaus von General George A. Custer. An dem Kommandanten des Forts, seiner Rolle in den Indianerkriegen und nicht zuletzt seinem – gelinde gesagt – zwiespältigen Charakter, scheiden sich die Geister.

Auch Dakota Goodhouse, der seinen Besuchern gerne zusätzlich die indianische Sicht auf die Ereignisse des 19. Jahrhunderts näherbringt, macht aus seinem Herzen keine Mördergrube. Der Angehörige des Standing Rock Sioux-Stammes ist dort aufgewachsen, wo mit Sitting Bull einer der berühmtesten Indianerführer jener Tage, begraben liegt: in Fort Yates. Die Geschichten über Custer und Fort Lincoln, das südlich der Stadt Mandan im Bundesstaat North Dakota am Missouri gelegen ist, hat er im Reservat quasi mit der Muttermilch aufgesogen – auch aus familiären Gründen. Ein Urahn von ihm, James Foster, diente hier als Soldat der 7. Kavallerie. Ein anderer Vorfahr, Blue Thunder, stand hier als Scout im Dienst der Army.

Held des Bürgerkriegs

„Wenn ich mit meinen Großeltern den Park besuchte, war es still im Auto. Mein Opa schaute nie auf die Gebäude. Er sagte kein Wort. Das Schweigen war so schneidend, dass seine Abneigung gegenüber dem Fort deutlich wurde. Er sagte aber nie etwas dagegen“, erinnert sich Goodhouse. Als Kind habe er nur Schlechtes über den General, der eigentlich nur Oberstleutnant war, erfahren. „Nun höre ich aber auch die anderen



HÖLZERNE FESTUNG: Die Infanteristen leben in einem durch Holzpalisaden geschützten Fort auf dem Berg. Heute sind davon nur noch einige (rekonstruierte) Wachtürme übrig.

Foto: Autor

Geschichten“, ergänzt er. Custer sei ein stattlicher Mann gewesen, der in Uniform auf dem Pferd sitzend „ein eindrucksvolles Bild lieferte“. Selbst als Feind hätten ihm die Indianer noch Respekt gezollt. Solcher ist auch aus Dakotas Worten herauszuhören: Im Mai 1875 rief Custer die Führer der untereinander verfeindeten Arikara, Hidatsa, Mandan, Yanktonai und Hunkpapa zu einem zehntägigen Friedensgipfel hier in Fort Lincoln zusammen. Ein Ergebnis waren Beschwerden über das Bureau of Indian Affairs und den Raub von Indianerland. Custer fuhr mit den Aussagen nach Washington, um die von den Häuptlingen erhobenen Korruptionsvorwürfe vorzubringen. „Vor dem Senat sagte er gegen den für die Handelsposten zuständigen Bruder von Präsident Grant aus. Heute protestieren nur Generäle im Ruhestand gegen den Präsidenten. Custer war kein Indianerkämpfer, sondern ein Held aus dem Bürgerkrieg.“ Die folgende vorübergehende Suspendierung hätte ihn beinahe um die Teilnahme an jenem Feldzug gebracht, der mit der

GUTE POSITION: Blick vom Infanterieposten auf dem Berg hinunter zur Kavalleriegarnison, die näher am Ufer liegt.

Foto: Autor

Schlacht am Little Bighorn – und mit seinem Tod – endete.

Die Errichtung des Forts

Die Northern Pacific Railroad rückt um 1870 immer weiter in das Land der Lakota nach Westen vor. Das ist eine klare Verletzung des 1868 geschlossenen Vertra-

samer ist, beherbergt fortan sowohl Infanteristen als auch das 7. Kavallerieregiment der US-Armee. „Es machte Sinn, die Erweiterung näher am Fluss zu bauen. Zum einen brauchte man so nicht das Wasser und Futter für die Pferde mühevoll den Berg hinauf zu befördern. Zum anderen konnten die Dampfschiffe direkt am Fort be- und

„Es gibt auf der ganzen Welt nicht genug Indianer, um die 7. Kavallerie zu schlagen.“

George A. Custer

ges von Fort Laramie. Die Indianer greifen immer wieder die Erkundungstrupps der Bahn an und vertreiben die unerwünschten Eindringlinge. Die Armee zieht nach, errichtet immer neue Posten und macht so deutlich, dass die US-Regierung nicht gewillt ist, das Land wieder herzugeben.

Als die Eisenbahn 1872 den Missouri erreicht, wird an dessen Westufer auf einer Anhöhe Fort McKeen errichtet. Der mit 130 Soldaten besetzte Infanterieposten wird schon nach fünf Monaten in Fort Abraham Lincoln umbenannt und, was viel bedeut-

entladen werden“, nennt Dakota Gründe für die räumliche Trennung von Infanterie (Berg) und Kavallerie (Fluss).

Eine kleine Stadt

Der Posten auf dem Berg ist so gebaut, wie man sich ein Fort in der Mitte des 19. Jahrhunderts vorstellt: Blockhäuser, die durch einen Palisadenzaun und Wachtürme geschützt werden. Die Garnison der Kavallerie unten im Tal dagegen gleicht eher einer Stadt. Feste Wehranlagen gibt es nicht. Im Laufe der Zeit entstehen mehr als 100 Häuser und Baracken. Etwa 700 bis 1.200 Menschen leben dort, darunter 650 Soldaten und zahlreiche Indianerscouts von verschiedenen Stämmen. Die Offiziere haben ihre Frauen und Kinder dabei. „Einige Soldaten hatten Kinder mit den Wäscherinnen, lebten also ebenfalls mit ihren Familien. Auch die Scouts hatten immer ihre Familien dabei, wenn sie im Fort Dienst taten“, erläutert Dakota Goodhouse auf dem Weg zu

Literaturtipp

Lee Chambers: Fort Abraham Lincoln Dakota Territory – The Fort commanded by General Custer at the time of the Little Big Horn, Schiffer Publishing Ltd. 168 Seiten mit zahlreichen Bildern, US\$ 19,99.



BÜCHSENSAMMLUNG: Custer war ein begeisterter Jäger und „Waffennarr“.

Foto: Autor

REICHHALTIGE INFORMATIONSQUELLE:
Dakota Goodhouse (links) im Gespräch mit dem Autor. Goodhouse sind sowohl die indianischen als auch die weißen Interpretationen der Geschehnisse rund um Fort Lincoln bekannt.

Foto: Beate Kreuzer

Custers Wohnhaus. Ärzte, Schmiede und Händler bevölkern neben den Soldaten das Fort oder leben in Bismarck, das nur wenige Kilometer nördlich am Ostufer des Missouri zu finden ist.

Das Leben der einfachen Soldaten ist alles andere als leicht – ganz abgesehen davon, dass Fort Lincoln immer wieder von Indianern angegriffen wird. Meist werden dann die Arikara-Scouts ausgesandt, um es mit den Lakotakriegern aufzunehmen.

Mehr als die Hälfte der hier stationierten Soldaten sind arme Einwanderer aus Europa, viele davon stammen aus Irland oder Deutschland: Custers Vater zum Beispiel ist ein hessischer Offizier namens Paulus Küster. Sie verpflichten sich für fünf Jahre. Die Ernährung in der Garnison besteht hauptsächlich aus Kaffee, Zwieback, Dörrpflaumen und gepökeltem Schweinefleisch sowie hin und wieder Obst und Gemüse. Jede der sechs Kompanien hat nördlich des Lagerhauses einen eigenen Garten. Mancher Soldat suchte sein Heil im Alkohol. „Sie haben schrecklich gegessen – besonders im Winter“, weiß Dakota.



UNENTBEHRlich: Der Reisesekretär des Kommandanten von Fort Lincoln. Custer hatte dieses Möbel selbst auf seinen Expeditionen stets dabei.

Foto: Autor

men und gepökeltem Schweinefleisch sowie hin und wieder Obst und Gemüse. Jede der sechs Kompanien hat nördlich des Lagerhauses einen eigenen Garten. Mancher Soldat suchte sein Heil im Alkohol. „Sie haben schrecklich gegessen – besonders im Winter“, weiß Dakota.

Musik für Custer

Ein Grund hierfür könnte auch in der Persönlichkeitsstruktur des Kommandanten zu finden sein. Custer wird als selbstherrlich, aufbrausend und dickköpfig beschrieben.

ben. Er liebt es zu provozieren, kümmert sich nicht um das Gerede der Leute und „wandelt zwischen den Extremen“, wie es Dakota ausdrückt: „Er hatte, wie viele damals, Angst, dass seine Frau von Indianern entführt werden könnte. Deshalb gab er seinen Leuten Anweisung aufzupassen und dies unter allen Umständen zu vermeiden – notfalls, indem sie seine Frau töteten.“ Er liebt Musik so sehr, dass das 7. Kavallerieregiment in den 1870er-Jahren die einzige Einheit mit einer eigenen Band ist. Neben einer eigenen Baracke haben die Musiker

HINTERGRUND

General George Armstrong Custer

Georg Armstrong Custer wird am 5. Dezember 1839 in New Rumley, Ohio geboren. Der Oberstleutnant des US-Heeres und Generalmajor der United States Army im Bürgerkrieg ist von 1873 an Kommandant von Fort Abraham Lincoln und fällt am 25. Juni 1876 in der Schlacht am Little Bighorn. Vielen Amerikanern gilt er als Held der Indianerkriege. Historisch ist diese Einschätzung nicht haltbar. Er erringt lediglich einen Sieg über Indianer – wenn man den Angriff

1868 im Morgengrauen auf ein Dorf der Cheyenne als solchen und nicht als Massaker bezeichnen möchte. Seine militärischen Verdienste erwirbt sich Custer eher während des Bürgerkrieges. Dort ist er an 98 Schlachten beteiligt, wobei er wenig Rücksicht auf sich und andere nimmt. Diese Einstellung kommt in der Unionsarmee offenbar besser an als zuvor an der Militärakademie in West Point. Dort steht er mehrere Male kurz vor dem Rauswurf und schließt den Lehrgang als Letzter seines Jahrgangs ab.

Auf vielen seiner Reisen wird Custer von seiner Frau Elisabeth begleitet. Das Paar hat keine Kinder miteinander. George soll aber seit 1868 ein Verhältnis mit Monasetah, einer Cheyenne und nach den Unterlagen von Fort Lincoln seine „persönliche Führerin“, gehabt haben. Aus dieser Beziehung sind angeblich zwei Kinder hervorgegangen.

UMSTRITTENER HELD:
George Armstrong Custer ein Jahr vor seinem Tod in der Schlacht am Little Bighorn River 1876.

Foto: picture-alliance/akg-images



SCHLICHT: Die Mensa am Kopfende der Unterkunftsbaracke. Foto: Autor



weitere Vorteile. So brauchen sie keine Wache zu schieben und sind vom Reinigungsdienst freigestellt. Das ändert sich schlagartig, als die Band wegen der Kälte nicht spielen will und Defekte an den Instrumenten vortäuscht. Die kleine Revolte ist damit schnell gebrochen.

Das Leben in Fort Lincoln

Weniger Platz als die Musiker haben die einfachen Soldaten in ihren Unterkünften. Diese 70 Meter langen und sieben Meter breiten Baracken sind in jedem der beiden Flügel für 44 Mann ausgelegt. Angeschlossen sind ein Waschraum und die Kantine mit Küche und Lagerräumen. Jeder Soldat muss eine Woche lang für alle Kameraden kochen. Macht er es gut, kann er den Job auch einen Monat behalten – und hat es im-



REENACTMENT: In den Sommermonaten wird das Leben in Fort Lincoln nachgestellt. Die meisten indianischen Scouts lebten in Zelten wie diesem am Rand der Siedlung. Foto: Autor

KAUM PRIVAT-SPHÄRE: 44 Soldaten teilen sich in den Baracken einen Raum. Foto: Autor



UNSCHEINBAR: Einfache und zweckmäßige Architektur beherrscht die Mannschaftsunterkünfte. In den beiden Flügeln sind jeweils 44 Soldaten untergebracht. Foto: Autor

mer warm. Schlechte Köche dagegen werden schnell ausgetauscht.

Jeder Soldat hat eine Kiste am Fußende seiner Pritsche für seine persönlichen Sachen. Eine der Baracken kann besichtigt werden, und es existieren noch die Pläne

für ein Badehaus im Fort. Der einstige Standort ist allerdings nicht bekannt. Die Armee hat Vorschriften, wie oft ein Soldat sich zu waschen hat. Durchgesetzt werden sie aber kaum. Meistens badet man im Missouri oder in einem Waschkübel. Dabei ist es nicht unüblich, dass mehrere Männer dasselbe Badewasser benutzen.

Da geht es in dem von je drei Offiziersquartieren links und rechts gesäumten „Commanding Officer's Quarters“, in dem George A. Custer und seine Frau Elisabeth drei Jahre leben, deutlich komfortabler zu. Heute ist das Haus der Höhepunkt jedes Besuchs in dem State Park. Im Februar 1874 brennt das Gebäude ab, wird aber umgehend wieder aufgebaut. Die Einrichtung ist feudal. Es verfügt über ein Wohnzimmer, einen Musikraum, Esszimmer, Küche, drei Schlafzimmer, ein Ankleidezimmer sowie im Obergeschoss über einen Billardraum, der zugleich als inoffizielles Offizierskasino dient.

Indianer gegen Deserteure

Custer soll seine Diener, unter anderem die ehemalige Sklavin Mary, aus eigener Tasche

HINTERGRUND Die Schlacht am Little Bighorn

Die Schlacht an den Steilufern des Little Bighorn findet am **25. und 26. Juni 1876** statt. Soldaten des in Fort Abraham Lincoln stationierten 7. US-Kavallerie-Regiments unter dem Kommando von Oberstleutnant George A. Custer sowie Krieger der Sioux, Northern Cheyenne und Arapaho stehen sich gegenüber. Es ist eine der wenigen Schlachten, in denen **Indianer der US-Armee eine vernichtende Niederlage** zufügen können. Sie geht als Symbol des Aufeinanderprallens zweier enorm ungleicher Kulturen in die Geschichte ein.

Custers Regiment umfasst 566 Soldaten, 31 Offiziere und knapp vier Dutzend Indianer-Scouts. Es hat am 17. Mai die Garnison verlassen und soll „feindlich gesinnte“ In-

dianer – also jene, die ein Leben im Reservat ablehnen – aufspüren und bekämpfen. Als Custer mit seinen Männern am Little Bighorn eintrifft, lagern dort Tausende Indianer. Aktuelle Forschungen gehen von 1.500 bis 1.800 Krieger und mehr als 6.000 Zivilisten aus. Das in Einheiten von bis zu 210 Mann aufgeteilte Regiment sieht sich einer riesigen Übermacht gegenüber und wird einzeln aufgerieben. Etwa 50 von einst 210 Soldaten werden schließlich an einem Hügel von Hunderten Kriegern eingeschlossen.

Unter den **268 Gefallenen der US-Armee** ist auch Custer. 55 Soldaten werden verwundet. Die Indianer verlieren etwa 40 Krieger sowie zehn Frauen und Kinder, 80 Krieger werden verwundet.



STILVOLL UND BEHAGLICH: Verglichen mit den einfachen Soldaten und den Standards der Zeit leben Custer und seine Frau recht komfortabel.

Foto: Autor

bezahlt haben. „40 Dollar für sie und jede ihrer beiden Schwestern waren ein gutes Monatsgehalt“, sagt Dakota Goodhouse und zeigt auf ein Foto, das den Kommandanten auf einem Jagdausflug zeigt. „Diesen Grizzly hat angeblich Custer erlegt. Aber sein Scout Bloody Knife soll gleichzeitig auf das Tier angelegt haben.“ Die Scouts haben die Aufgabe, Infos über Land und Leute zu sammeln, dienen als Übersetzer, überbringen Depeschen und jagen als Militärpolizei Deserteure. Die Armee weiß um den Wert der Scouts. Wo sie eingesetzt werden, sinkt die Desertionsquote von 30 auf drei Prozent. In ihrer eigenen Gesellschaft sind sie oft Führer. Sie erhalten mehr Lohn und nehmen sich größere Freiheiten heraus. Sie tragen Kleidung nach eigenen Wünschen und werden kritisiert, weil sie oft über die Stränge schlagen.

Von Fort Lincoln aus leitet George A. Custer mehrere Expeditionen: 1873 stehen acht Kompanien der Kavallerie und Infanterie unter seinem Kommando, die Landvermesser auf ihrer Reise entlang des Yellowstone Rivers beschützen. Ein Jahr später führt er 1.000 Mann, darunter einige Wis-

IN CUSTERS HAUS: Die Vorhänge im Hintergrund gehören zu den wenigen Stücken, die noch im Originalzustand erhalten sind.

Foto: Autor



senschaftler, in die Black Hills. Die den Lakota heiligen Paha Sapa liegen im Kerngebiet des ihnen im Abkommen von Fort Laramie zugesprochenen Landes. Als Custers Expedition dort Gold entdeckt, strömen Glücksritter und Siedler in Massen in die Gegend. Damit ist der Grundstein für jene

zählt Dakota Goodhouse. Bis 1891 hält die US-Armee an Fort Abraham Lincoln fest, dessen Bedeutung nach und nach schwindet. Nachdem es aufgegeben worden ist, kommen Siedler, um sich an den Gebäuden gütlich zu tun für ihre eigenen Häuser in der Umgebung. Einige Jahrzehnte später

„Die Person George A. Custers wurde nach der Niederlage am Little Bighorn unsterblich und legendenhaft.“

Peter Panzeri, Offizier der U.S. Army und Autor des Buches „Little Bighorn 1876. Custer's Last Stand“

Unruhen gelegt, die die Regierung mit der Centennial Campaign 1876 niederschlagen will – der Ausgang am Little Bighorn ist bekannt.

General Sibley gegen die Sioux

Weitaus weniger im Bewusstsein verankert als dieser Sieg der Indianer ist ein anderer, der sich im Sommer 1863 an jener Stelle ereignet, wo später das Fort Lincoln entstehen soll. General Sibley führt 2.000 Soldaten zu einer Strafaktion gegen die Sioux, wobei es sich um eine Vergeltung für den Dakota Conflict in Minnesota im Jahr zuvor handelt. „Diese Schlacht dauerte länger und war größer als jene später am Little Bighorn. Sibley konnte keine Gefangenen machen oder Verluste des Feindes bestätigen und legte sein Kommando nieder“, er-

wird die Garnison wiederbelebt – allerdings auf der anderen Flussseite und sieben Kilometer östlich. „Dieses zweite Fort Lincoln wurde während des Zweiten Weltkrieges als Internierungslager für amerikanische Bürger deutscher, italienischer oder japanischer Abstammung genutzt. 1969 wurde es von der Regierung an die fünf in North Dakota heimischen Stämme verkauft“, berichtet Goodhouse. Heute ist das Gelände Standort des United Tribes Technical College – und alljährlich im September Schauplatz eines der größten Pow-Wows des Landes.

Walter Kreuzer, Jahrgang 1963, seit 1991 Tageszeitungsredakteur und Autor von Reisereportagen mit dem Schwerpunkt Nordamerika.

KONTAKT

Fort Abraham Lincoln State Park

4480 Fort Lincoln Rd
Mandan, North Dakota 58554
Telefon: +1 (701) 667-6340
Web: fortlincoln.com

Anreise: Von Frankfurt gibt es Umsteigeverbindungen z.B. über Denver nach Bismarck. Von dort sind es circa 25 Kilometer zum State Park. Alternativ lässt sich die Besichtigung des Forts in eine Rundreise per Mietwagen ab Denver oder Minneapolis durch den Mittleren Westen integrieren.



Erich von Manstein

Hitlers umstrittener Stratege

LAGEBESPRECHUNG: Generalfeldmarschall von Manstein und Adolf Hitler beim Kartenstudium im Hauptquartier der Heeresgruppe Süd im Februar 1943.

Foto: ullstein bild – Walter Frenzt

Erich von Manstein wird unter Historikern auf operativer Ebene allgemein als der unbestrittene Meister in der mobilen Führung von Großverbänden angesehen, an dessen Fähigkeiten kein anderer Militär des Zweiten Weltkriegs herankommt. Daneben gilt er lange Zeit als unpolitischer „Nur-Soldat“, der zwar loyal zum nationalsozialistischen Regime steht, sich jedoch nicht an Verbrechen beteiligt.

Mit seinen 1955 unter dem programmatischen Titel „Verlorene Siege“ erschienenen Memoiren trägt Manstein in erheblichem

Maße zur Entstehung dieses verzerrten Bildes bei.

Manstein wird 1887 unter dem Namen Fritz Erich von Lewinski in Berlin geboren und direkt nach der Geburt von der Schwester seiner Mutter und ihrem Mann adoptiert. Er wächst in einem soldatischen Umfeld auf und beginnt bereits im Alter von 13 Jahren seine Ausbildung im Kadettenkorps in Plön. 1906 tritt er in das traditionsreiche Königlich preußische 3. Garderegiment zu Fuß ein, wo er die Offizierslaufbahn einschlägt. Sein Besuch an der

BIOGRAPHIE Feldmarschall von Manstein

1887: Geburt in Berlin als Fritz Erich von Lewinski (24. November)

1900–1906: Ausbildung im Kadettenkorps Plön und an der Hauptkadettenschule in Groß-Lichterfelde bei Berlin

1906: Eintritt in das Königlich preußische 3. Garde-Regiment zu Fuß in Berlin als Fähnrich

1913: Besuch der Kriegsakademie in Berlin

1914–1918: Teilnahme am Ersten Weltkrieg an verschiedenen Fronten

1914: schwere Verwundung (17. November), nach Wiedergenesung Eintritt in den Stabsdienst

1921–1929: verschiedene Stabsdienste in Infanteriedivisionen in Stettin und Dresden

1929: Leiter der Gruppe 1 der Operationsabteilung (T 1) im Reichswehrministerium

1935: Übernahme der Operationsabteilung im Generalstab des Heeres

1936: Oberquartiermeister I im Ge-

neralstab des Heeres, Beförderung zum Generalmajor

1938: Kommandeur der 18. Infanteriedivision in Liegnitz, Beförderung zum Generalleutnant

1939: Chef des Generalstabs der Heeresgruppe A (Oktober)

1940: Kommandierender General des XXXVIII. Armeekorps, Beförderung zum General der Infanterie

1941: Kommandierender General des LVI. Armeekorps (mot.)

(15. Februar)

1941: Oberbefehlshaber der

11. Armee (13. September)

1942: Eroberung der Festung Sewastopol und der Halbinsel Krim, Beförderung zum Generalfeldmarschall (1. Juli)

1942: Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Don (20. November)

1943: Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Süd

1944: Entlassung in die „Führerreserve“ (30. März)

1949: Verurteilung zu 18 Jahren Haft durch ein britisches Militärgericht

1953: vorzeitige Entlassung aus der Haft

1973: Manstein stirbt in Irschenhausen (10. Juni)

Juli 1942: Nach wochenlangem Beschuss erobert die deutsche 11. Armee Sewastopol auf der Halbinsel Krim, die „stärkste Festung der Welt“. Als Architekt des Sieges gilt Erich von Manstein, ein operatives Genie und Hitlers fähigster General...

Von Lukas Grawe



HOCHDEKORIERT: Porträt von Mansteins, der im Laufe seiner militärischen Karriere zahlreiche Auszeichnungen erhielt.

Foto: picture-alliance/dpa

HINTERGRUND Der Krimschild

Nach der Einnahme von Sewastopol Anfang Juli 1942 befindet sich die ganze Krim in deutscher Hand. Anlässlich der vollendeten Eroberung der Halbinsel stiftet Hitler am 25. Juli 1942 den Krimschild – ein am linken Uniformärmel zu tragendes schildförmiges Kampfabzeichen, das eine Karte der Krim und den Reichsadler abbildet. Nach den Verordnungsbestimmungen erhält jeder Wehrmachtsangehörige den Krimschild, der im Zeitraum vom 21. September 1941 bis 4. Juli 1942 an einer der Hauptschlachten teilgenommen hat, der auf



der Halbinsel verwundet wurde oder sich drei Monate ohne Unterbrechung auf der Krim aufhielt.

Das Abzeichen wird auch an Angehörige der rumänischen Streitkräfte verliehen. Die Verleihung der Schilde findet jedoch erst im Sommer 1943 statt. Dem rumänischen

Marschall Antonescu wird am 3. Juli 1943 durch Erich von Manstein ein goldener Krimschild überreicht. Der deutsche Feldmarschall selbst erhält dieses von seinem Stab anlässlich seines Geburtstages.

Foto: picture-alliance/akg-images

Berliner Kriegsakademie wird durch den Ausbruch des Ersten Weltkriegs beendet, sodass Manstein keine volle Generalstabsausbildung aufweisen kann.

An der Front eingesetzt, wird der junge Oberleutnant im November 1914 schwer verwundet. Nach seiner Genesung erhält er die Gelegenheit, sich im Stabsdienst der Armeeabteilung Gallwitz zu beweisen. Auf diese Weise sammelt Manstein erste Erfahrungen in den Bereichen Planung und Durchführung von militärischen Operationen.

Nach der deutschen Niederlage wird Manstein in die nur 100.000 Mann umfassende Reichswehr übernommen. Wie die meisten Mitglieder des Offizierskorps steht

er der neuen Weimarer Republik distanziert gegenüber, doch lehnt er eine gewaltsame Beseitigung der legitimen Regierung ab. Mansteins Credo, dass ein Soldat unpolitisch und loyal sein müsse, bildet sich im Zuge des von ihm scharf verurteilten „Kapp-Lüttwitz-Putsches“ heraus. Im Oktober 1929 wird Manstein zum Leiter der für Mobilmachung und Truppenverwendung zuständigen Gruppe 1 der Operationsabteilung des Truppenamtes im Reichswehrministerium ernannt.

Seine neue Aufgabe führt ihn in den Kreis der späteren Wehrmacht-„Elite“.

Die Machtergreifung Hitlers erlebt Manstein als Bataillonskommandeur in der hinterpommerschen Hafenstadt Kolberg.

Zwar verbindet den preußischen Offizier in ideologischer Hinsicht nur wenig mit dem neuen Regime, doch befürwortet er den Ausbau der Wehrmacht und die Revision der Friedensbestimmungen von Versailles. Sein Verhältnis zu den neuen Machthabern bleibt schon zu diesem Zeitpunkt nicht konfliktfrei.

Aufstieg unter Hitler

Am 21. April 1934 protestiert Manstein als einziger Offizier des Heeres gegen den sogenannten „Arierparagraphen“, der unter anderem den Ausschluss von Juden aus der Reichswehr vorsieht. Von diesem Protest abgesehen unterstützt Manstein jedoch die nationalsozialistische Rassenlehre. Einige Schriften Mansteins enthalten antisemitische Äußerungen. Im Kampf gegen den Kommunismus gesteht er dem Regime zudem auch „undemokratische Maßnahmen“ zu.

Die rasante Aufrüstung verhilft dem ehrgeizigen Karrieristen Manstein zum Aufstieg. Nach Wiedereinführung der all-

AUF DEM WEG ZUR FRONT: Manstein während eines Vormarsches an der Ostfront im Jahr 1942. Sein ältester Sohn Gero findet am 29. Oktober 1942 als Leutnant an der Ostfront den Soldatentod.

Foto: ullstein bild – ullstein bild





VOR ORT: Manstein beobachtet von einem vorgeschobenen Posten die Lage an der Front.

Foto: ullstein bild – Heinrich Hoffmann

gemeinen Wehrpflicht im Jahre 1935 avanciert er zum Chef der Operationsabteilung im Generalstab. Manstein erstellt die Pläne für die Remilitarisierung des Rheinlandes und überzeugt als eifriger, distanzierter und kühler Macher. Sein rasanter Aufstieg setzt sich ein Jahr später mit der Ernennung zum Oberquartiermeister I fort und ist die Folge seiner überdurchschnittlichen Begabung. Er rückt in den Führungszirkel der Wehrmacht auf und ist sogar für die Nachfolge des Generalstabschefs vorgesehen.

In seinen Aufgabenbereich fallen nunmehr die Aufmarschplanung und der Ausbau des Heeres für einen künftigen Krieg. Mit dem Großteil des Oberkommandos der Heeres (OKH) stimmt er jedoch überein, dass ein Krieg zu diesem Zeitpunkt nicht wünschenswert ist. Man hält die Westmächte für einen zu starken Gegner für das gerade erst wieder erstarkte deutsche Heer.

Urheber des „Sichelschnitts“

Doch Hitler will nicht länger auf den von ihm angestrebten Krieg warten. Die „Blomberg-Fritsch-Krise“ des Jahres 1938 nutzt der Diktator zur Übernahme des Oberbefehls über die Wehrmacht und zur Gleichschaltung der Armee. Im Zuge eines umfassenden personellen Revirements muss auch Manstein als Gegner von tiefgreifen-

den Veränderungen im Gefüge der Armee seinen Posten räumen. Er wird als Divisionskommandeur nach Schlesien versetzt. Der formale Aufstieg und die Beförderung zum Generalleutnant können Manstein

schockiert. Wie der im Sommer 1914 umgesetzte Schlieffenplan sieht auch diese erste Aufmarschanweisung einen starken rechten Flügel vor, der die Hauptkräfte des Feindes attackieren soll. Manstein weiß,

„Die richtige Lösung lag für ihn oft nicht in der logischen Lösung, weil auch der Gegner damit rechnete, sondern in einer scheinbar unlogischen, von der dieser überrascht sein musste.“

**Karl-Heinz Frieser: Blitzkrieg-Legende.
Der Westfeldzug 1940, 3. Aufl., München 2005, S. 85**

nicht über diese demütigende Kaltstellung hinwegtäuschen. Sein Ziel, eines Tages als Chef des Generalstabs die Nachfolge von Moltke und Schlieffen anzutreten, ist nun für immer verbaut.

Unmittelbar nach dem Sieg über Polen im Herbst 1939 befiehlt Hitler die Ausarbeitung eines Feldzugsplans gegen Frankreich. Manstein wird Chef des Generalstabs der Heeresgruppe A, deren Armeen an der südbelgisch-luxemburgischen Grenze stationiert sind. Im Oktober 1939 erhält Manstein die ersten Entwürfe des Aufmarschplans und ist über deren Phantasielosigkeit

dass ein auf diese Weise erreichter Erfolg höchstens ein Teilerfolg sein kann und dass so eine vollständige Ausschaltung des Gegners ausgeschlossen ist. Auf Anhieb entwirft er einen Alternativplan, der später als „Sichelschnitt“ in die Militärgeschichte eingehen wird.

Manstein verlegt den Schwerpunkt des Aufmarschs in die Mitte zu seiner Heeresgruppe A, die mit Hilfe von starken Panzerkräften durch die Ardennen bis zum Ärmelkanal vorstoßen soll. Der gesamte Nordflügel des Gegners soll hierdurch eingekesselt und geschlagen werden. Auf die-

KONZENTRIERT: Generalfeldmarschall Erich von Manstein während einer Lagebesprechung, um 1943.

Foto: picture-alliance/akg-images



se Weise will Manstein die totale militärische Entscheidung herbeiführen. Das damit verbundene hohe Risiko nimmt er bewusst in Kauf, da er sich von seiner Intuition und nicht von mathematischem Kalkül leiten lässt.

Mansteins Plan geht auf

Die Stärke von Mansteins Plan liegt dabei in der Überraschung: „Die richtige Lösung lag für ihn oft nicht in der logischen Lösung, weil auch der Gegner damit rechnete, sondern in einer scheinbar unlogischen, von der dieser überrascht sein musste.“ Bis zum Januar 1940 verfasst Manstein sieben Denk-

schriften, in denen er auf die Vorteile seines Plans verweist. Doch das OKH unter Generalstabschef Halder lehnt die Pläne ab, sie erscheinen zu riskant. Manstein wird erneut „wegbefördert“ und erhält das Kommando über ein noch aufzustellendes Armeekorps. Sein „Sichelschnitt“-Plan lässt sich jedoch nicht länger verheimlichen. Hitler erfährt durch seinen Adjutanten von der kühnen Idee und beordert Manstein zu einem persönlichen Vorsprechen. Zwar verabscheut der Diktator die Persönlichkeit des preußischen Generals, doch ist er von dessen militärischem Können überzeugt. Beinahe unverändert wird Mansteins Idee

als Aufmarschplan für den am 10. Mai 1940 beginnenden Westfeldzug übernommen. Dass der Plan aufgeht, zeigt sich schon nach wenigen Tagen. An dessen Ausführung ist der Generalleutnant zu seinem Ärger jedoch kaum beteiligt, sein Armeekorps übernimmt nur Sicherungsaufgaben.

General im Vernichtungskrieg

Im Februar 1941 erhält Manstein den Befehl über das motorisierte LVI. Armeekorps und macht sich während des Angriffs auf die Sowjetunion rasch einen Namen als hervorragender Panzerführer und angriffslustiger, truppennaher Kommandeur. Anders als im Westen erhält der Krieg im Osten einen völlig neuen Charakter und steht von Beginn an im Zeichen des rassenideologischen Vernichtungskriegs. Manstein selbst behauptet später in seinen Memoiren, er habe den „Kommissarbefehl“ abgelehnt und nicht umgesetzt. Doch heute steht fest: Gleich in den ersten Wochen des Feldzugs kommt es zu Erschießungen von Juden und politischen Kommissaren in seinem Befehlsbereich.

Am 12. September 1941 wird Manstein zum Oberbefehlshaber der 11. Armee bestimmt. Sein Ziel ist die Eroberung der Halbinsel Krim mit der „stärksten Festung der Welt“, dem Schwarzmeerhafen Sewastopol. Der Beginn der deutschen Operationen verläuft planmäßig, bis zum 16. November kontrolliert die 11. Armee die gesamte Krim, mit Ausnahme von Sewastopol. Der Angriff auf die befestigte Stadt beginnt am 16. Dezember, doch füh-



ren sowjetische Gegenangriffe zu unerwarteten Rückschlägen. Manstein, der Meister in der Führung von Großverbänden, wirkt auf der Krim wie eine Fehlbesetzung. Anstelle von taktischen und strategischen Fähigkeiten sind hier eher stellungskriegsähnliche Methoden gefragt. Die militärische Lage verschlechtert sich in der Folgezeit weiter, Manstein erwägt sogar die Aufgabe der Halbinsel. An einen Angriff auf Sewastopol ist bis zum Sommer 1942 nicht zu denken.

Als Oberbefehlshaber der 11. Armee verstrickt sich auch Manstein in Kriegsverbrechen. Deutsche Einsatzgruppen führen auf der Krim Erschießungen, Deportationen und andere „Sonderaktionen“ durch, an denen auch Soldaten der 11. Armee beteiligt sind. Zwar ist Manstein nicht der Initiator der Maßnahmen, doch schreitet er auch nicht gegen sie ein. In einem Armeebefehl vom 20. November 1941 spricht er zudem von der „Notwendigkeit der harten Sühne am Judentum, dem geistigen Träger des bolschewistischen Terrors“.



GEACHTET: Erich von Manstein gilt auch beim Gegner als fähiger Feldherr und Stratege. Nach dem Zweiten Weltkrieg berät Manstein die Bundeswehr inoffiziell.

Foto: picture-alliance/akg-images

„Auf höchster operativer Ebene war Manstein der unbestrittene Meister des Zweiten Weltkrieges in der mobilen Führung von Großverbänden. Kein General, auch nicht auf der Gegenseite, konnte hier entfernt mit ihm gleichziehen.“

Marcel Stein: Der Januskopf. Feldmarschall von Manstein – eine Neubewertung. 2. Aufl., Bissendorf 2007, S. 61

Andererseits stimmt er üblichen Besatzungsmaßnahmen nicht in vollem Umfang zu und tritt für die Wahrung von Disziplin und für Zurückhaltung auf Seiten der Wehrmacht ein. Bei Erschießungen von Juden und „unerwünschten Personen“ sind für Manstein zudem die wirtschaftlichen und militärischen Gesichtspunkte entscheidend: Schaden derartige Aktionen dem militärischen Erfolg, schreitet Manstein gegen sie ein. Wirken sich repressive Maßnahmen nicht negativ auf seine Kriegsführung aus, ist ihm das Schicksal der Zivilbevölkerung in der Regel gleichgültig. Im Falle der Gefangennahme von Kollaborateuren und Partisanen kennt auch Manstein keine Gnade und befiehlt seinen Truppen harte Vergeltungsmaßnahmen.

Eroberung von Sewastopol

Ende Januar 1942 wendet sich die militärische Lage wieder zu Gunsten der 11. Armee. Am 8. Mai startet Manstein eine Offensive gegen an Material und Truppen überlegene Kräfte und hat Erfolg. 170.000 sowjetische Soldaten gehen in deutsche Gefangenschaft. Am 7. Juni beginnt der zweite Sturm auf Sewastopol. Zwei eigens aus

EROBERT: Deutsche Soldaten besichtigen Zerstörungen an eines Panzerturm der Festung Sewastopol, Sommer 1942.

Foto: ullstein bild – Süddeutsche Zeitung Photo/Scherl





AN DER FRONT: Erich von Manstein im Gespräch mit Soldaten, die Mitte Februar 1944 aus dem Kessel von Tscherkassy-Korsun ausbrechen konnten.

Foto: picture-alliance/akg-images

Frankreich herangeführte 80 cm-Eisenbahngeschütze des Typs „Dora“ schießen die mächtigen Festungsanlagen sturmreif, bis die Verteidiger schließlich Anfang Juli kapitulieren. Die ganze Krim ist nun in deutscher Hand. Die Eroberung Sewastopols wird bis heute als eine der operativen „Großtaten“ Mansteins gewürdigt, obwohl sie strategisch gesehen überflüssig war. Dennoch erhält der Feldherr am 1. Juli aus den Händen Hitlers den Marschallstab. Manstein ist auf dem Höhepunkt seiner militärischen Laufbahn angekommen.

Stabilisator der Front

Nach der Einkesselung der 6. Armee in Stalingrad übernimmt Manstein die neuaufgestellte Heeresgruppe Don. Er soll die eingeschlossenen Soldaten befreien und retten, was zu retten ist. Als Manstein am 20. November 1942 vor Ort eintrifft, sprechen sich die Mitglieder seines Stabes für den Ausbruch der Eingeschlossenen aus. Hitler will die Stadt um jeden Preis halten und verbietet kategorisch jede andere Option. Auch Manstein ist anfangs der Meinung, dass Stalingrad nicht aufgegeben werden darf. Die Prämisse für ein Ausharren der 6. Armee ist für ihn die ausreichende Versorgung aus der Luft, die Luftwaffenchef Göring großspurig garantiert. Schnell erweist sich dieses Versprechen jedoch als Illusion.

Angesichts der katastrophalen Lage fordert nun auch Manstein von Hitler die Erlaubnis zum Ausbruch der eingeschlossenen deutschen Truppen. Eigenmächtig befehlen aber will er ihn nicht, er verhält sich weiter gehorsam zum „Führer“. Befürworten des Ausbruchs hält er entgegen: „Preußische Feldmarschälle meutern nicht!“

Das Schicksal der Eingeschlossenen in Stalingrad ist damit entschieden. Mansteins Versuch, mit Hilfe einer Gegenoffensive die 6. Armee zu entsetzen, wird 50 Kilometer vor der Stadt zum Stehen gebracht. Noch einmal versucht Manstein erfolglos, Hitler zur Aufgabe Stalingrads zu bewegen. Die Geschehnisse offenbaren dabei einige wesentliche Charakterzüge Mansteins: Als einer der wenigen Generäle ist er bereit, in militärischen Fragen gegen den Diktator Stellung zu beziehen. Aus Loyalität und Karrieregründen vermeidet er jedoch die of-

fene Konfrontation, bis er Ende Januar 1943 schließlich resigniert. Er richtet seine Aufmerksamkeit fortan auf die Stabilisierung der Front nach dem Desaster an der Wolga.

In den Wochen nach Stalingrad erweist sich Manstein erneut als erfahrener Strateg, dem es aus einer vermeintlichen Defensive heraus gelingt, die zahlenmäßig weit überlegene Rote Armee durch unerwartete Angriffe in Bedrängnis zu bringen.

Er will dabei stets Raum preisgeben, um dem Gegner aus einer gesicherten Ausgangsstellung in die Flanke fallen zu können. Folglich werden die Differenzen mit Hitler in den folgenden Monaten immer größer, da die von Manstein bevorzugte Kriegführung große Geländeverluste einkalkuliert. Hitler hingegen will das eroberte Terrain um jeden Preis halten.

In derartigen Rückzugsverboten sieht Manstein den Beweis dafür, dass der Diktator seiner Aufgabe als Oberbefehlshaber nicht gewachsen ist. Er versucht daraufhin wiederholt Hitler dazu zu bewegen, zumindest den Oberbefehl an der Ostfront an einen Fachmann wie ihn abzugeben. Der Feldmarschall hält bei richtiger Führung noch immer ein Remis für machbar. Doch der Diktator weist den Vorschlag zurück. Die letzte deutsche Offensive im Osten, das Unternehmen „Zitadelle“, bricht Hitler entgegen Mansteins Wunsch im Juli 1943 nach

Literaturtipps

Marcel Stein: Der Januskopf. Feldmarschall von Manstein – eine Neubewertung. 2. Aufl., Bissendorf 2007.

Oliver von Wrochem: Erich von Manstein: Vernichtungskrieg und Geschichtspolitik, Paderborn 2009.



VERHÖRT: Erich von Manstein im Jahr 1946 vor dem alliierten Militärtribunal in Nürnberg während einer Aussage.

Foto: picture-alliance/akg-images



RÜCKKEHR: Manstein im Kreise seiner Familie nach seiner Freilassung aus der Kriegsgefangenschaft im Jahr 1953 im Hof des Schlosses der Freiherren von Freyberg in Allmendingen. Foto: picture-alliance/dpa

wenigen Tagen ab. Trotz unüberbrückbarer Meinungsverschiedenheiten verhält sich Manstein nach wie vor loyal. Der Widerstandsbewegung verschließt er sich, da er einen Staatsstreich für „unsoldatisch“ hält.

Mansteins Feldherren-Karriere endet schließlich am 30. März 1944. Nach weiteren Rückzugsgefechten und erneuten Streitigkeiten mit Hitler wird der Feldmarschall seines Postens enthoben und in die Führerreserve versetzt. Der Diktator macht seinem Untergebenen klar, dass es nun nur noch auf starres Halten ankomme und operative Meisterleistungen nicht mehr benötigt würden. Eine letzte Demütigung für das soldatische Genie. Seinem Anspruch, in erster Linie Soldat zu sein, blieb er bis zum Schluss treu. Sein „Soldat-Sein“ hatte sich durch den ideologischen Vernichtungskrieg jedoch tiefgreifend gewandelt.

Kriegsgefangenschaft und Prozess

1945 gerät Manstein in britische Kriegsgefangenschaft. Bei den Nürnberger Prozessen tritt er als Zeuge auf und entlastet in dieser Funktion das ehemalige OKH. Vor allem als Mitautor der sogenannten „Generalsdenkschrift“ zieht er eine strikte Trennung zwischen der militärischen Führung des Krieges und den ideologischen Hintergründen und den Verbrechen an der Front. Auf diese Weise hofft Manstein, das deutsche Heer vom Vorwurf des Vernichtungsinstrumentes „reinzuwaschen“ und die Verantwortung der Verbrechen an die Partei und die SS abzuschieben. In der Haft lernt Manstein den bekannten britischen Militärhistoriker Sir Basil Liddell Hart kennen, mit dessen Hilfe es dem Feldmarschall gelingt, 1949 vor ein britisches Militärge-

richt in Hamburg gestellt zu werden. Die Vorwürfe gegen Manstein wiegen schwer: Ihm werden die Verbrechen der Polizeieinheiten und SS-Einsatzgruppen in seinem Befehlsbereich und die Verletzung von Kriegsgesetzen und -bräuchen angelastet. Der Prozess beginnt am 23. August und endet am 19. Dezember mit der Verurteilung Mansteins zu 18 Jahren Haft. Während er in acht Punkten freigesprochen wird, beschuldigt ihn das Gericht vor allem für die Vernachlässigung seiner Aufsichtspflicht als Oberbefehlshaber und für die damit verbundene Zulassung des Völkermords. Auch die Anordnung der Erschießung von Zivilisten, Politikommissaren und sowjetischen Gefangenen werden Manstein im Urteilsspruch zur Last gelegt.

Dem Ansehen des Feldmarschalls schadet die 18-jährige Haftstrafe jedoch keines-

wegs. Besonders Liddell Hart setzt sich vehement für eine Verkürzung der Strafe und für eine Rehabilitierung Mansteins ein. Für den britischen Historiker ist die deutsche Soldatenelite in erster Linie dem soldatischen Treueeid verpflichtet geblieben, deren Offiziere als vorbildliche Kämpfer nichts mit den Verbrechen des Regimes zu tun haben.

Die im jungen westdeutschen Staat geführte Debatte über die „ungerechte Siegerjustiz der Alliierten“ führt schließlich im Mai 1953 zur vorzeitigen Entlassung des prominenten Gefangenen.

„Verlorene Siege“

Bereits zwei Jahre später veröffentlicht Manstein unter dem programmatischen Titel „Verlorene Siege“ seine Memoiren, die eine enorme Popularität erlangen und von Liddell Hart ins Englische übersetzt werden. Manstein stilisiert sich darin als großen Strategen, der unpolitisch und soldatisch nur den Befehlen eines Verbrechers Folge geleistet habe. Hitlers militärische Inkompetenz habe einen „Remisfrieden“ im Osten unmöglich gemacht.

Neben seinen schriftstellerischen Tätigkeiten konzentriert sich Manstein auf den Aufbau der neuen Bundeswehr, zu welcher er in beratender Funktion als einziger Generalfeldmarschall des „Dritten Reiches“ hinzugezogen wird. Seine Tätigkeit beschränkt sich jedoch weitestgehend auf inoffizielle Vorschläge. Als Manstein im Juni 1973 stirbt, wird er mit militärischen Ehren beigesetzt.



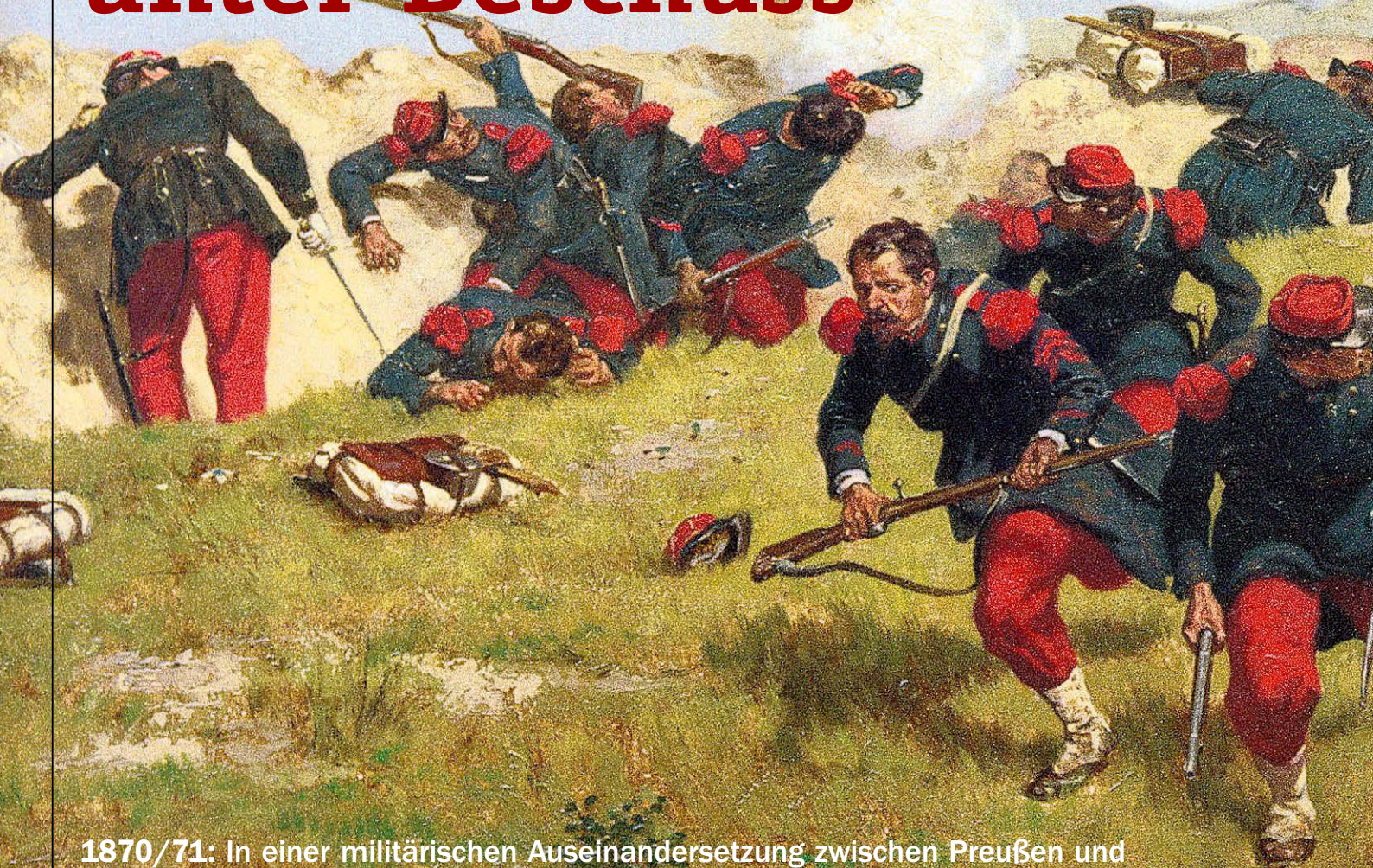
MIT MILITÄRISCHEN EHREN: Soldaten der Bundeswehr und die Trauergemeinde begleiten Mansteins sterbliche Überreste auf ihrem Weg zur Beisetzung auf dem Dorfmarker Friedhof.

Foto: picture-alliance/dpa

Lukas Grawe, M.A., Jg. 1985, Historiker aus Münster.

Kriegsszene 1870/71

Französische Infanterie unter Beschuss



1870/71: In einer militärischen Auseinandersetzung zwischen Preußen und seinen Verbündeten auf der einen und Frankreich auf der anderen Seite entsteht das Deutsche Reich. Ein englischer Historienmaler sammelt Eindrücke für seine Gemälde direkt an der Front...

Von Maximilian Bunk

Der junge britische Künstler Ernest Crofts (1847–1911) siedelt im Jahr 1868 von London nach Düsseldorf über, wo er sich bevorzugt der Militärmalerei widmet. Kurz darauf bricht der Deutsch-französische Krieg aus und Crofts wird Augenzeuge echter Kampfhandlungen. Gemäß der Lehre seines Mentors und Meisters Emil Hünten (1827–1902) versucht Crofts Freilichtstudien in seine Historien- und Gefechtsmalerei einzubringen. Genau hierzu bieten ihm die

Schlachtfelder Frankreichs reichlich Gelegenheit. Ab 1872 stellt er Werke – deren Sujet meist seine eigenen Kriegserlebnisse sind – in Düsseldorf aus (zwischen 1874 und 1906 auch an der Royal Academy in London). Einen weiteren Schwerpunkt seiner Arbeit bilden Darstellungen mit Szenen aus den Napoleonischen Kriegen. 1889 kehrt der inzwischen mit einer Deutschen verheiratete Crofts endgültig wieder in seine englische Heimat zurück.

Die „Kriegsszene 1870/71“ entsteht bereits kurz nach den Kampfhandlungen – nämlich um 1872. Sie stellt eine Einzelepisode des Deutsch-Französischen Krieges dar. Die abgebildeten französischen Infanteristen sind einfache Soldaten, die in ihrem Schützengraben von deutscher Artillerie beschossen werden. Einige Granateinschläge sind zu erkennen und mehrere Soldaten verlassen fluchtartig und von Panik ergriffen ihre Stellung. Die kleine Gruppe im Vor-



ERGREIFENDE DARSTELLUNG: Crofts Kriegs-
szene zeigt den einfachen Soldaten im existen-
ziellen Kampf ums Überleben. Das Ölgemälde
ist kein plumpes Propagandabild, das von je-
mandem erstellt wurde, der den Krieg selbst
nie erlebt hat. Die Protagonisten sind keine
Helden, sondern versuchen sich in Sicherheit
zu bringen.

Abb.: picture-alliance/akg-images

dergrund läuft auf den Betrachter zu und zieht ihn damit direkt in das Geschehen. Man meint fast, das Pfeifen der hernieder-sausenden Granaten hören und den Pulver-dampf riechen zu können. Durch die dyna-mische und realistische Inszenierung der Szene wird die Verzweiflung und Angst der Beschossenen spürbar. Die Deutschen sind nur schemenhaft am Horizont zu erkennen, umrahmt vom weißen Geschützrauch. Vor dem brennenden Gehöft rechts im Hinter-

grund macht sich französische Kavallerie zum Angriff bereit. Dem Bild ist kein spe-zielles Ereignis zugeordnet, es stellt viel-mehr exemplarisch den Krieg dar – mittels einer Szene, die sich so (oder so ähnlich) unzählige Male auf beiden Seiten abge-spielt haben mag.

Crofts war nicht nur unmittelbarer Zeuge solcher Ereignisse, sondern lässt sich auch Artefakte wie Waffen und Uniformen in sein Atelier bringen, um möglichst akkurat

arbeiten zu können. Die markanten Farben der korrekt wiedergegebenen französi-schen Uniformen bilden einen deutlichen Kontrast zu der in Pulverrauch gehüllten erdfarbenen Landschaft.

In dem Bild, das sich heute in der Gemäl-degalerie Düsseldorf befindet, ist unglaublich viel Bewegung und Detail vorhanden deswegen wirkt es so lebendig und authen-tisch. Crofts ist hier eine ungemein ergreifen-de Darstellung einer Kriegsszene gelungen.



Operation „Gomorrha“

Der Bombenkrieg und die Zerstörung Hamburgs 1943

25. Juli 1943: Eine Serie von Bom-
benangriffen der Royal Air Force auf
Hamburg beginnt. Es sind die bis da-
hin schwersten Angriffe in der Ge-
schichte des alliierten Bombenkrieges
gegen das „Dritte Reich“.



Richard Löwenherz

König, Krieger, Kreuzritter

Richard I. (1157–1199) führt sein Leben
lang Krieg. Ferne Länder, Jerusalem, Sala-
din und die Gefangenschaft in Österreich
sind Bestandteile des „Mythos Löwenherz“.

Außerdem im nächsten Heft:

Operation „Husky“. Alliierte Landung auf Sizilien 1943.

Krimkrieg 1853–1856. Der erste „moderne“ Stellungskrieg.

Und viele andere Beiträge aus den Wissensgebieten **Geschichte, Militär und Technik.**



Lieber Leser,
Sie haben Freunde, die sich ebenso für Militärgeschichte begeistern wie Sie? Dann empfehlen Sie uns
doch weiter! Ich freue mich über jeden neuen Leser.

Ihr verantwortlicher Redakteur
CLAUSEWITZ
Dr. Tammo Luther

Die 8,8-cm-Flak der Wehrmacht

Vielfältig einsetzbar und höchst wirksam

1939–1945: Die „Acht-Acht“ ist eine der
bekanntesten Artilleriewaffen des Zweiten
Weltkriegs. Ursprünglich als Flugabwehr-
kanone konzipiert, wird sie schon bald
auch gegen Bodenziele eingesetzt.



**Die nächste Ausgabe
von **Clausewitz**
erscheint
am 8. April 2013**

Werte, die erhalten bleiben

THE
BRADFORD EXCHANGE
The Ashton-Drake Galleries The Hamilton Collection

80 JAHRE
Jungfernflug der
„Tante Ju“

Zu Ehren der Königin der Lüfte

- Spannweite 24 cm
- Mit Uhr und Thermometer
- Modell in Bronzeoptik
- Sockel aus Echtholz im Mahagoni-Finish
- Exklusiv nur bei The Bradford Exchange



Das Thermometer im Stil der Originalinstrumente



„Legendäre Tante Ju“

Produkt-Nr.: 422-BR002.01

Höhe: ca. 17 cm

Produktpreis: € 139,95
(zahlbar auch in 3 Monats-
raten zu je € 46,65)
zzgl. € 7,95 Versand

Benötigt eine „AAA“-
Batterie, (nicht im
Lieferumfang enthalten)

Abbildung verkleinert

Edle Optik und nostalgische Zifferblätter

TANTE JU FAKTEN

Erstflug: 07.03.1932
Besatzung: 2 Flugzeugführer, 1 Funker
Passagiere: 15-17 Personen
Spannweite: 29,25 m
Länge: 18,90 m
Höhe: 6,10 m
max. Startgewicht: 10.000 kg
Höchstgeschwindigkeit: 250 km/h
Triebwerk: 3 Sternmotoren BMW 132
Dauerleistung: ges. 1650 PS
Normale Reichweite: ca. 1.200 km
Stückzahl: ca. 5000

Auf jeder internationalen Flugschau ist sie der Publikumsliebling und fasziniert mit ihrem nostalgischen Charme auch nach über 80 Jahren noch immer Groß und Klein: die berühmte dreimotorige „Tante Ju“. Ihre markante Wellblech-Optik und das sonore Brummen der drei Sternmotoren machten dieses Flugzeug, das 1932 zum ersten Mal in den Himmel aufstieg, unverwechselbar.

Aufwändige Fertigung von Hand

Mit der exklusiven Jubiläums-Sammleruhr „Legendäre Tante Ju“ ehrt The Bradford Exchange das berühmteste Verkehrsflugzeug der Welt. Das handgefertigte Uhrengehäuse in polierter Holzoptik trägt ein Modell der „Tante Ju“ in edler Bronzegussanmutung. Die Zifferblätter wurden von den Cockpit-Instrumenten inspiriert und

zeigen die Zeit sowie die Temperatur in Grad Celsius und Fahrenheit an. Die Frontansicht der „Tante Ju“ zielt zudem das Thermometer. Diese edle Sammleruhr erscheint exklusiv bei The Bradford Exchange. Die Handnummerierung und das Echtheits-Zertifikat belegen die Authentizität jedes Exemplars. **Sichern Sie sich ein kostbares Sammlerstück und reservieren Sie die Sammleruhr „Legendäre Tante Ju“ am besten gleich heute!**

Internet: **www.bradford.de** Nennen Sie bei Online-Bestellung bitte Ihre Reservierungs-Nr.: **72076**

Telefon: **069/1729-7900**

©2013 The Bradford Exchange Ltd. • Johann-Friedrich-Böttger-Str. 1-3 • 63317 Rödermark

Das Angebot ist limitiert – Reservieren Sie daher noch heute!

PERSÖNLICHE RESERVIERUNGS-Nr.: 72076
Mit 1-GANZES-JAHR-Rückgabe-Garantie

Zeitlich begrenztes Angebot:

Antworten Sie bis zum **18. März 2013**

☐ **Ja**, ich reserviere die Jubiläums-Sammleruhr
„Legendäre Tante Ju“

Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen:

Vorname/Name

Straße/Nummer

PLZ/Ort

Geburtsdatum

X

Unterschrift

Telefon für eventuelle Rückfragen

Bitte gewünschte Zahlungsart ankreuzen(X):

☐ Ich zahle den Gesamtbetrag nach Erhalt der Rechnung

☐ Ich zahle in drei bequemen Monatsraten

☐ Ich bezahle per Kreditkarte ☐ MasterCard ☐ VisaCard

Kreditkarten-
Nummer:

Gültig bis: (MM/JJ)

Bitte einsenden an: THE BRADFORD EXCHANGE

Johann-Friedrich-Böttger-Str. 1-3 • 63317 Rödermark

Österreich: Senderstr. 10 • A-6960 Wolfurt • Schweiz: Jöchlerweg 2 • CH-6340 Baar

BESTELLHOTLINE



0180-55 48 65 3*

Mo. bis Fr.: 08.00 – 20.00 Uhr
Samstag: 08.00 – 16.00 Uhr

*0,14 €/Min. aus d. Festnetz, Mobilfunk max. 0,42 €/Min.

moduni

IHR MODELL-UNIVERSUM

Reduzierte Fertigmodelle im Maßstab 1:144



Focke-Wulf, FW-200C Condor
SpecialC.-54 1:144
X43-404559 ~~29.95~~

14,-

ca. 23 cm Spannweite



Bomber, Bristol, Beaufort
SpecialC.-54 1:144
X43-404560 ~~19.95~~ **10.00**



Bomber, Heinkel, HE-111 H
SpecialC.-54 1:144
X43-404556 ~~19.95~~ **10.00**



Bomber, Dornier, Do-217
SpecialC.-54 1:144
X43-404561 ~~19.95~~ **10.00**



Bomber, CRDA Cant, Z-1007 bis Alcione
SpecialC.-54 1:144
X43-404557 ~~19.95~~ **10.00**



Bomber, Martin, B-57G Canberra
SpecialC.-54 1:144
X43-404558 ~~19.95~~ **10.00**



Stealthbomber, Lockheed, F-117A Nighthawk
SpecialC.-54 1:144
X43-404555 ~~19.95~~ **10.00**



Stratobomber, Boeing, B-29 Super
Fortress, Enola Gay
SpecialC.-54 1:144
X43-404554 ~~39.95~~

18,-

ca. 30 cm Spannweite

www.moduni.de